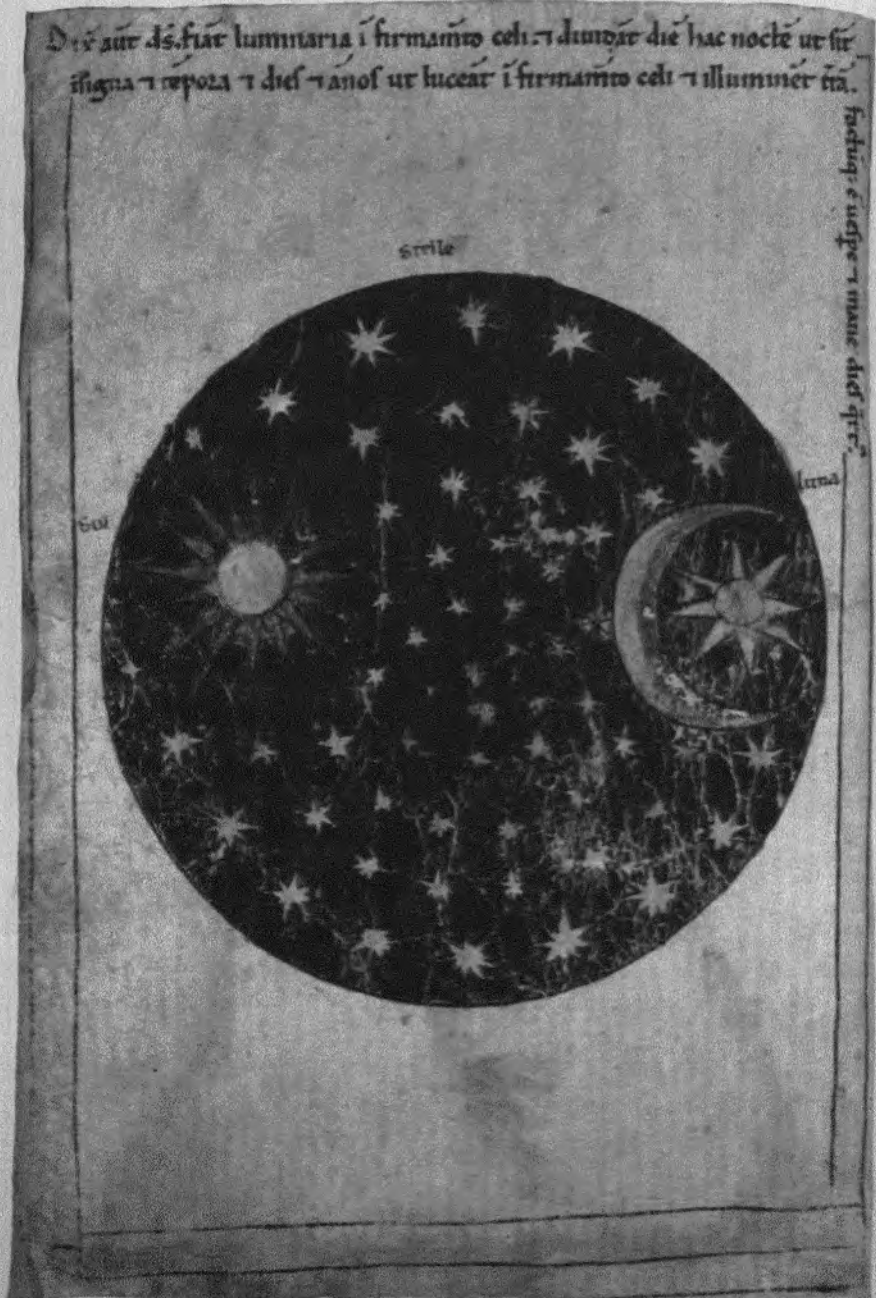


UniPress

ZEITSCHRIFT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Thema:
Spanien und Lateinamerika

Kolloquium:
Wahrheit und Geschichte
Georg Simnacher –
Eine politische Biographie
Heimatspflege als kritische
Instanz
Kanadas Außenpolitik
seit dem 2. Weltkrieg



Ihrem Wettbewerb eine Nasenlänge voraus durch

Andreas Schmid

Internationale Spedition



Stückgut-
verkehr



Flächen-
Fern-
verkehr



Kombi-
verkehr



Gleis-
anschluß



IATA-
Agent



Übersee-
verkehr



Import
Export



Lagerei



Gefahrgut
Transport +
Lagerung



Ihr Architekt für Speditionsleistungen

● 8902 Gersthofen Hauptverwaltung
Weiserstraße 6
Telefon (08 21) 49 84-0

Telex 53 881
Telefax (08 21) 49 84-2 10
Btx (08 21) 49 84-2 65

- 1000 Berlin
- 5650 Solingen
- 5800 Hagen 1/Westf.
- 7750 Konstanz

- 7853 Steinen/Baden
- 8000 München
- München-Riem

- 8900 Augsburg
- 8990 Lindau
- CH-4016 Basel

Was sich in Augsburg alles tut
(und eine ganze Menge mehr),
steht täglich nur in einer
Zeitung

AUGSBURGER ALLGEMEINE

Probieren Sie's doch aus:
Einfach die Nummer 7 00 71 anrufen
und die Augsburger Allgemeine kostenlos
für zwei Wochen ins Haus kommen lassen!

INHALTSVERZEICHNIS Seite

Hochschulnachrichten	
Bilder von Otto Scheinhammer für die Universität	4
Bare Münze	5
"Folgen der Französischen Revolution"	6
Die Zukunft der Arbeit	9
Ortstermin - Staatssekretär Goppel besuchte Universität Augsburg	10
Georg Simnacher über seinen politischen Weg	11
Das Fotoalbum der Universität Augsburg	13
Die Hausverwaltung	15
Thema: Spanien und Lateinamerika	
Zwei Jahre ISLA	16
Ein harter, unumgänglicher Brocken	18
Der Strukturtypus der mediterranen Agrostadt am Beispiel Südspaniens	20
Wie Lateinamerika "gemacht" wurde	23
Die Handelskonquistadoren	26
Inflation - einst Schock, heute Gewohnheit?	28
Neuer Nutzen alter Pflanzen	31
Identitätssuche und Muralismo in Puerto Rico	34
Die Presse auf Puerto Rico	36
Wahlkampf mit heißen Rhythmen	38
Was halten Sie von BILA?	41
Aus den Fakultäten und Zentralen Einrichtungen	
"Wahrheit und Geschichte"	43
Die Bevölkerungsentwicklung als Herausforderung für die Wirtschafts- und Sozialpolitik	48
Institut für Evangelische Theologie gegründet	50
Türkische Gäste an der Universität	51
Vortrag über amerikanische Verfassung	52
Erfahrungsaustausch über Videoproduktionen in memoriam James Barrigan Marcantonio	53
Berichte	
Partnerschaft mit der Universität Osijek	54
Symposium zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Joachim Eckart	56
Perspektiven praktischer Weltgestaltung	57
Nordamerikaner - aber anders!	58
Die Meinung der Augsburger Bevölkerung zur Liberalisierung der Ladenschlußzeiten im Einzelhandel	60
Heimatspflege als kritische Instanz	62
Umfrage Wissenstransfer: Uni-Praxis	67
Verschiedenes	
Gleichberechtigung im Jenseits? - !	69
Schmerzartikel	70
Lyrik	70
Personalia	71
Autoren / Impressum	74

Liebe Unipress-Leser,

im vergangenen Wintersemester hat unser Senat die Alarmglocke gezogen wegen der Überfüllung in den Raumprovisorien der "Alten Universität". Ende März erreichte uns aus München die gute Nachricht, daß der Bayerische Ministerrat nicht allein für das geplante Gebäude der WISO-Fakultät, sondern auch für das unserer Juristischen Fakultät die Aufnahme in die Kategorie II der vom Wissenschaftsrat befürworteten Hochschulbauprojekte beantragen wird. Die gleiche Einstufung wurde für die Sportstätten vorgesehen, Kategorie I für die Umbauten, die für die provisorische Unterbringung der Angewandten Physik in den Gebäuden notwendig sind, die 1989 von den Mathematikern und Informatikern bei ihrem Umzug auf den Campus freigemacht werden.



Damit ist in dem politischen Entscheidungsprozeß innerhalb Bayerns die wichtigste Hürde genommen. Das kann die Universität nur mit Dankbarkeit gegenüber allen Instanzen registrieren, die sich für eine Beschleunigung der Augsburger Hochschulbauten eingesetzt haben - ich nenne hier nur die schwäbischen Landtags- und Bundestagsabgeordneten, die Augsburger Presse und last but not least das Wissenschaftsministerium. Ich bin sicher, daß die Vertretung Bayerns im Wissenschaftsrat alles tun wird, um die Zustimmung zu dem Beschluß des Bayerischen Ministerrats herbeizuführen. Zu hoffen ist, daß der Bund zum Vollzug des Antrags auch die nötigen Hochschulmittel zur Verfügung stellt oder alternativ andere Finanzierungsmöglichkeiten erschlossen werden. Die Vorstellung wäre nicht erträglich, daß die Raumverhältnisse, unter denen unsere Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler zur Zeit zu lehren und zu forschen und ihre Studenten zu studieren haben, noch 1995 - im 25. Jahr des Bestehens unserer Gründungsfakultät - fort dauern.

Fortdauern dürfen auch nicht die finanziellen Engpässe, in die unsere Bibliothek im laufenden Etatjahr durch eine Verkettung von Umständen geraten ist. Die Bibliotheksdirektion und das Präsidium der Universität haben Schritte zu einer Milderung der drückendsten Notlage unternommen. Wir bauen auf den Erfolg dieser Bemühungen, auch wenn wir von unseren Bibliotheksfinanzen in den nächsten Jahren keinen "embarras de richesse" mehr erwarten dürfen. Die Gespräche, die ich in den letzten Wochen mit Landtagsabgeordneten führen konnte, bestärken mich jedenfalls in der Überzeugung, daß das bayerische Parlament alles tun wird, um die international hoch angesehenen Bibliotheken des Freistaats - gerade auch die der Universitätsneugründungen - in ihrer weiteren Entwicklung zu fördern.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

Bilder von Otto Scheinhammer für die Universität



Bei der Übergabe der sieben Ölgemälde vor dem Senatssaal: Maria-Sabine Scheinhammer (Mitte), die Witwe des 1982 verstorbenen Malers Otto Scheinhammer
Foto: Hagg

Die Augsburger Universitätsstiftung hat sieben Werke des Malers Otto Scheinhammer als Schenkung erhalten. Der 1897 in München geborene und seit 1948 in Augsburg ansässige Künstler hat in seinen Werken immer wieder die Eindrücke verarbeitet, die er auf zahlreichen Reisen, insbesondere nach Ceylon und in den Mittelmeerraum, gewonnen hatte. Die Witwe des 1982 verstorbenen Malers, Maria-Sabine Scheinhammer, brachte aus dem Nachlaß ihres Mannes sieben zwischen 1935 und 1966 entstandene Bilder ein, wovon drei Motive der Landschaft und Architektur des Mittelmeergebietes von Ägypten bis Spanien entstammen.
Unipress



Stadtinformation

Bildschirmtext

Augsburg-Programm rund um die Uhr

Btx-Leitseite * 22722 #

In Augsburg auch an folgenden öffentlichen Terminals:

Telefonladen der Grottenau-Post
Postamt beim Hauptbahnhof

Das aktuelle Angebot an Augsburg-Informationen:

Allgemeine Daten und Fakten
Hochschulstadt Augsburg
Wirtschaftsförderung
Stadtrat und Verwaltung
Wegweiser »Bauen und Umweltschutz«
Touristik und Tagungsstätten
Kongreß- und Messwesen
Bürgerfest 1988

Bare Münze

ATHEN. Tetradrachme, um 420 v. Chr. (Silber)



Vorderseite: Kopf der Athena mit Helm und Olivenkranz nach rechts, auf der Wange Gegenstempel.



Rückseite: Eule nach rechts, Kopf frontal; im Feld Ölbaumzweig. Doppelter Einrieb. Im Feld: AOE.

ROM. Kaiserzeit. Sesterz (Bronze) des Antoninus Pius (138-161 n. Chr.)



Vorderseite: Kopf des Kaisers mit Lorbeerkranz nach rechts. ANTONINVS. AVGVSTVS. PIVS. P. P. TR. P. COS. III.



Rückseite: Zehnsäulige Tempelfront. Giebfeld mit Statuen; auf den Giebelecken Akroterfiguren. ROMA. E. AETERNAE. Im Abschnitt S. C.

Ein Spender, der ungenannt bleiben möchte, hat der Universität eine Sammlung von 263 griechischen, römischen, byzantinischen und venezianischen Münzen gestiftet. Dem Lehrstuhl für Alte Geschichte stehen damit insgesamt rund 2000 Münzen zu Forschungszwecken, insbesondere aber auch zur "begreifbaren" Wissensvermittlung an Studenten zur Verfügung. Die antiken Münzen sind nicht nur außer Kurs gesetzte Zahlungsmittel, sondern Spiegelbilder der sozioökonomischen, kulturellen und politischen Entwicklung und damit wertvolles historisches Quellenmaterial.

Unipress

Folgen der Französischen Revolution

Von allen Jahrestagen sind wohl gerade diejenigen am Erinnerungswürdigsten, die nicht ein einmaliges, endgültig abgeschlossenes, un widersprochen gefeiertes und damit erledigtes Ereignis (wenn es ein solches denn geben sollte) begehen, sondern die, die noch heute die Geister spalten, sich gegen ihre sichere Definition in unseren Geschichtsbüchern sperren, an denen also Probleme zutage treten, die noch heute und noch auf lange Zeit ihrer Lösung harren. In diesem Fall ist das rückerinnerte Ereignis nicht einfach vergangen und in den Schatz historischer Erfahrung aufgenommen, vielmehr haben die Konflikte und Widersprüche, die zu jener krisenhaften Zuspitzung damals führten, an auch aktueller Geltung nichts eingebüßt. Eine solche Krise zwingt zur Entscheidung: nichts wäre dafür ein schlagenderes Exempel als die Französische Revolution und ihre "Folgen".

Ihre Bewertung spaltet schon bei der zeitgenössischen und unmittelbar nachfolgenden Generation die ideologischen Lager nicht allein in Frankreich. Im Streit um die Beurteilung der Revolution, die sofort als die Revolution schlechthin erschien, hatte schon damals jedermann Stellung zu beziehen und jede der ideologischen Parteien, die in diesem Prozeß sich formierten, konnte - und kann es bis heute - sich auf die denkbar illustresten Theoretiker berufen. Zu denen, die der Französischen Revolution die Legitimität absprachen und in ihr einen bedauerlichen Bruch mit der europäischen Tradition erblickten, zählten, um nur einige wenige Namen hier zu nennen, Burke in England; De Maistre, Chateaubriand, Tocqueville in Frankreich; Manzoni, Alfieri in Italien, Gentz, A. von Müller, Görres in Deutschland. Nicht weniger namhaft aber wäre die Reihe ihrer Befürworter: Mill in England, Comte, Hugo von Frankreich, Cattaneo in Italien, Kant und Fichte in Deutschland, wo noch der alte, längst zum offiziellen Staatsphilosophen Preußens gekürte Hegel mit den Worten auf die Französische Revolution zurückblickte: "Solange die Sonne am Firmament steht und die Planeten um sie herumkreisen, war das noch nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut. (...) Es war ein herrlicher Sonnenaufgang. Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen." Die Französische Revolution erschien nicht als innerfranzösisches, sondern als ein alle Menschen als "denkende Wesen" betreffendes, wenn nicht gar

kosmologisches Ereignis. Aber Hegels vorsichtig distanzierender Gebrauch des historischen Perfekt zeigt zugleich auch schon die Fremdheit dieses jugendlichen Enthusiasmus an. Der alte Hegel hält mitten in der Zeit politischer Restauration an der Einzigartigkeit, am die gesamte Menschheit betreffenden Charakter der Französischen Revolution, an ihrem paradigmatischen Status für die Menschheitsgeschichte fest, ist aber nicht mehr sicher, ob ihr Versprechen der Errichtung einer neuen Welt "aus Vernunft" eingelöst worden sei und werden könne.

Die Französische Revolution hat zum ersten Mal gezeigt, und zwar praktisch, auch gewalttätig gezeigt, daß - jedenfalls prinzipiell - die gesamte Menschheit sowohl solidarisch wie vernünftig zu handeln imstande ist. Wo immer man historisch den Beginn der "Moderne" ansetzen mag - bei der Reformation, der wissenschaftlich-philosophischen 'Revolution' des frühen 17. Jahrhunderts (Galilei, Descartes u.a.), bei der Bürokratisierung des Staates durch den Absolutismus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, bei der Aufklärung des 18., oder bei der folgenden 'industriellen Revolution': die Französische Revolution bleibt ihr unlegbarer, für jedermann evidenter, handgreiflicher Gründungsakt. Alle früheren Ereignisse, so wichtig, ja entscheidend sie für die historische Entwicklung auch gewesen sein mögen, waren "Revolutionen" allenfalls im metaphorischen Sinn. Erst 1789 konstituiert sich die Menschheit als vernünftiges Gattungssubjekt und gibt sich selber die Grundverfassung der Bürger- und Menschenrechte.

Jede Debatte über die "Folgen der Französischen Revolution" ist daher zugleich - und war es auch schon für die oben erwähnten Zeitgenossen - eine Verhandlung über die "Moderne" selber. Die Zweifel, die Hegel nur sehr zurückhaltend andeutete, sind heute unabweisbar geworden. Die "Moderne" erscheint heute oft nicht mehr als vernünftig selbstgewählt, sondern als ständig akuter werdende Bedrohung. Die Kritik an der "Moderne" impliziert immer auch eine an der Französischen Revolution: Welche Vernunft, so wird heute gefragt, ist damals überhaupt als Kontrollorgan des Gattungsfortschritts installiert worden und kann oder darf, so wird diese Frage vereinfacht, "die" Vernunft diese Funktion ausüben? Hat nicht gerade die revolutionär losgetretene Modernität wie eine Lawine all jenes Unheil über die Menschheit gebracht, von dem ein Ende nicht abzusehen ist? Beginnt die Vorgeschichte von Auschwitz und Hiroshima mit der Erstürmung der Bastille? Aber hat denn andererseits die Revolution überhaupt "gesiegt"? Ist die

Vernunft denn tatsächlich auf den Thron erhoben worden und hat sie heteronome Fremdbestimmtheit durch freie Selbstbestimmung ersetzt? Es wäre ja auch denkbar, daß sie gescheitert ist, daß ihre Vernunftprinzipien nur teilweise sich haben durchsetzen können, daß also das "Projekt Moderne" noch immer nur ein Projekt ist und das Übel daher nicht im Fortschritt selber, sondern in dessen Abwesenheit liegt. Die Französische Revolution hat 1789 die anachronistischen Herrschaftsstrukturen des "ancien regime" beseitigt - das bedeutet jedoch noch nicht, daß es ihr auch gelungen sei, "vernünftige" an ihre Stelle zu setzen.

Niemand wird heute eine formelhafte Antwort auf diese Fragen riskieren wollen. Offene Probleme lassen sich nicht im geistigen Handstreich erledigen, aber eine breit und interdisziplinär angelegte Vorlesungsreihe über die "Folgen der Französischen Revolution" gibt über längere Zeit und von den verschiedenartigsten Standpunkten aus immer wieder erneut die Gelegenheit zur Reflexion. Das in den jeweiligen Vorträgen eingebrachte historische, ästhetische, theologische, politologische etc. Fachwissen schafft genau diejenige notwendige Distanz, die erforderlich ist, um die Probleme überhaupt als solche zu erkennen, d. h. in den für sie relevanten Zusammenhang zu stellen.

Schon in den bisherigen Vorlesungen funktionierte die Französische Revolution als idealer Scheinwerfer auf die Probleme der Modernität, die in diesem nur leicht verfremdeten Licht in schärferen Konturen erschienen. Der Konstanzer Literaturwissenschaftler Hans-Robert Jauss untersuchte die Auswirkungen der Revolution zunächst auf dem Gebiet der ästhetischen Theoriebildung. Kunst, so könnte man fast unter Paraphrase des obigen Hegelzitats sagen, versteht sich seitdem nicht mehr als Sammlung, Verdichtung und Steigerung des Naturschönen, sondern als autonome Konstruktion ohne Abbildlichkeit. Die Frage blieb offen, wie weit diese neue Welt und die alte sich unterscheiden und in welchem Verhältnis sie zueinander ständen. Ein weiterer Literaturwissenschaftler aus Konstanz, Burkhard Steinwachs, wies denn auch in seiner zweiten Vorlesung darauf hin, daß 'unterhalb' oder neben der neuen Autonomieästhetik noch eine weitere, utilitaristische, engagierte, rhetorisch verfahrenende existierte. Die Frage, die dort offen blieb, war, wie sich eine "vernünftige" Rhetorik, im Sinne einer Rhetorik als Mittel zu vernünftigem Zweck, von einer 'unvernünftigen' unterscheide.

In der dritten Vorlesung stellte der ehemalige Kultusminister, Hochschullehrer im Fach der Politischen Wissenschaft und Präsident des Zentralkomitees Deutscher Katholiken, Hans Maier, das gespannte und widerspruchsvolle Verhältnis des mit der Revolution

inaugurierten Vernunftkultes zum Christentum dar. Die Aufklärungsphilosophie hatte sich als Religionsersatz, wenn nicht gar als prononciert atheistisch vorgeführt und die katholische Kirche hat darum nur sehr schwer und spät zu einem Bündnis mit dem aus ihr hervorgegangenen liberalen Verfassungsstaat finden können. Anton Rauscher griff in der vierten Vorlesung genau dieses Problem noch einmal aus theologischer Sicht auf. Zwar seien die Menschenrechte letztlich an christliche Wurzeln gebunden, ihre revolutionäre Durchsetzung oder auch nur Verteidigung aber sei andererseits aus theologischer Perspektive zumindest fragwürdig.

Die im folgenden Sommersemester erwarteten Referenten werden die Fragen - z. B. heiligt der Zweck die Mittel?, ist die in der Revolution errichtete neue Welt wirklich neu? - weiter diskutieren. Zu den außergewöhnlichen Reflexionschancen der Vorträge gehört es, daß alle Referenten gerne bereit waren, die von ihnen aufgeworfenen Fragen mit dem Augsburger Publikum in regelmäßig bis Mitternacht dauernden Diskussionsrunden (bei Wein und Gebäck!) zu erörtern. Es ist sicher zu erwarten, daß auch die folgenden Gespräche mindestens ebenso lebhaft und die verschiedensten Fachrichtungen oder Interessengebiete übergreifend ablaufen werden.

Die Beurteilung der Französischen Revolution nach diesen Diskussionen wird mit den mitgebrachten Vorurteilen nicht identisch sein können. Wie immer man sie aber zuletzt, und mit ihr die Legitimität der "Moderne", bewerten mag, man sollte nicht übersehen, daß ihre alle Klassenschranken überspringenden, allen Menschen gemeinsamen Vernunftbegriffe längst in unser tägliches Leben übergegangen sind. Die Vernunft, deren "Gerichtshof" (Kant) damals die Herrschaft übernehmen und den feudalen beseitigen sollte, kann seitdem nicht mehr national, historisch,

buchhandlung

probuch

Wenn's
um Bücher
geht

Jura
Soziologie
Psychologie
Ökonomie Mathematik



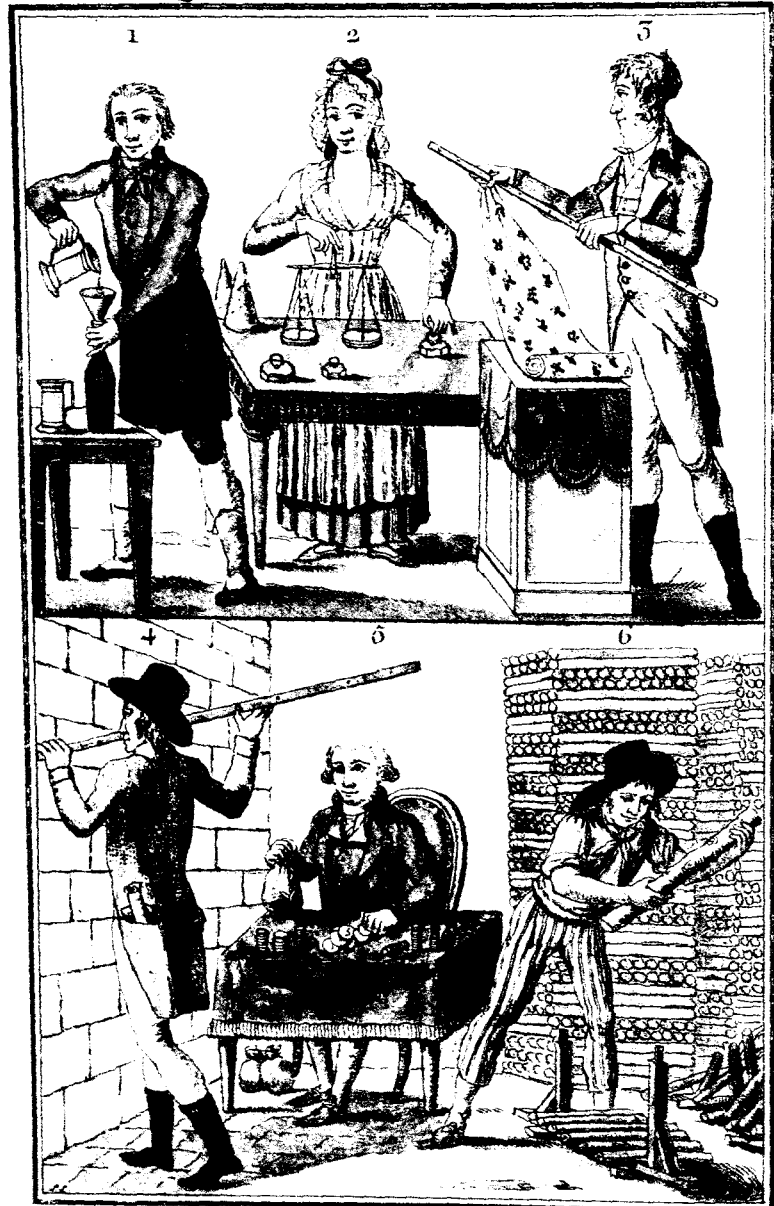
8900 Augsburg, Gögginger Str. 34, Tel. 57 91 73

rassisch oder sonstwie begrenzt werden. "Man vegesse nie", erinnerte Arno Schmidt, und Henning Krauß, der Organisator der Ringvorlesung, tat gut daran, seine Worte zur Einführung zu zitieren, "sobald man den Meterstab zur Hand nimmt oder von 'Kilogrammen' spricht, daß deren Einführung ihr zu verdanken ist, Unser Aller Mutter - ich sage höflicherweise 'unser' - ihr, der großen französischen Revolution von 1789. Nicht das war das entscheidende, daß ein Meter nun ausgerechnet der zehnmillionste Teil des Erdquadranten sein sollte; und auch das wollen wir den Geodäten überlassen, sich nasenhaft darüber zu mokieren, daß man sich damals um 0,02 % vermaß; der Grundgedanke war: Maßeinheiten zu schaffen, die alle Völker der Erde akzeptieren könnten, ohne ihrer nationalen Eitelkeit Eintrag zu tun; folglich wählte man in unübertrefflicher maßvoller Einsicht zur Grundlage aller Wägungen das neutrale Wasser; für Längenmessungen lieferte die uns gleichermaßen gemeinsame Erde die Einheit." Noch die aktuelle Abwägung der "Folgen der Französischen Revolution" wird sich der Begriffe zu bedienen haben, die erst sie uns zur Verfügung stellte.

In diesem Sinne war sie, wie Kant schrieb, ein "Geschichtszeichen" und er fährt fort: "Ein solches Phänomen in der Menschengeschichte vergißt sich nicht mehr, weil es eine Anlage ... der menschlichen Natur zum besseren aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen

Verlauf der Dinge herausgeklügelt hätte." Die Vorlesungsreihe hat belegt, daß die Französische Revolution bis heute zu keinem leidenschaftslos kontemplierbaren Gegenstand geworden ist, wer über sie diskutiert, wird es pointiert und parteilich tun müssen. Der Albert-Leimer-Stiftung ist dafür zu danken, daß sie durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung ein solches Diskussionsforum in Augsburg ermöglicht hat.

Usage des Nouvelles Mesures.



1 le Livre (Pour la Pinte)

2 le Gramme (Pour la Livre)

3 le Mètre (Pour l'Aune)

4 l'Are (Pour la Toise)

5 le Franc (Pour une Livre Tournois)

6 le Stere (Pour la Denue Voie de Bois)

Deposité à la Bibliothèque de la Ville d'Augsbourg le 10 Mars 1795. Chez Jean-Baptiste Simonnet, Libraire au Boulevard.

Die Zukunft der Arbeit

Eine Vortragsreihe des DGB-Landesbezirks Bayern in Verbindung mit der Universität Augsburg

Im Wintersemester 87/88 wurde gemäß einer früheren Absprache zwischen dem Präsidenten der Universität sowie dem Landesverband Bayern des Deutschen Gewerkschaftsbundes eine Vortragsreihe in der Universität veranstaltet. Sie fand unter dem Generalthema "Die Zukunft der Arbeit" statt. Für die Referenten sowie die Themenvorschläge sorgte der DGB. Er übernahm auch die Unkosten für die Vortragsreihe. In dieser Form war sie sicher eine Neuerung. Eine gesellschaftliche Gruppe außerhalb der Universität betreute Vorträge in der Universität. Dies ist eine Öffnung der Universität, die der Tatsache Rechnung tragen könnte, daß Wissenschaft gemäß dem alten Ideal der Wertfreiheit sicher nicht allen Anliegen gesellschaftlicher Gruppen gleichzeitig Rechnung tragen kann und insoweit selektiv vorgeht. Die Vortragsreihe konnte so - und sollte es aus der Sicht des DGB auch - Perspektiven aufzeigen für die gegenwärtig besonders aktuelle Diskussion um den Wissenstransfer zwischen Universität und Praxis, insbesondere zwischen Universität und Wirtschaft. Vertreter der Wirtschaft waren deshalb auch fast immer unter den Zuhörern.

Den einleitenden Vortrag "Die Zukunft der Arbeit und des Arbeitsmarktes" hielt Frau Dr. Ursula Engelen-Kefer, Vizepräsidentin der Bundesanstalt für Arbeit. Sie erläuterte die in der Statistik erkennbaren Trends für das Angebot und die Nachfrage nach Arbeit. Die weiteren Themen waren "Ökonomische Strategien im Widerstreit" (Dr. Gerd Elvers, Leiter der Abteilung Wirtschaftspolitik beim DGB Bayern), "Technischer Fortschritt als Beschäftigungsprogramm? - Die High-Illusion" (Prof. Dr. Jan Prieue, FH Darmstadt), "Von der Arbeitsmarktkrise in die 2/3-Gesellschaft?" (Dr. Gerhard Bäcker, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut des DGB, Düsseldorf), "Wem gehört die Zeit? - Flexibilisierung oder Arbeitszeitverkürzung" (Dr. Helmut Schauer, Leiter der Abteilung Tarifpolitik der IG Metall, Frankfurt). Im Anschluß an die Referate standen die Referenten immer für eine Diskussion zur Verfügung. Es wurde eifrig und teilweise auch sehr lange diskutiert.

Den Abschluß der Reihe bildete eine Podiumsdiskussion am 9. Februar 1988 mit dem Thema "Hochschulen und die Zukunft der Arbeit". Auf dem Podium saßen: Dr. Hendrikus Bullens, Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg, Prof. Dr. Johannes Janota, Philosophische Fakultät II der Universität Augsburg, Vorsitzender des Germanistenverbandes, Prof. Dr. Henning Krauß, Philosophische Fakultät II der Universität Augsburg, Vorsitzender

des Romanistenverbandes, Prof. Dr. Anita Pfaff, Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg, Fritz Schösser, stellvertretender Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Bayern. Die Leitung der Diskussion lag bei Prof. Dr. Reinhard Blum, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Augsburg, Vizepräsident der Universität Augsburg. Die Podiumsdiskussion faßte die wichtigsten Problemstellungen und auch Positionen aus Universität und gewerkschaftlicher Praxis noch einmal zusammen.

Dabei ging es um die Rolle der Universität bei Bildung und Ausbildung, um die bei den gegenwärtigen Haushaltskürzungen zu befürchtende Abhängigkeit gerade der geisteswissenschaftlichen Universitäten von Drittmitteln, um Probleme des Mittelbaus, um Forschungsprogramme zu Problemstellungen der Gewerkschaften sowie möglichen Entscheidungshilfen bei ihren Problemstellungen in der Praxis. Auch die Gewerkschaften fordern die stärkere Öffnung der Universität

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

J. A. SCHLOSSER'SCHE

Buch- u. Kunsthandlung (F. Schott)

8900 Augsburg Annastraße 20
Telefon (0821) 31 45 48 oder 31 45 49

... und in der Universität
bei der juristischen Fakultät
Eichleitnerstraße 30

Telefon (0821) 57 16 28 oder 59 82 69

bei der wirtschafts- und
sozialwissenschaftlichen Fakultät
Memminger Straße 6

Telefon (0821) 59 65 49

ten gegenüber der Praxis, d. h. gegenüber den Arbeitnehmern. Bei der Forschung befürchten die Gewerkschaften, daß sie angesichts der stärkeren Bedeutung der Forschung mit Drittmitteln gegenüber ihren Partnern auf der Arbeitgeberseite nicht mithalten können. Zur Verbesserung des Wissenstransfers zwischen Universitäten und Praxis scheinen den Gewerkschaften spezielle aus Haushaltsmitteln finanzierte Koordinierungsstellen in der Universität der beste Weg zu sein, um der Kooperation zwischen Universitäten und Gewerkschaften eine bessere

institutionelle Grundlage zu geben. Die Podiumsdiskussion endete mit der Einladung des DGB, die "Schwellenangst" der Wissenschaft zu überwinden und auch einmal mit einer ähnlichen gemeinsamen Veranstaltung der Universität zu den Gewerkschaften zu kommen, damit ihre Mitglieder auch unter den Zuhörern ein größeres Gewicht erhalten. Alle Teilnehmer der Podiumsdiskussion begrüßten diese Idee und versicherten, daß sie auch bisher die behauptete "Schwellenangst" nicht gehabt hätten.
Reinhard Blum

Ortstermin – Staatssekretär Goppel besuchte Universität Augsburg



v.l.n.r.: Ministerialrat Leo Pfennig, Staatssekretär Dr. Thomas Goppel, Unipräsident Prof. Dr. Josef Becker, Kanzler Dr. Dieter Köhler
Foto: Scheuermann

Der Staatssekretär im Wissenschaftsministerium Dr. Thomas Goppel kam am 11. Februar 1988 zu seinem zweiten offiziellen Besuch auf den Augsburger Universitäts-Campus. Begleitet von Ministerialrat Pfennig, dem für die Universität Augsburg zuständigen Referenten in der Hochschulabteilung des Ministeriums, wollte sich Goppel einen unmittelbaren Eindruck von den Problemen und Entwicklungen an der Universität Augsburg verschaffen. In ausführlichen Gesprächen mit der Universitätsleitung und Vertretern

der Fakultäten standen der Aufbau des Faches "Angewandte Physik", Engpässe bei den Bibliotheksmitteln, der Fortgang der Universitätsneubauten und die Stellensituation im Vordergrund. Staatssekretär Goppel kündigte dabei an, im Sommersemester 1988 die Universität wieder zu besuchen, um mit Studenten und Dozenten ausführlich über die Perspektive bayerischer Hochschulpolitik und die Entwicklung der Universität Augsburg zu diskutieren.

Unipress

Georg Simnacher über seinen politischen Weg

Weder seine Wiege noch sein Stammbaum verhießen ihm eine spätere politische Tätigkeit. Alle seine Vorfahren waren kleine Leute. Die eigentlichen Impulse in seiner Kindheit und Jugend gaben ihm die Tugenden seiner Eltern, die "unendlich fleißig, äußerst bescheiden, sparsam, aber auch freundlich, entgegenkommend, christlich, fromm und humorvoll waren", so der Landrat und Bezirkstagspräsident Dr. Georg Simnacher am 14. Januar 1988 an der Universität Augsburg in einem Gastvortrag über seine politische Biographie.

1932 in Ziemetshausen als Sohn eines Seilermeisters geboren, besuchte er auf Anraten von Lehrern und Geistlichen das Dillinger Gymnasium. Schwankend

zwischen katholischer Theologie und Rechtswissenschaft fiel seine Berufswahl schließlich auf das juristische Studium an den Universitäten von München und Erlangen und auf die schwerpunktmäßige Beschäftigung mit der katholischen Soziallehre, den Prinzipien von Subsidiarität und Solidarität, der Rechtsgeschichte und dem Öffentlichen Recht.

Zeit für politische Betätigung nahm sich Georg Simnacher damals nicht. Erst später, zu seiner Referendarzeit in München, beteiligte er sich "im Kreise politisch aufgeschlossener Studenten und Referendare" aktiv am Geschehen des politischer werdenden Asta.

Der Beitritt zur CSU und zur Jungen Union im Kreisverband Krumbach erfolgte 1957, wie er versichert "auf keinen Fall um Karriere zu machen, sondern aus einer Art innerer Gewissensverpflichtung, um das öffentliche Leben zu gestalten und zwar mitwirkend dienend".

Nach der Versetzung von der Regierung von Oberbayern ins Staatsministerium des Innern berief ihn



Dr. Georg Simnacher

Foto: Scheuermann

1962 der damalige Staatsminister für Bundesangelegenheiten Dr. Franz Heubl als persönlichen Referenten. Wie der Minister auf ihn aufmerksam wurde, weiß Simnacher nicht. Stolz ist er jedoch immer noch auf seinen damaligen Einstieg. Auf die Frage des Ministers "was soll ich denn tun als Minister für Bundesangelegenheiten?" erwiderte Simnacher pragmatisch: "Wir stehen kurz vor Weihnachten, Herr Minister. Darf ich vorschlagen, die Weihnachtspost zu erledigen?" Der damals noch junge Regierungsrat erlebte diese Zeit als Jahre harter Arbeit, aber auch als Chance zur Erweiterung seines politischen und verwaltungsmäßigen Horizonts. Die Wahrnehmung bayerischer Interessen in Bonn und Brüssel, die Verbindung zum Landtag und zur CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag schärfte die "politische Spurensuche".

Als wichtiges persönliches Erlebnis sieht Georg Simnacher das der Niederlage: "Zur Politik gehört, daß man auch die Bitternis der persönlichen Niederlage mit der damit verbundenen Einsamkeit gespürt haben muß." Damals, 1966, wollte er im Stimmkreis Schwabmünchen-Friedberg Landtagsabgeordneter

werden und scheiterte parteiintern bei der Kandidatenkür. Das war der einzige Versuch, entscheidende und ernsthafte Weichen für ein politisches Amt zu stellen. Noch im selben Jahr, diesmal wurde Simnacher jedoch von der Jungen Union gefragt, ob ihn das Amt des Landrats im Landkreis Günzburg interessiere, gelang der Durchbruch in der eigenen Partei. Wie er selber sagt, "weil ich in allen Vorstellungreden locker blieb und mir keine zu großen Hoffnungen auf den Erfolg ausmalte". Am 19. Februar 1967 setzte er sich mit einer 2/3-Mehrheit gegen einen SPD-Kandidaten durch und wurde mit 34 Jahren jüngster Landrat von Bayern.

1974 zum schwäbischen Bezirkstagspräsidenten gewählt, reifte in Simnacher die Idee, aus den bayerischen Bezirken einen kommunalen Spitzenverband zu formen. Das gelang 1979. Obwohl er sich sträubte, Vorsitzender des Verbandes der bayerischen Bezirke zu werden, hat Georg Simnacher dieses Amt seit der Gründung inne. Simnachers Fazit bis dato: "Rückblickend kann ich sagen, daß ich niemals meine Karriere geplant habe, außer durch eine gute berufliche und außerberufliche Ausbildung.

Der politische Weg kann nur mit einer dienenden Gesinnung, mit der Absicht, für andere da zu sein, gegangen werden. Der persönliche Ehrgeiz, der auch zum Politiker gehört, darf nicht überwuchern."

Das Amt des Landrats ist für Simnacher eines der schönsten politischen. Es ermögliche die ideale Kombination zwischen der Kunst der Verwaltung und der Kommunalpolitik. Und die Differenzierung zwischen großer und kleiner Politik mag er nicht, bei der die Kommunalpolitik als die kleine bezeichnet wird. "Was für den Bürger jeweils spürbar ist, das ist groß für ihn. Dies können aus der Sicht des Bundespolitikers auch sehr bescheidene Dinge sein." Trotzdem siedelt der gebürtige Schwabe und schwäbische Landrat Georg Simnacher Schwabenpolitik durchaus im europäischen Rahmen an. Denn europäischer Regionalismus als Bewegung zur Erhaltung und Neubelebung gewachsener Eigenständigkeit bedeute auch innerbayerisch eine konsequente Belebung des föderalistischen Prinzips. Und Schwaben brauche Politiker, die den Mut zum Provinzialismus aufbringen, "die mit dem Ohr in München, aber mit Herz und Hand in Schwaben sind". Unipress

Elektrotechnik und
Maschinenbau für die
Textil-, Papier- und
Folienindustrie
Elektroanlagen

Erhardt + Leimer GmbH
8901 Leitershofen
Albert-Leimer-Platz 1
Telefon (0821) 43 03-0

Das Fotoalbum der Universität Augsburg



Von Angesicht zu Angesicht: In das neue Fotoalbum der Universität Augsburg vertiefen sich (v.l.n.r.): Die Damen der Fotostelle (Agnes Hagg, Helga Kohn, Karin Scheuermann), Siegfried Hofstetter (Personalratsvorsitzender), Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt, Präsident Prof. Dr. Josef Becker
Foto: Fred Schöllhorn

Anlässlich der offiziellen Präsentation des Fotoalbums der Universität Augsburg am 18. 2. 1988 zog Professor Dr. Thomas Finkenstaedt eine Zwischenbilanz des von ihm initiierten und organisierten Projektes:

1. Das Archiv der Universität Heidelberg wurde 1388 errichtet, zwei Jahre nach der Gründung der Universität - zwei Jahre zu spät, sagte mir der Archivar. Das Augsburger Universitätsarchiv wäre dann 15 Jahre zu spät errichtet worden. Immerhin hat meines Wissens außer Konstanz keine Neugründung bisher überhaupt an ein Archiv gedacht, und auch in so interessanten Nachkriegsgründungen wie der FU Berlin und der Universität des Saarlandes fehlen Archive. Wir brauchen in Augsburg natürlich noch keinen hauptberuflichen Archivar, aber wir müssen jetzt dafür sorgen, daß keine Gedächtnislücken entstehen.
2. Ich bin in meiner Gemeinde Wildsteig zum Dorfphotografen geworden, und für die Dorfgeschichte, die ich schreiben möchte, sammle ich alte Bilder. Es ist uns z.B. gelungen, die Wildsteiger Schulkinder seit 1899 fast lückenlos zu erfassen. Bei dieser Arbeit ist mir deutlich geworden, welch ein Schatz datierte und lokalisierte Fotografien sind; es ist mir auch klar geworden, daß sie tot sind, wenn die Namen der Personen auf einem Bild fehlen. Bei meinen Besuchen von Universitätsarchiven stellte ich fest, daß es nirgends systematische Foto-sammlungen gibt. Ich habe deshalb vorgeschlagen, die bei uns vorhandenen Bilder erst einmal zu beschriften, und dann habe ich das "Familienalbum" vorgeschlagen.
3. Herr Kollege Schröder und ich erforschen in Augsburg die Geschichte und Gegenwart der Anglistik und die des neusprachlichen Unterrichts. (Und wenn die Universität lieb zu mir ist, bekommt sie das gesammelte Material eines Tages für das Universitätsarchiv). Ich weiß durch diese Arbeit, wie schwierig es ist, das "tägliche Leben" eines Faches - sagen wir um 1900 - zu rekonstruieren. Natürlich

haben wir die Ölgemälde der Rektoren. Natürlich verdienen Rektoren und Präsidenten in Öl würdig auf uns herabzuschauen - sozusagen als die Säulenreihe, auf der die Universität als Institution ruht. Die Wissenschaft ruht - trotz allem - auf den Schultern der Professoren, über die wir recht wenig wissen und von denen wir in der Vergangenheit wenig Bilder haben. Und wie man in der Vergangenheit gelehrt, gelernt und gearbeitet hat, wissen wir nur in Bruchstücken. Will man die heutige Universität in ihrem Funktionieren verstehen, muß man jedenfalls umfassend recherchieren und dokumentieren, muß alle Gruppen der Universitätsfamilie erfassen. Ein modernes Universitätsarchiv darf nicht warten, bis ihm Akten abgeliefert werden; es muß ein aktives Forschungsinstitut mit sozialgeschichtlichem Schwerpunkt sein, und ich hoffe, daß in Augsburg eines Tages so ein Archiv entsteht.

Als kleinen Beitrag präsentieren wir heute das Album mit Bildern von Mitgliedern der Universität an ihrem Arbeitsplatz.

4. Ich danke dem Präsidenten für seine Unterstützung - nicht wenige haben den Vorschlag ja als eine typisch spinöse Finkenstaedt-Idee abgelehnt. Ein paar Äußerungen dieser Art sind im Archiv sorg-

fältig dokumentiert. Ich danke dem Kanzler für die nötigen Mittel. Ich danke vor allem den Damen der Fotostelle, die so schöne und technisch perfekte Aufnahmen geliefert haben. Ich danke Petra Rupp, die das Ordnen und Beschriften übernommen hat; sie ist heute Vormittag leider im Schulpraktikum.

Ich möchte davor warnen, die Bilder schon heute zu interpretieren. Warten wir geduldig, was spätere Generationen in ihnen lesen. Ich habe vorgeschlagen, ein solches Album alle zehn Jahre aufzunehmen; in hundert Jahren wird die Universität dann eine aufregende Personengeschichte in Bildern besitzen, die ich gerne auswerten würde. Ich möchte aber nachdrücklich empfehlen, die Gremien der Universität regelmäßig und systematisch im Bild zu erfassen. Noch einen Vorschlag möchte ich machen: Vielleicht könnten wir mit einem Fotowettbewerb versuchen, das Leben der Studenten innerhalb und außerhalb der Universität ein wenig einzufangen.

Natürlich hat das Album große Lücken, die ihrerseits interpretierbar wären. Ich schlage vor, das zu unterlassen. Ich darf dem Herrn Präsidenten jetzt das Album übergeben. Dabei muß ich aber doch auf eine Lücke hinweisen: es gab kein passendes Bild unseres Präsidenten. Thomas Finkenstaedt

Abitur — was nun?

**Staatlich geprüfter Fremdsprachenkorrespondent
mit der Fachrichtung Wirtschaft
für Abiturienten und Kollegiaten:**

Einjährige Ausbildung nach 12. Klasse Gymnasium möglich

Zweijährige Regelausbildung bei mittlerem Schulabschluß

Hauptsprache Englisch

Zusatzsprache Französisch oder Spanisch

3. Fremdsprache als Wahlfach

Wahlfach: EDV (Textverarbeitung und Büroorganisation)

Schulgeldersatz - alle staatl. Vergünstigungen

**Staatl. anerk. Berufsfachschule für Fremdsprachenberufe
Gemeinnütziger Schulverein e.V.**



inlingua®
Sprachschule

8900 Augsburg - Zeugplatz 9 - Telefon (08 21) 51 14 18

Vorgestellt:

Die Hausverwaltung



v.l.n.r.: Bedriska Kristian, Magdalena Gross, Georg Keiss, Josef Fedrich (Mitarbeiter der Hausverwaltung)

Foto: Hagg

Mit über 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist die Hausverwaltung das personell größte Verwaltungsreferat der Universität. Grund dafür ist nicht zuletzt die Bandbreite des Aufgabenbereiches des Referats V/2. Als Leiter dieses Referats ist Regierungsamtsrat Mathias Kuntzer für die Haus- und Grundstücksverwaltung der Universität zuständig, die den Neubaubereich und die Gebäude in der Eichleitner-, Memminger- und Schillstraße umfaßt. Aber auch die Koordination des Dienstablaufes liegt im Verantwortungsbereich von Mathias Kuntzer und seinen Mitarbeitern. Friedrich Gebhard, seines Zeichens Werkmeister des Technischen Dienstes, erfüllt dabei gewissermaßen die Funktion eines Bindegliedes zwischen dem "Primär-

dienst" und dem Referatsleiter. Der Primärdienst umfaßt die praktischen Tätigkeiten handwerklicher und technischer Art, d. h. den Aufgabenbereich der Hausmeister. Per Funk stehen sie in ständigem Kontakt mit dem Werkmeister. Wenn es irgendwo "brennt" sind "die guten Geister des Hauses" sofort zur Stelle. Sei es eine gefahrversprechende Steckdosenbuchse oder die stark plakatstrapazierten Wände der Universität, es sind die Hausmeister, die für Ordnung und reibungsloses Funktionieren sorgen.

Aber nicht nur der interne, sondern auch der externe Bereich der Universität bedarf der Organisation und Verwaltung. Allein vier Mitarbeiter der Hausverwal-

Schmidsche Buchhandlung

Geegründet 1740 Maximilianstraße 43 Telefon (08 21) 51 98 18

tung sind für die Betreuung der Außenanlagen zuständig. Im Winter bedeutet das Räum- und Streudienst, im Sommer die Pflege der Grünanlagen und der Gehölze. Nicht von ungefähr werden die Grünanlagen der Universität gerne genutzt und in ihrer Naherholungsfunktion viel gelobt. Die Arbeitsgruppe Außenanlagen sorgt dafür, daß dies so bleibt.

Auch die gesamte Postabwicklung, mit einer zentralen Poststelle und mehreren Postaußenstellen, liegt im Aufgabenbereich der Hausverwaltung. Ein Postfahrer ist ständig zwischen den Fakultätsbereichen unterwegs, um den internen, d.h. inneruniversitären, aber auch den externen Postverkehr über die Bundespost abzuwickeln. Der Kommunikation dient außerdem die Telefonzentrale, die Anmeldungen für Ferngespräche entgegennimmt und vermittelt, sowie Anrufe von außen weiterleitet.

Insgesamt sind die Tätigkeitsfelder der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Referats V/2 nur schwer gegeneinander abzugrenzen. Jeder muß jeden notfalls ersetzen können, zumindest was den Primärdienst betrifft. Flexibilität, Kreativität und die Fähigkeit, immer neue Probleme zu lösen, sind unersetzlich, damit auch in Ausnahmesituationen oder bei personellen Engpässen noch praktikable Lösungen gefunden werden.

Unipress



Richtig schalten, darauf kommt es an:
Kurt Neudert (Hausmeister)

Foto: Weishaupt

Thema: Spanien und Lateinamerika

Zwei Jahre ISLA

Zwischenbericht, Forschungsbeispiele und Zukunftspläne

Eine kurze Bilanz der Entwicklung des Instituts für Spanien- und Lateinamerikastudien (ISLA) zieht Prof. Dr. Thomas M. Scheerer, der seit Oktober 1987 die Geschäftsführende Leitung innehat.

Wunschkindern gedeihen meist prächtig. Als ISLA vor nunmehr über zwei Jahren aus der Taufe gehoben wurde, hegten alle Beteiligten den Wunsch, die neue Schöpfung solle sich schnell und sicher entwickeln. An vielfältiger Hilfestellung hat es nicht gefehlt, so daß wir heute ganz unbescheiden sagen können: Das Kind ist intelligent, phantasievoll und für sein Alter schon recht kräftig.

Die Zwischenbilanz soll an dieser Stelle kurz ausfallen und nur die wichtigsten Tatsachen nennen. ISLA ist ja weder eine Briefkastenfirma noch eine Reißbretterfindung - das eigentliche Leben des Instituts besteht aus der Sprachausbildung, der akade-

mischen Lehre und vor allem aus den zahlreichen Forschungsprojekten und den damit verbundenen internationalen Kontakten. So mögen die Leser sich anhand der folgenden Beiträge selber ein Bild von der Vielfalt und Intensität unserer Forschungsaktivitäten machen, ohne zu vergessen, daß es sich dabei um ausgewählte Einzelbeispiele handelt. Wenn eines der wichtigsten Projekte diesmal fehlt - das Großprojekt "Neues Wörterbuch des Amerikanischen Spanisch" (Prof. Dr. Günther Haensch) -, so liegt das an dessen Intensität: Ein internationaler Kongreß über die Lexikographie des amerikanischen Spanisch vereint gegenwärtig den Projektleiter und seine Mitarbeiter in Bogotá (Unipress wird im kommenden Heft berichten).

Vor jeder Forschung, auch vor der Lehre, steht die Sprachausbildung. Das Sprachzentrum der Universität erlebt eine erstaunliche Nachfrage von Studen-

ten aller Fachrichtungen. Nicht allein Philologen, sondern vor allem Wirtschaftswissenschaftler, Juristen und Naturwissenschaftler haben offenbar die mit Spanischkenntnissen verbundenen Arbeitsmarktchancen erkannt und nutzen sie. Die im September 1987 genehmigte Zusatzqualifikation "Schwerpunkt Hispanistik/Lateinamerikanistik" sowie das Sprachzeugnis des Sprachenzentrums (das ein Teil dieser Zusatzqualifikation sein kann) eröffnen die Möglichkeit, dieses Engagement durch ein Zertifikat zu belegen.

In der Organisation der fachwissenschaftlichen Lehre wurde ein erster Schritt in Richtung Integration getan: Alle auf die Region bezogenen Lehrveranstaltungen sind in einer eigenen Rubrik des Vorlesungsverzeichnisses zusammengefaßt. Planungen für einen selbständigen Magisterstudiengang liegen bereits vor und sollen schnellstmöglich verwirklicht werden.

Im Zusammenhang mit den Forschungsprojekten haben sich von 1986 bis heute 12 Gastprofessoren in Augsburg aufgehalten; ein gutes Dutzend Gastvorträge konnte stattfinden. Der interne Informationsaustausch wird durch ein ISLA-eigenes Kolloquium gefördert, das in jedem Wintersemester entweder interdisziplinär oder fachbezogen durchgeführt wird.

Für die interne Diskussion und den Meinungsaustausch mit auswärtigen Kollegen steht MESA REDONDA zur Verfügung. Diese in Manuskriptform veröffentlichten Arbeiten haben eine rege Nachfrage gefunden und den Tausch mit anderen Publikationen angeregt. Es liegen bislang sieben Hefte vor; die ersten beiden sind bereits vergriffen.

Daß ISLA eine so gute Resonanz über Augsburg und die Bundesrepublik hinaus gefunden hat, ist außer den länger bestehenden Forschungskontakten und den Kooperationsverträgen auch dem öffentlichkeitswirksamen Augsburger Universitätspreis für Spanien- und Lateinamerikastudien zu verdanken. Die großzügige Stiftung durch Frau Hannelore Leimer ermöglicht es, in diesem Jahr zum zweiten Mal Wissenschaftler zu ehren, die sich in besonderer Weise um die hispanische und hispanoamerikanische Region verdient gemacht haben: Den Kunsthistoriker Prof. Dr. Erwin Palm (ehemaliger Leiter der Iberoabteilung des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg) und den französischen Soziologen Prof. Dr. Alain Rouquié (derzeit Botschafter seines Landes in El Salvador). Über die am 17.5.1988 stattfindende Preisverleihung wird Unipress berichten.

Unter den konkreten Zukunftsplänen sind drei hervorzuheben:

1. Auf Anregung eines chilenischen Kollegen soll in absehbarer Zeit ein internationales Kolloquium

über den in Augsburg geborenen Maler Johann Moritz Rugendas (1802-1858) stattfinden. Wir planen die Einladung von Spezialisten aus der Bundesrepublik, Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Mexiko, Peru und Uruguay.

2. Eine längere Vorbereitungszeit wird es erfordern, unseren Studenten wissenschaftliche Aufenthalte in Spanien und/oder Lateinamerika zu ermöglichen. Die Überlegungen richten sich auf Exkursionen, die in bestehende Forschungsprojekte zu integrieren wären.

3. Augsburg wird sich mit einem umfangreichen Kongreß an den 500-Jahr-Feiern der Entdeckung Amerikas (Kolumbus-Jahr 1992) beteiligen. Die von Prof. Dr. Wolfgang Reinhard und Prof. Dr. Peter Waldmann vorbereitete Tagung wird dem Thema "Nord und Süd in Amerika - Gegensätze und Gemeinsamkeiten" gewidmet sein. Sie wird schon 1991 stattfinden, um wichtige Teilnehmer noch zu gewinnen und die Ergebnisse im Jubiläumsjahr publizieren zu können. Der Kongreß wird zugleich Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF) sein.

Ihr Urlaub



beginnt am HYPO-Schalter!

Die HYPO-Idee zum Thema Urlaubsservice.

Wohin die Reise auch geht - am besten Sie starten in Ihrer Filiale der HYPO-BANK. Denn mit dem HYPO-Urlaubsservice bieten wir Ihnen Reisezahlungsmittel für alle Urlaubsländer, Urlaubskredite, eurocheque mit ec-Karte, Daueraufträge, Verwahrung von Wertgegenständen und

vieles, vieles mehr. Besuchen Sie uns.

Wir lassen uns etwas für Sie einfallen.



Natürlich bleiben bei noch so erfreulichem Wachstum auch Wünsche offen und werden Gefahren sichtbar. So hat sich gezeigt, daß ISLA als organisatorische Einheit bisher zu sehr auf den - dankenswerten - guten Willen einzelner Mitglieder (und insbesondere auf die Vorleistungen des Gründungsdirektors Professor Waldmann) angewiesen ist. Um wirklich auf die Dauer gefestigt zu sein, braucht ISLA ein eigenes Sekretariat und einen nur vom Institut nutzbaren Raum. Auch ist zu wünschen, daß Vertreter weiterer Fächer den multidisziplinären Charakter von ISLA verstärken mögen. Eine Professur für Politik und Gesellschaft Lateinamerikas wäre beispielsweise eine sehr nützliche Ergänzung. Nicht nur Fachleuten fällt eine weitere Lücke besonders auf: Lehre und Forschung über den luso-brasilianischen Raum (Portugal und Brasilien) sind in Augsburg bislang kaum vertreten. Das müßte sich doch ändern lassen...

Thomas M. Scheerer

ISLA erreichen Sie derzeit am besten vormittags unter Tel. 0821/598-5568 (Frau Wehrmann, Gebäude N 1, Zi. 2036).

Ein harter, unumgänglicher Brocken

Die meisten Spanischstudenten an der Universität Augsburg beginnen ihr Studium ohne Vorkenntnisse der Sprache, mit der sie sich womöglich für den Rest ihres Lebens beschäftigen werden. Aus welchen Gründen auch immer diese Studien- und Berufswahl getroffen wurde, dem Mangel an sprachlichem und weitgehend auch an landeskundlich-historischem Wissen der Hispanisten und derjenigen, die Spanisch in ihr Studienbuch haben eintragen lassen (Geographen, Soziologen, Politologen, Romanisten, Historiker, usw.) muß im Sprachenzentrum der Universität abgeholfen werden, und zwar kurzfristig und hochschulmäßig-umfassend.

Die Aneignung der für ein Studium notwendigen Fertigkeiten muß in möglichst kurzer Zeit erfolgen, denn es gibt nicht nur objektiv vorhandene, sondern auch subjektiv auferlegte Regelstudienzeiten; es wäre sehr wirklichkeitsfremd, in Anbetracht eines vier- bis fünfjährigen Spanischstudiums den langsamen Rhythmus des schulischen Englisch- und Französischlernens wiederholen zu wollen, zumal Spanisch neben anderen Fächern mit hohen Leistungsforderungen studiert wird. Da wir es andererseits mit späteren Hochschulabsolventen zu tun haben, muß ein Standard angestrebt werden, der etwa über den Rahmen eines Volkshochschulkurses hinausgeht und der den (durch-

aus berechtigten!) Ansprüchen einer Freizeit- oder höchstens einer nebenberuflichen Beschäftigung genügen muß. Denkt man daran, daß das Aushändigen etwa eines Magistertitels in Spanisch auch die Bezeugung eines hohen sprachpraktischen Könnens darstellt, so leuchtet es ein, daß die Haupt- und Nebenfachhispanisten bereits am Anfang des Grundstudiums mit dem ganzen Stoff versorgt werden müssen, der eine erfolgreiche Beschäftigung mit gesprochenen oder geschriebenen Originaltexten verschiedenster Schwierigkeitsgrade ermöglicht.

Am Sprachenzentrum wird seit Jahren die soeben charakterisierte sprachpraktische Vorbereitung für Haupt- und Nebenfächer in Form eines dreiteiligen Intensiv-Einführungskurses angeboten. Die ersten zwei Teile fallen auf das Winter- bzw. Sommersemester eines Studienjahres. Es werden fünf Wochenstunden abgehalten, davon wird eine als Sprachlaborstunde bestritten. Der abschließende Teil findet während der letzten zwei Wochen des Monats Oktober, also knapp ein Jahr nach Kursbeginn, mit täglich vier Stunden statt. In diesen ca. 170 Stunden Unterricht erhält der Spanischstudent einen Überblick über das Grundlegende und Weiterführende an Phonetik, Syntax und Wortschatz des modernen Spanisch. Da der Markt für Spanisch-Lehrbücher ausschließlich auf die Bedürfnisse von Volkshochschulkursen zugeschnitten ist, mußte ein Lehrwerk verfaßt werden, das den Erfordernissen einer Hochschulausbildung Rechnung trägt. Dieses Lehrwerk hat mit den marktüblichen Lehrbüchern gemeinsam, daß es auf die Vermittlung umgangssprachlicher Elemente und das Fördern des aktiven Sprechens großen Wert legt. Das ist allerdings bei einer Teilnehmerzahl von 30 bis 40 wohl nicht in der wünschenswerten Weise erreichbar. Auf der anderen Seite verzichtet das Lehrwerk (und der Unterrichtsleiter) keineswegs auf die Behandlung und Diskussion konfliktreicher Themen der Grammatik, deren Beherrschung für jeden Hispanisten unerlässlich ist.

Bei aller angestrebten und weitgehend wohl erreichten Lockerheit in der Unterrichtsgestaltung wird Leistung in diesem Einführungskurs groß geschrieben: (sehr) viele Wörter müssen wöchentlich gelernt, Übersetzungen müssen vorbereitet werden, jeder Kursteil schließt mit einem Kontrolltest ab. Studenten wissen ein Lied zu singen von der nicht nur physischen Anstrengung, die das Durchhalten des Kurses bedeutet. Die Meinungen zur Beanspruchung durch den Kurs schwanken auch entsprechend zwischen "gerade verkraftbar" und "sehr anstrengend", wobei die meisten Befragten den Kurs als "anstrengend" bezeichnen. Dieses Meinungsbild entstand 1983; es sei dahingestellt, ob sich die Aufnahme- und Belastungsfähigkeit der Studenten seitdem geändert hat. Eine Reihe von Faktoren, beispielsweise die Verschärfung von Prü-

fungs- und Studienordnungen in einigen Hauptfächern scheint eine eher negative Entwicklung zu begünstigen.

Was kann nun ein Student nach dieser einjährigen Marathonleistung konkret? Er kann ein Bier auf spanisch bestellen; im Kurs kommt es nämlich zunächst sehr darauf an, den Teilnehmern die Redemittel für die Bewältigung von Alltagssituationen zu vermitteln, eine Vorwegnahme gewissermaßen des unumgänglichen und dringend empfohlenen Spanienaufenthalts. Auch kann unser (zugegeben: Ideal-)Student der spanischen Polizei von einem Unfall auf spanisch berichten; er besitzt nämlich den Wortschatz und die Grammatik für die kreative Sprachverwendung auch in nicht alltäglichen Situationen und Lebensbereichen. Der Idealstudent kann auch in den Details einer Radio- oder Fernsehsendung über Jugendarbeitslosigkeit folgen oder einen Leitartikel zu

diesem Thema verstehen, denn er hat im Kurs alle Strukturen kennengelernt, die auch in sorgfältig konstruierten Texten vorkommen.

Zweierlei kann unser Idealstudent nach einem Jahr allerdings nicht: Literarische Texte in ihrer ganzen Komplexität verstehen und sich fließend auf spanisch unterhalten. Für das erstere ist naturgemäß der Fleiß, das Interesse und die Sensibilität des einzelnen zuständig, der in einsamer Verstehensarbeit den Horizont seiner Lebenswelt erweitert. Eine Sprache fließend sprechen kann andererseits nur ein Mensch, der sich in ihr wie zu Hause fühlt. Das kann natürlich kein Sprachkurs leisten, das ist nur möglich durch den lebendigen direkten Kontakt mit Muttersprachlern im Lande selbst. Und hier ist wieder der einzelne gefragt, der in der Lage sein muß, äußere und innere Schocks bei der Berührung mit dem Fremden zu verkraften.

José Vera Morales

Der Strukturtypus der mediterranen Agrostadt am Beispiel Südspaniens

Ein Forschungsprojekt

Der Projektleiter Dr. Francisco López-Casero beschreibt Aspekte der Forschungen über den Strukturtypus der mediterranen Agrostadt in Südspanien. Am Projekt beteiligt sind Dr. habil. W. L. Bernecker und Prof. Dr. P. Waldmann.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung hat bis jetzt der Gemeindetypus der Agrostadt relativ wenig Beachtung gefunden. Ausgehend von einem vergleichenden Ansatz wird am vorliegenden Projekt versucht, die eigentümlichen Merkmale der Agrostädte und ihre Entwicklungsprozesse herauszuarbeiten und zu erklären. Unmittelbarer Gegenstand der Untersuchung sind zwei Agrostädte Niederandalusiens. Als weitgreifende Kontrastfälle dienen Agrostädte der spanischen Mancha-Region und Westsiziliens, über die bereits eigene Vorarbeiten bzw. Studien anderer Autoren vorliegen. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse besitzt das Forschungsvorhaben regional- und entwicklungspolitische Relevanz.

Vereinfachend gesagt, sind die Agrostädte nichts anderes als größere Agrargemeinden, bei denen aber nicht nur eine agrarische Grundlage mit dem entsprechenden Bevölkerungsteil besteht, in ihnen ist auch ein bedeutender nichtagrarischer Sektor anzutreffen; beide Gruppen sind eng miteinander verflochten und leben in einem kompakt erscheinenden Ort zusammen. Von den beiden hier angesprochenen

Aspekten ist der der relativen Gemeindegröße das weniger interessante, jedoch nicht weniger wichtige Merkmal. Einige Autoren meinen, daß die Agrostadt zwischen 3.000 und 30.000 oder sogar noch mehr Einwohner haben kann. Solche Angaben können aber nur als Orientierungsrahmen verstanden werden. Ausschlaggebend für die Bezeichnung einer Agrargemeinde als Agrostadt ist der zweite Aspekt, d. h. das Vorhandensein einer im landwirtschaftlichen und einer im gewerblichen Sektor tätigen Gruppe, die weitgehend voneinander abhängig sind.

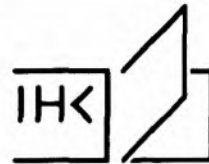
Agrostädte sind in den verschiedensten Weltregionen anzutreffen. Von besonderem Interesse sind aber jene jeweils in sich zusammenhängende Gebiete, in denen die Agrostadt das prägende Element ist. Das ist der Fall beim Alföld in Ungarn, sowie in mehreren Regionen Süditaliens und Spaniens. In der italienischen Provinz Apulien und in Mittelsizilien leben in den Agrostädten mehr als neun Zehntel der Gesamtbevölkerung. In der südlichen Hälfte Spaniens ist die Agrostadt in allen tiefer gelegenen Gebieten vorherrschend, dennoch gibt es zwei Regionen, die wegen ihrer ausgeprägten Homogenität besonders auffallen: es sind dies Niederandalusien und die Mancha. Nirgendwo, zumindest nicht in Europa, gibt es Gebiete, in denen die Agrostadt prägnanter in Erscheinung tritt als in diesen beiden Regionen und in Mittelsizilien. Um die Dominanz der Agrostädte in diesen

drei Regionen zu erklären, wird eine Reihe von Faktoren angeführt, insbesondere die früher in diesen Gebieten herrschende Unsicherheit aufgrund von Kriegen und Banditentum, der Wassermangel, die verbreitete Latifundienwirtschaft und die extensive Anbauart sowie eine besonders ausgeprägte Neigung des mediterranen Menschen zur Urbanität, d. h. zum Wohnen in größeren Siedlungseinheiten mit einer gewissen städtischen Luft.

Wie sieht nun aber der soziale Alltag in der Agrostadt aus und wie gestaltet sich ihre soziale Entwicklung? Dies sind die zwei thematischen Hauptbereiche, mit denen sich das laufende Forschungsprojekt beschäftigt. Zum ersten Punkt, d. h. zum sozialen Alltag sei festgehalten, daß das soziale Geschehen in den Agrostädten sowohl durch starke Prozesse der Annäherung und Integration als auch durch solche der Entzweiung und des Konflikts gekennzeichnet ist. Auf der einen Seite fällt die relativ hohe Bekanntheit der Einwohner untereinander auf; es werden laufend face-to-face-Gespräche geführt, die halb geschäftlicher Natur sind, halb der Zerstreuung wegen aufgenommen werden. Andererseits mangelt es nicht an Situationen latenter und manifester Spannung, ja sogar der Spaltung, die im Verlauf der Geschichte oft die Form des Klassenkampfes angenommen haben. Integration und Konflikt, zwei soziologische Grundkategorien, finden somit in der Agrostadt einen tiefgreifenden Niederschlag. Bemerkenswert ist ferner, daß die Identifizierung der Einwohner mit der Gemeinde, das was man oft als Lokalpatriotismus bezeichnet, ein sehr starkes Profil aufweist und zwar nicht nur in Zeiten oder Lagen der Eintracht, sondern auch in denen der Entzweiung. Die Identifikation wird nämlich genauso gefördert durch die Rolle der Gemeinde als Ort des Zusammenlebens und des Umgangs wie durch ihre Rolle als Schauplatz der Auseinandersetzung.

Man kann sich fragen, woher denn dieses vielschichtige Geflecht aus Integration und Konflikt in den Agrostädten herrührt. Ohne andere Einflüsse ausschließen zu wollen, glaube ich, daß das strukturelle Schlüsselmerkmal, das bereits oben in der Definition der Agrostadt erwähnt wurde, hier eine zentrale Rolle spielt: denn das Zusammentreffen einer gemeinsamen landwirtschaftlichen Basis mit einer horizontal und vertikal gefächerten Sozialstruktur führt nämlich dazu, daß zwei sich gegenseitig verstärkende Faktoren mit ins Spiel kommen: die Differenzierung und die Homogenität.

Die Differenzierung der Bevölkerung einer Agrostadt ergibt sich zunächst einmal aus ihrer Einteilung in einen agrarischen und einen urbanen Sektor; hinzu kommt, daß jeder dieser zwei Bereiche in weitere interdependente Untergruppen aufgegliedert ist, wie



Zentrum für
Weiterbildung
Schwaben

Bildung die Sie weiterbringt

Fachwirt, Fachkaufmann
Betriebswirtschaft

Meister, Technik

Führungs- und Fachseminare

Informationstechnik
Datenverarbeitung

Sekretariat, Schreibtechnik

Außenwirtschaft, Fremdsprachen

Gastronomie

Ausbildung, Ausbilder

**Wir beraten Sie gern. Bitte fordern Sie
das Programm des Sie interessierenden
Bereiches an. Telefon 08 21/3162-369**

Stettenstraße 1 · 8900 Augsburg 1

etwa der agrarische Bereich in Landbesitzer einerseits und Pächter oder Landarbeiter andererseits. Auf dieser arbeitsteiligen Grundlage entsteht ein dichtes Netz von geschäftlichen Kontakten unter den Einwohnern, sei es für den Abschluß von Arbeits- oder Pachtverträgen oder für den Austausch von Gütern oder Dienstleistungen. Differenzierung bedeutet aber nicht nur Arbeitsteilung und Interessenverflechtung; sie kann auch Ungleichheit bewirken und somit Trennung und Konfliktivität. Hauptquelle der Ungleichheit sind immer noch die in vielen Agrostädten sehr unausgeglichene Bodenbesitzverhältnisse. Gerade die Situation der Latifundienwirtschaft reflektiert am besten das Doppelgesicht der Differenzierung als verbindende und trennende Kraft, denn die Beziehungen zwischen den Großgrundbesitzern und den Landarbeitern sind ebenso durch das arbeitsteilige Vertragsverhältnis geprägt wie auch durch eine konstante Spannungslage, die sich jederzeit in einem Konflikt entladen kann.

Kaum weniger relevant als dies alles ist die Tatsache, daß die Agrostädte neben ihrer differenzierten Struktur gleichzeitig ein nicht geringes Maß an Homogenität oder Gemeinsamkeit bewahren. Dieser Umstand potenziert nämlich in hohem Maße die sich aus der Differenzierung ergebenden Impulse, sei es im Sinne

der Kontaktaufnahme oder der Konfrontation. So bilden z. B. die gemeinsamen Erfahrungen und Interessen, die auf der traditionellen Bedeutung der Landwirtschaft beruhen, ebenso wie die Einheit des Wohnsitzes im geschlossenen Block des pueblo eine soziokulturelle Grundlage der Verständigung, die die Kommunikation und die Soziabilität fördert. Dies führt z. B. dazu, daß sich an die berufsbezogenen Kontakte immer wieder gesellige Gespräche anknüpfen. Jedoch die gleichen homogenen Strukturen, wie etwa die Abhängigkeit des Schicksals der Gemeinde von einem oder wenigen entscheidenden Agrarprodukten verschärfen auf der anderen Seite die Konfliktlagen, die sich aus einer ungleichmäßigen Verteilung ergeben. Ferner darf man nicht übersehen, daß eine noch relativ homogen gebliebene soziale Struktur die Bildung von Blöcken oder Bündnissen entlang einer oder weniger Konfliktachsen erleichtert und eventuell auch eine Polarisierung der Gemeindebevölkerung. Übrigens sei hier kurz angemerkt, daß die soziologische Erklärung für den Ausbruch des spanischen Bürgerkriegs auch in einer solchen Kombination aus Ungleichheit und Homogenität zu sehen ist.

Soweit die Schilderung der konstanten Merkmale, die den Alltag der Agrostädte bestimmen, sowie der Versuch ihrer kausalen Deutung. Bezüglich der sozioökonomischen Entwicklung der Agrostädte wird folgende zentrale These aufgestellt, die ebenfalls an das Grundmerkmal dieser Gemeindeform anschließt, nämlich an die große Interdependenz ihrer einzelnen Sektoren. Aus dieser Interdependenz ergibt sich, daß die Kräfteverhältnisse zwischen den verschiedenen Gruppen und die Art, wie sie miteinander interagieren, einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Agrostädte haben; eventuelle Entwicklungsimpulse, gleichgültig ob sie nun von außen oder von innen kommen, müssen notwendigerweise den Filter der in der Agrostadt herrschenden Kräfteverhältnisse passieren.

Im Rahmen dieser kurzen Vorstellung des Projektes ist es nicht möglich, diese Grundaussagen weiter auszuführen. Stattdessen soll im folgenden zur Illustration der soziale Wandel einer typischen Agrostadt der Mancha-Region in gedrängter Form vorgestellt werden. Die geschilderten Fakten beruhen auf langjähriger Felduntersuchung in den 60er und Anfang der 80er Jahre.

Diese Gemeinde, Campo de Criptana, liegt rund 150 km von der spanischen Hauptstadt entfernt an der Eisenbahnlinie Madrid-Alicante und hat etwa 13.000 Einwohner. Das Gemeindegebiet umfaßt 32.589 ha; zwei Drittel davon sind dem Weinbau gewidmet, während die restliche Fläche dem traditionellen Getreideanbau sowie den neueren intensiven Anbauarten auf bewässertem Land vorbehalten sind.

Bis zum Bürgerkrieg waren bestimmte Merkmale der feudalen Gesellschaft in dieser Gemeinde sehr stark ausgeprägt: insbesondere die strenge Beachtung der standesgemäßen Lebensweisen, die der lokalen sozialen Kontrolle total unterzogen waren. Lediglich dem Adel war das Recht auf eine Ausgabenwirtschaft zuerkannt. In diesem Macht- und Wertesystem steckten aber bereits Ansätze zu einer konfliktiven Klassengesellschaft. Die konträren Interessenlagen kreisten um die ungerechte Landverteilung, die damals ohnehin im Vordergrund der nationalen Diskussion stand. Hauptkontrahenten waren auf der einen Seite die Großgrundbesitzer und auf der anderen die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Landarbeiter. Im ersten Drittel dieses Jahrhunderts erlebte Criptana den dynamischen Prozeß einer Gemeindepolarisierung, die beim Ausbruch des Bürgerkrieges ihre wirklichen Ausmaße zeigte: die Pfarrkirche wurde niedergebrannt, Priester, Adlige und rechtsgesinnte Angehörige der Mittel- und Oberschicht erschossen (96 Personen insgesamt). Der gesamte Großgrundbesitz wurde enteignet und in Gemeinwirtschaft überführt. Criptana befand sich während der gesamten Kriegszeit auf republikanischem Gebiet. Der Kriegsausgang brachte die Reetablierung der früheren Machtverhältnisse und damit auch die Vergeltung: die Hauptverantwortlichen für die Erschießungen zu Kriegsbeginn wurden sofort und ohne Gerichtsverfahren erschossen; nicht wenige Personen wurden verbannt oder mußten "freiwillig" gehen. Die Adligen bekamen ihren Besitz vollständig zurück.

Trotzdem war eine echte Rückkehr zum alten sozialen System nicht mehr möglich. Zwar wurde die nationale Diskussion um den Bodenbesitz endgültig gestoppt, aber bei anderen Lebensbereichen wurde der Krieg nicht zur Endstation, sondern zum auslösenden Faktor des Wandlungsprozesses. Die Kriegsvorgänge hatten nämlich zum ersten Mal die fest eingespielten Formen der Lebensführung erschüttert. Die psychologischen Reaktionen auf Kriegsleiden und vor allem die vielfältigsten Kontakte mit der Außenwelt (Truppenmobilisierung, Besuche an der Front, Aufenthalt von internationalen Brigaden und von Evakuierten aus Madrid in der Gemeinde) machten die Leute nach eigener Darstellung hellhörig, sie wachten auf. Es entstand der Drang nach einer anderen Lebensgestaltung, die zunächst aber mit einer äußerst prekären Wirtschaftslage zusammenfiel. Eine echte Erfüllung der neuen Ansprüche ließ längere Zeit auf sich warten, einziger Ausweg aus dieser Zwangslage war in vielen Fällen die Abwanderung. Insofern zeichneten sich die ersten zwei Jahrzehnte nach dem Bürgerkrieg eher durch Mentalitätswandel als durch effektive Veränderungen in der Lebensform aus. Diese kamen erst mit der Wirtschaftsentwicklung der 60er Jahre und der Modernisierung des gemeindeinternen Produktionssystems.

Bemerkenswert ist, daß das neue Produktionsverhalten wesentlich später einsetzte als der Umbruch in der Lebensweise, ja sogar zum Teil von diesem mitgezogen wurde: die Verknappung und Verteuerung der Arbeitskraft infolge der Abwanderung und des zunehmenden (arbeitsintensiveren) Weinbaus sowie der höhere Geldbedarf für die Finanzierung der gestiegenen Lebensansprüche erzwangen eine Neugestaltung und Rationalisierung der Produktionsmethoden. Von weitreichender Bedeutung war außerdem die später erfolgte sprunghafte Zunahme der bewässerten Fläche, die auf private Initiative zurückging. Als Folge dieser Vorgänge hat sich das Agrarprodukt der Gemeinde in den 60er und 70er Jahren vervielfacht. Dieser materielle Erfolg schuf die Hauptgrundlage für die Entfaltung der nichtagrarischen Wirtschaftszweige, d. h. der agroindustriellen Betriebe, des Baugewerbes und der Dienstleistungen.

In Zusammenhang damit hat sich die soziale Struktur der Gemeinde erheblich verändert. Ihre Hauptkomponente, die Gruppe der unqualifizierten Landarbeiter, die in den 40er Jahren noch die Hälfte aller Erwerbspersonen ausmachte, betrug Ende der 70er Jahre weniger als ein Fünftel. Dem stand eine Zunahme insbesondere der gewerblichen Mittelschichten gegenüber. Die Annäherung zwischen den verschiedenen Schichten macht sich vor allem in der Angleichung der Lebensweisen, aber auch der Einkommenshöhe bemerkbar; das Einkommen hat bereits in der Meinung der Einwohner eine höhere Bedeutung für den sozialen Status als das Bodeneigentum. Neuere, z. T. sich selbst neutralisierende Konfliktlinien überlagern jetzt die alte zentrale Konfliktachse um den Bodenbesitz. Auch die Führungsgruppen der Gemeinde sind neu zusammengesetzt. Der Landadel, der zwar seinen Besitz bewahren konnte, spielt nur noch eine marginale Rolle im sozialen und

politischen Geschehen Criptanas; die großen Weinproduzenten aus der spanischen Peripherie, die früher nach den Großgrundbesitzern die zweitmächtigste Gruppe der Gemeinde darstellten, sind fast zur Gänze verschwunden. An ihre Stelle sind die Weingossenschaften getreten, die aus der Gemeinde selbst stammen. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die soziale Struktur wesentlich komplexer und flexibler geworden ist.

Weitere Wandlungserscheinungen sind u. a. ein geändertes Autoritätsverständnis im Verhältnis der Kinder zu ihren Eltern sowie eine allmählich abnehmende Bedeutung der Religion bei der jüngeren Generation. Bei den mittleren Generationen ist man in diesem Bereich von einer rein traditionellen zu einer bewußteren, fast könnte man sagen wertrationalen Verhaltensweise übergegangen. Als besonders konstant haben sich dagegen bestimmte Merkmale der Agrostadt erwiesen: die ökonomische Interdependenz unter den einzelnen Gruppen hat sich sogar verdichtet, und die geselligen Kontakte haben nicht an Intensität eingebüßt. Die auffälligste Änderung in dieser Hinsicht ist, daß neuere Treffpunkte, wie die Kneipen und das sogenannte Casino, beinahe die gleiche Rolle spielen, die früher den traditionellen Kommunikationszentren, der Plaza und der Straße, zukam. Sehr stark ist auch immer noch die Identifikation mit der Gemeinde und die lokalbezogene Religiosität, wie sie etwa in den Patrozinien und den Karwochen-Prozessionen zum Ausdruck kommt.

Zusammenfassend läßt sich folgendes sagen: Campo de Criptana war in jüngster Zeit ebenso wie die meisten spanischen Agrargemeinden tiefgehenden Wandlungen ausgesetzt. Diese Agrostadt jedoch konnte sich der neuen Situation sozioökonomisch anpassen und ihre typischen Merkmale weitgehend bewahren.

Francisco López-Casero

Wie Lateinamerika „gemacht“ wurde

Projekte des Lehrstuhls für Neuere und Außereuropäische Geschichte

Üblicherweise haben sich Historiker lange mit Detailstudien zu befassen, bevor sie sich an Gesamtdarstellungen wagen dürfen, was bisweilen zur Folge hat, daß die letzteren nie geschrieben werden. Im Gegensatz dazu hatte Professor Reinhard die Gelegenheit und die Unverfrorenheit, den umgekehrten Weg zu gehen. Von seiner vierbändigen „Geschichte der europäischen Expansion“ enthält der zweite eine Gesamtdarstellung des kolonialen Lateinamerika. Was seine Mitarbeiter und er jetzt hinterher an Detailarbeit auf diesem Feld unternehmen, kann nur davon profitieren, daß die Gesamtperspektive zuerst

erarbeitet wurde. Jetzt ist nämlich von vorneherein klar, in welchen Zusammenhang die Einzelheiten gehören, mit denen man sich herumschlägt. Und die vergleichende Methode ist selbstverständlich. Auch lateinamerikanische Phänomene werden begreiflicher, wenn man weiß, wie sie sich von anderen unterscheiden.

Alltag der Eroberung

Solche Überlegungen liegen auch dem am weitesten fortgeschrittenen Vorhaben des Lehrstuhls zugrunde, der deutschen Ausgabe der *Briefe des Pedro de*

So wird es gelesen:

Sacra Magestad: en las provisiones que me dió y merced que me hizo por virtud de su real poder que para ello | traxo el Licenciado de la Gasca, me señaló de limites de gobernación hasta cuarenta e un grados | de norte sur, costa adelante, y cient leguas de ancho hueste leste; y porque de allí al Estrecho | de Magallanes es la tierra que puede aber poblada poca, y la persona a quien se diese, antes es | torbaría que serviría, e yo la voy toda poblando y repartiendo a los vasallos de V.M. y conquis | tadores; de aquella muy humillmente suplico sea servido de mandarme confirmar lo dado y de | nuevo hacerme merced de me alargar los limites della, y que sean hasta el Estrecho dicho, la costa | en la mano, y la tierra adentro hasta la Mar del Norte.

Und so wird übersetzt:

Heilige Majestät! Der Lizentiat de la Gasca bezeichnet in den Verfügungen, die er mir aushändigte, und dem Privileg, das er mir kraft königlicher Sondervollmacht gewährte, als Grenzen meiner Statthaltertschaft in der Nord-Südrichtung der Küste entlang den 41. Grad und in der West-Ostrichtung hundert Meilen Breite. Da das Land von diesem Breitengrad bis zur Magellanstraße aber nur wenig besiedelt sein kann und der Person, der man es übergäbe, eher hinderlich als nützlich sein würde, während ich es allmählich ganz besiedeln und unter die Vasallen Euer Majestät und Eroberer des Landes verteilen will, bitte ich Euer Majestät untertänigst um Bestätigung des mir Übertragenen und dazu um die Gnade, meine Grenzen südwärts an der Küste entlang bis zur Magellanstraße und landeinwärts bis zum Nordmeer zu erweitern.

Die Schwierigkeit dieses Textes liegt sicher nicht in etlichen veralteten Formen wie *traxo*, sondern viel eher darin, daß die Logik der stark parataktisch konstruierten und teilweise ziemlich redundanten alten spanischen Sätze durchschaut und auf Deutsch transparent gemacht werden muß. Dazu kommen dann Sachprobleme wie hier die Geographie, die nur begreifen kann, wer weiß, daß mit "Nordmeer" der Atlantik gemeint ist (aus der Perspektive Panamas, wo der Pazifik, die "Südsee", eben im Süden und ein Nebenmeer des Atlantik im Norden liegt). Valdivia will also das heutige Argentinien mit einbezogen wissen. Solches Übersetzen ist des Schweißes der Edlen wert!

Siege des Spanischen

Nach der Eroberung Amerikas kommt die Hispanisierung, die Amerika erst "lateinisch" gemacht hat. Ausschlaggebend ist dabei der Prozeß der Akkultu-



Was kostet die Süddeutsche Zeitung? Ein bißchen mehr Köpfchen Das ist (fast) alles.

Für Studenten zum Vorzugspreis
von DM 21,- monatlich
inkl. MwSt.

Der Schlüssel für qualifizierte Information

Überzeugen Sie sich. Hier ist die beste Gelegenheit. Wir schicken Ihnen die »Süddeutsche« zwei Wochen lang frei Haus zum Probelesen.

WERT-COUPON

14 Tage die Süddeutsche Zeitung frei Haus zur Probe

Name/Vorname

Straße Nr., Stockwerk

PLZ/Ort

Telefon

Einsenden an Süddeutsche Zeitung, Vertrieb
Postfach 20 22 20, 8000 München 2

UP

ration, durch den die Indios spanischem Verhalten, Denken, Fühlen assimiliert werden sollten. Weil der *Akkulturationsstrategie der Missionare* hierfür eine Schlüsselrolle zukommt, möchte Professor Reinhard durch Vergleich mit entsprechenden Vorgängen in Kanada und den USA herausfinden, wie Ablauf und Erfolg dieses Prozesses bestimmt werden durch Konfessions- bzw. Ordensideologie der Missionare, durch die Indianerpolitik der jeweiligen Kolonialmacht, durch die wirtschaftliche Konstellation und durch das kulturelle System des indianischen Gegenüber.

Eine verwandte Fragestellung legt Dr. Reinhard Wendt an die *Philippinen* an, die ja als Sub-Kolonie Mexikos ein Bestandteil Lateinamerikas gewesen und unter

bewußter Anwendung der dort gesammelten Erfahrung hispanisiert worden sind. Die faszinierende Besonderheit ist freilich, daß wir dort nicht weniger als vier kulturelle "Schichten" haben, die in historischer Zeit aufeinanderfolgen, und daß der Prozeß noch in vollem Gange ist. Kurz bevor die Europäer kamen, war die ältere philippinische Kultur unter den Einfluß des aus Westen vordringenden Islam geraten. Darüber legte sich für 330 Jahre die spanische Kultur, um im 20. Jahrhundert infolge eines Wechsels der Kolonialherren von der anglo-amerikanischen abgelöst zu werden. Das Englische verdrängt seither das Spanische als Herrensprache. Wie aber wandeln sich Institutionen unter diesen Bedingungen?
Wolfgang Reinhard

Die Handelskonquistadoren

Europäische Interessen und mexikanischer Staat im 19. Jahrhundert

Am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte hat der Verfasser mehrere Jahre lang an einem Forschungsprojekt gearbeitet, das die Frage untersucht, wie sich nach der mexikanischen Unabhängigkeit im Jahr 1821 das handels- und wirtschaftspolitische Eindringen der Europäer auf Wirtschaft, Gesellschaft und Politik Mexikos auswirkte. Die Thematik der Untersuchung ordnet sich in den größeren Zusammenhang sowohl der Erforschung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Mexikos im 19. Jahrhundert als auch der Wirtschafts- und Handelsexpansion europäischer Mächte nach Übersee im Zuge der industriellen Revolution ein.

Bis heute liegt keine vergleichende Studie zur Handels- und Wirtschaftspenetration Mexikos vor; die Untersuchung betritt in ihrer komparatistischen Anlage somit Neuland. Miteinander verglichen werden primär die englischen, französischen, deutschen und spanischen (in einigen Fällen auch die US-amerikanischen) Händler, ihre Handelsaktivitäten, die Veränderungen in der Bedeutungsskala der Handelsgeschäfte und die Verdrängungsstrategien, die Beziehungen zum mexikanischen Staat und zur mexikanischen Gesellschaft, ihre Assimilations- und Integrationsbereitschaft, ihr Investitions- und Konsumverhalten. Verglichen werden auch die Vorgehensweisen der Konsuln und Diplomaten sowie ihre Verhandlungstaktiken mit der mexikanischen Seite. Verglichen werden schließlich die Anerkennungs- und Handelsverträge der europäischen Staaten mit Mexiko, die Politik der jeweiligen Regierungen sowie die Auseinandersetzungen, die im Innern der Staaten um die jeweils "richtige" Politik geführt wurden.

Der Entwicklungsstand eines Landes wird nicht allein durch den Stand der Produktivkräfte und die innere Differenzierung des Staates, sondern auch durch dessen Außenbeziehungen zu anderen Staaten bestimmt. Bei den mexikanisch-europäischen Beziehungen handelt es sich um die Interaktion ungleicher Staaten, Gesellschaften und Wirtschaftssysteme; ihre Beziehungen zueinander werden in der Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen untersucht: zum einen auf der staatlichen Ebene mit ihren internationalen Verträgen, offiziellen Beziehungen und völkerrechtlichen oder militärischen Auseinandersetzungen; zum anderen auf der "halbamtlichen" Ebene mit der Verflechtung wirtschaftlicher und diplomatisch-konsularischer Belange, dem Verhältnis privater Wirtschaftsinteressen ausländischer Kapitalisten und Investoren zur mexikanischen Politik sowie der Beeinflussung staatlicher Maßnahmen durch einzelne Interessengruppen; schließlich auf der scheinbar privat-gesellschaftlichen Ebene der einzelnen Händler, der Binnenstruktur europäischer Ausländerkolonien oder den Beziehungen der Europäer zu ihrer mexikanischen Umwelt. Die Studie weist im wesentlichen folgende Gliederung auf:

Weltpolitik und Kleinhandel

Nach einem Einleitungskapitel werden die Rahmenbedingungen und die Handlungsspielräume europäischer Interessen in Mexiko aufgezeigt; dabei wird die wirtschaftliche, soziale und politische Situation Mexikos zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit mit der Interessenlage der europäischen Mächte sowie insbesondere mit ihren handels- und wirtschaftspolitischen

Problemen im Zuge der Industrialisierung und der erforderlichen Exportoffensive kontrastiert. In Kapitel III geht es um Probleme des Außenhandels. Dabei wird deutlich, daß das Erbe der kolonialzeitlichen Vergangenheit weit mehr die Geschichte Mexikos bestimmen sollte, als der radikale Bruch mit dem politischen Abhängigkeitsstatus vermuten läßt. Das Ende des merkantilistischen spanischen Handelsmonopols war Ausdruck faktischer Verhältnisse, die nach 1821 nur noch ihre Sanktionierung erfuhren. Auch die Auseinandersetzungen zwischen Freihändlern, Protektionisten und Prohibitionisten lassen sich in die Kolonialära zurückverfolgen. Der zwischen verschiedenen Interessengruppen und ideologischen Denkschulen geführte Streit über Handels- und Tarifpolitik war in den ersten Jahrzehnten mexikanischer Unabhängigkeit zugleich eine leidenschaftlich ausgeprägte Debatte über unterschiedliche Entwicklungsstrategien. Auf dem Hintergrund dieser Diskussion und der Veränderung in der mexikanischen Tarifpolitik geht es sodann um die Struktur des Außenhandels selbst: seine Zusammensetzung, Größenordnung und Richtung, seine infrastrukturellen Bedingungen und Voraussetzungen, schließlich um die Beziehungen zwischen Außensektor und mexikanischem Staat.

In Kapitel IV geht es um spezifische Handels- und Händlerprobleme in der Ära politischer Instabilität. Einleitend werden die Rolle der Spanier im ersten Jahrzehnt der Unabhängigkeit, ihre vorerst nach wie vor bestehende gesellschaftliche Dominanz sowie insbesondere die aus nationalistischen und nativistischen Motiven hervorgegangenen hispanophoben Basisbewegungen und gesetzlichen Vertreibungsmaßnahmen skizziert. Die Ausschaltung der Spanier aus den führenden Großhandelspositionen hatte deren Ersetzung nicht durch Mexikaner, sondern durch andere Ausländer zur Folge: durch Briten, Franzosen, Deutsche, die sehr schnell den Außenhandel unter ihre Kontrolle brachten. Kapitel V thematisiert die mexikanischen Perspektiven und Reaktionen auf die europäische Handelsoffensive. Am Beispiel des Textilsektors wird der in der Historiographie heftig umstrittenen Frage nach den wirtschaftlichen und soziopolitischen Folgen der europäischen Handelspenetration für Struktur und Entwicklung Mexikos nachgegangen. Insbesondere geht es um die frühen Industrialisierungsversuche Mexikos

im 19. Jahrhundert und die Rolle, die dabei Ausländer spielten.

Kapitel VI untersucht die Rolle und Bedeutung ausländischer Kleinhändler und Handwerker. Analysiert werden sowohl das Problem des Einzelhandels bei der Aushandlung von Verträgen zwischen europäischen Staaten und Mexiko als auch die Praxis der Einzelhandels-Verbotsdekrete, die (weit mehr als Tarifbarrieren) Aufschluß über das "Handelsregime" und den Wirtschaftsnationalismus in Mexiko geben. Kapitel VII thematisiert sodann die einzelnen "Ausländerkolonien" nach quantitativen, sozialstrukturellen und politisch-ideologischen Kriterien.

In Kapitel VIII geht es um die Fragen von "Wirtschafts- oder Freihandelsimperialismus" bzw. "Neokolonialismus". Um die Durchsetzungsfähigkeit "imperialistischer" Handelspolitik beurteilen zu können, bedarf es dabei - neben der Analyse industriekapitalistischer Expansionsbestrebungen der "stärkeren" Macht - auch der Berücksichtigung des Staates in der "Peripherie", der Organisation gesellschaftlicher Interessen, der lokalen politischen und ökonomischen Bedingungen.

Kapitel IX setzt für die Zeit nach dem mexikanisch-nordamerikanischen Krieg die Entwicklungs- und Strukturanalyse der Handelsbedingungen und -beziehungen bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes fort. Dabei werden die veränderten Rahmenbedingungen des Außenhandels nach 1848 aufgezeigt.

Berge an Material

Die Studie stützt sich auf umfangreiches Quellenmaterial aus 25 Archiven in acht Ländern. Von besonderer Bedeutung waren die Nationalarchive und die Archive der Außenministerien Mexikos, Großbritanniens, Frankreichs, der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, der USA und Spaniens. Die wichtigste der Untersuchung zugrundeliegende Quellengattung sind die diplomatischen und konsularischen Berichte der Vertreter europäischer Staaten in Mexiko. Die meisten von ihnen setzen in den früheren 1820er Jahren ein und erstrecken sich über das ganze 19. Jahrhundert.

Das Ergebnis des Forschungsprojektes soll 1988 in Buchform vorliegen. Waltherr L. Bernecker

Hotel garni
NEUSSASSER HOF

Telefon 08 21 / 46 10 51

Hotel garni am Rande der Stadt Augsburg, in ruhiger Lage, Parkmöglichkeiten und Garagen. Verbunden mit **Gasthaus Schuster**, das Haus mit alter Tradition in moderner Gestaltung sorgt für gut burgerliche Küche, Tagungsräume und Festsaal für 60 bis 300 Personen. Schattiger Biergarten.

Gasthof

Schuster

Telefon 08 21 / 46 79 62

Inflation – einst Schock, heute Gewohnheit?

Die sozialen und politischen Folgen anhaltend hoher Inflation sind Gegenstand eines von der VW-Stiftung finanzierten Vorprojekts zu einem größeren Forschungsvorhaben. 1987 fand ein erster internationaler Workshop statt, den Professor Peter Waldmann als Vertreter von ISLA zusammen mit dem Di Tella-Institut in Buenos Aires veranstaltete. Teilnehmer aus Argentinien, Bolivien, Brasilien, Uruguay und Deutschland stellten die Inflationsproblematik aus der Sicht ihrer Länder vor. Professor Waldmann schildert die Grundfragen in seiner Einleitung zu einem Sammelband, der demnächst in spanischer Sprache (Verlag Tesis, Buenos Aires) erscheint. Hier einige Auszüge.

In einigen Ländern Lateinamerikas, z. B. Argentinien und Chile, zählen periodische Inflationsschübe zu den chronischen Schwächesymptomen einer wenig dynamischen, außenabhängigen Wirtschaft. Über diese traditionellen Einzelfälle hinaus ist die rapide Geldentwertung jedoch in den letzten eineinhalb Jahrzehnten für ganz Lateinamerika zum dringlichsten wirtschaftlichen Problem nach der Verschuldungskrise geworden. Als unmittelbare Antwort auf den galoppierenden Währungsverfall bildeten die Individuen bestimmte schützende Verhaltensweisen aus, die auch der nur für wenige Wochen in diesen Ländern verweilende Besucher relativ rasch erlernen kann und muß: etwa die Berechnung aller wichtigen geschäftlichen Transaktionen auf Dollarbasis, das Bestreben, Beträge, die in der Landeswährung ausgezahlt werden, möglichst schnell in harte Devisen oder Waren umzutauschen, das Hinausschieben von Zahlungsfristen, überhaupt die Einbeziehung des Faktors Zeit in jedes finanzielle Kalkül. Es fragt sich jedoch, ob sich unter dieser Oberfläche der pragmatischen Anpassungen an den Inflationsprozeß nicht längerfristige soziale Einstellungs- und Strukturveränderungen vollziehen. Was bedeutet es beispielsweise für eine Familie, unter ständigem Inflationsdruck zu stehen? Werden die gegenseitigen Bindungen ihrer Mitglieder geschwächt oder verstärkt? Wie wirkt sich der Geldwertverfall und die damit verbundene existentielle Verunsicherung generell auf die sozialen Beziehungen und den sozialen Verkehr aus? Wie beeinflussen sie die Leistungsmotivation des einzelnen, seine Mobilitätsbereitschaft, seine Zukunftsperspektiven? Und welche Konsequenzen haben sie für seine Einstellung zum Gemeinwesen, zu Nation und Staat? Wird das allgemeine Vertrauen in die Entwicklungsfähigkeit des Landes untergraben oder werden die aus der Inflation sich ergebenden Nachteile als unvermeidliche Kosten der Modernisierung betrachtet und akzeptiert? Wird der Währungsverfall der poli-

tischen Führung angelastet oder bestimmten gesellschaftlichen Gruppen? Wie wirkt er sich auf die politische Präferenzen aus, wie generell auf die Legitimität des politischen Systems und die politische Kultur?

Auf die meisten dieser Fragen vermag uns die bisher zur Inflationsproblematik existierende wissenschaftliche Literatur keine befriedigende Antwort zu geben. In ihr wird die Geldentwertung primär als ein wirtschaftliches Phänomen betrachtet. Erst in allerjüngster Zeit hat ein Umdenken bei manchen Forschern eingesetzt, so daß man zunehmend den Charakter von Inflationen als Ausdruck sozialer und politischer Gruppenkonflikte herausstellt, eine Auffassung, die wachsenden Anklang findet. Die Lösung der aus dieser neuen Forschungsperspektive sich ergebende Aufgabe, die sozialen Prozesse und Strukturen inflationärer Gesellschaften unter einem veränderten Blickwinkel zu bearbeiten, steckt jedoch noch in den Anfängen.

Vergleich zu Weimar: Unterschiede

Wird es dem Leser einleuchten, daß es sinnvoll ist, die Inflationsprozesse in den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern in einem übergreifenden Zusammenhang zu sehen, so mag er sich fragen, ob es ebenso berechtigt ist, die Hyperinflation von Weimar und die aktuellen inflationären Entwicklungen in Lateinamerika nebeneinander zu stellen. In der Tat gibt es eine Reihe signifikanter Unterschiede zwischen der "inflationären Situation" im einen und im anderen Fall, die vor voreiligen Generalisierungen warnen sollten:

- In Deutschland löste die Kriegsniederlage eine tiefe politische Legitimitätskrise aus, welche durch die aufbrechenden sozialen Spannungen erheblich verschärft wurde. Politisch, wirtschaftlich und sozial schien alles infrage gestellt und zugleich alles möglich zu sein. Eine vergleichbare durchgehende Offenheit und Unsicherheit der Entwicklung ist in keinem lateinamerikanischen Land gegeben.
- Die deutsche Volkswirtschaft zählte nach dem Weltkrieg, ungeachtet ihrer augenblicklichen Erschöpfung, zu den technologisch fortgeschrittensten Europas und der Welt. Demgegenüber liegen die lateinamerikanischen Länder hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, international betrachtet, im Mittel- oder hinteren Feld. Deutschland war, in der Sprache von heute, "Metropole", die lateinamerikanischen Staaten gehören dagegen zur "Peripherie".

- Als die Hyperinflation über Deutschland hereinbrach, waren der Begriff Inflation und das Phänomen als solches so gut wie unbekannt. Weit aus die meisten Bürger hielten an der "Geldwertillusion" fest, d. h. sie behielten sich so, als sei die Geldwertstabilität nur vorübergehend erschüttert. Eine vergleichbare Situation liegt heute in kaum einem lateinamerikanischen Land vor. Sowohl die sozialen Gruppen und ihre Interessenverbände als auch die Individuen haben sich an die Inflation gewöhnt und gelernt, mit ihr umzugehen. Mechanismen zum Schutz gegen den Geldwertschwund und zur Neutralisierung der Risikofolgen sind in Lateinamerika in einem Ausmaß verbreitet, wie dies in Deutschland zu keinem Zeitpunkt der Fall war.
 - Die mangelnde Anpassung an den Inflationsprozeß und die daraus resultierende Furcht davor mag erklären, warum die Maßnahmen der Währungsstabilisierung von 1924 in Deutschland eine breite Akzeptanz fanden und Erfolg hatten. Ein vergleichbarer durchschlagender Erfolg blieb Währungsstabilisierungsbemühungen in Lateinamerika bislang versagt. Das teilweise oder gänzliche Scheitern von Währungsreformen in Lateinamerika sind der beste Beweis dafür, wie stark die Inflationsmentalität in diesen Ländern bereits eingewurzelt ist und wie mächtig die Gruppen sind, die am Fortgang der Geldentwertung ein großes Interesse haben.
- sondern zwischen den organisierten, wehrfähigen Teilen einer Gesellschaft und den wehrlosen, weil unorganisierten sozialen Gruppen. Die letzteren, z. B. Sozialrentner und Landarbeiter, haben die Hauptlast der Inflation zu tragen.
- Was die lohnabhängige Arbeiterschaft angeht, so erleidet sie ebensowenig in jedem Fall durch die Inflation Nachteile wie man global von der Zerstörung der Mittelschichten durch Inflationsprozesse sprechen kann. Sowohl in Europa als auch in Lateinamerika gab es Hochinflationen, bei denen die Lohnabhängigen ihren Anteil am nationalen Einkommen halten und unter Umständen sogar verbessern konnten. Innerhalb der in sich sehr heterogenen Mittelschichten lösen intensive Geldentwertungsprozesse meist Umschichtungsbewegungen aus: Einige Gruppen steigen auf, andere ab, die Mittelschicht als solche bleibt indes erhalten.
 - Inflationen können kurzfristig durchaus eine gewisse Befriedung und Stabilisierung der politischen Lage bewirken. Längerfristig zehren sie jedoch an der Legitimationsbasis eines politischen Systems.

Aber auch Gemeinsamkeiten

Die Diskussion im Rahmen des Symposiums im Anschluß an die verschiedenen Referate hat gezeigt, daß es, unabhängig von den differierenden Einzelumständen, durchaus Verbindungslinien zwischen Weimar und Lateinamerika gibt, daß Einsichten formuliert werden können, die eine vom historischen und geographischen Zusammenhang unabhängige Gültigkeit beanspruchen dürfen. Wir zählen einige dieser Gemeinsamkeiten auf, betonen dabei jedoch ausdrücklich, daß es sich nur um vorläufige Arbeitshypothesen handelt, die der Erhärtung durch systematische empirische Erhebungen bedürfen:

- Die Unterscheidung zwischen Gewinn- und Lohnempfängern reicht im allgemeinen nicht aus, um den differenzierten sozio-ökonomischen Auswirkungen von Hochinflationen gerecht zu werden. Vielmehr ist zusätzlich zwischen verschiedenen Teilsektoren der Wirtschaft (z. B. Industrie, Handel, Landwirtschaft) und Teilgruppen der Arbeiterschaft zu unterscheiden. Im Laufe des Inflationsprozesses können diese Gruppen wechselnde Allianzen eingehen. Die entscheidende Trennlinie verläuft nicht zwischen Kapital und Arbeit,

saugt!



- Was schließlich den normativen und kulturellen Bereich angeht, so ist, ähnlich wie in politischer Hinsicht, zwischen kurz- und längerfristigen Inflationseffekten zu unterscheiden. Während es auf der Ebene der praxisbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen zwangsläufig zu Anpassungsreaktionen an die veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Funktionsbedingungen kommt, heißt dies keineswegs, daß sich zugleich ein entsprechender Wandel der tieferliegenden Wertorientierungen und Überzeugungen der Menschen vollzieht.

Wir könnten diesen allgemeinen Schlußfolgerungen aus dem Symposium noch einige speziellere anfügen, die sich ausschließlich auf die lateinamerikanischen Inflationen beziehen. Das bereits Ausgeführte dürfte jedoch hinreichen, um die Brisanz der nicht-ökonomischen Folgen von Hochinflationen deutlich werden zu lassen. Die Wichtigkeit des Themas sollte für uns Sozialwissenschaftler ein Anlaß sein, ihm in Zukunft mehr Zeit und Energien zu widmen.


Peter Waldmann

Inflationsraten ausgewählter lateinamerikanischer Länder 1969 - 1984

	BOLIVIEN	BRASILIEN	CHILE	ARGENTINIEN	URUGUAY
1984	2.177,0	223,0	6,6 ¹	688,0	---
1983	300,0 ²	211,0	---	433,0	59,0 ²
1982	123,5	98,0	9,9	164,8	19,0
1981	31,1	105,6	19,7	104,5	34,1
1980	47,2	82,8	35,1	100,8	63,5
1979	19,7	52,7	33,4	159,5	66,8
1978	40,4	28,7	40,1	175,5	44,6
1977	8,1	43,7	91,9	176,1	58,2
1976	4,5	42,0	211,8	443,2	81,4
1975	8,0	29,0	374,7	182,3	81,4
1974	62,8	27,6	504,7	23,5	77,2
1973	31,5	12,7	353,6	61,2	97,0
1972	6,5	16,5	77,3	58,4	76,5
1971	3,7	20,2	19,2	34,8	24,0
1970	3,8	22,3	33,0	13,6	17,0
1969	2,2	22,7	30,6	7,7	20,3

Quellen: Lateinamerika-Nachrichten, Berlin 1984. Latin America Weekly Report, London 1984/85. Southern Cone Report, London 1984. Wilkie, James u. Perhal, Adam (Hrsg.): Statistical Abstracts of Latin America, Vol. 23 (1984).


- 1) erste Jahreshälfte 1984; für 1984 bei ca. 25 %
- 2) nach Schätzungen



KAKTEEN SAMMELN – ein interessantes Hobby!

Bei uns finden Sie über 1200 Arten Kakteen und andere Sukkulente – in allen Größen und Preislagen. Wir bepflanzen für Sie Gefäße individuell. Außerdem: ein Riesensortiment winterharter Stauden und alpiner Raritäten sowie ausgefallene Kübelpflanzen.

Kakteengärtnerei Max Schleipfer – Sedelweg 71 – 8902 Neusäß – Telefon 0821/464450



Neuer Nutzen alter Pflanzen

Erweiterung des Landbaus in den Hochanden - eine Aufgabe für Landschaftsökologie und Pflanzenzüchtung

Bald nach der Zerstörung des Inkareiches durch die Spanier fanden die eurasiatischen Getreidearten, insbesondere Weizen, Gerste und Hafer, Eingang in den tropischen Andenraum. Sie breiteten sich im 16. Jahrhundert rasch auf Kosten der spezifisch andinen Knollen- und Körnerpflanzen vornehmlich in der kalten Höhenstufe des Gebirges, der *tierra fría*, also über der Höhengrenze des Maisbaus in 3000 bis 3500 m, aus. Entscheidend für diesen Verdrängungsprozeß war zunächst die Ertragschwäche fast aller traditionellen Kulturpflanzen. Nachhaltiger haben aber die Bedenken und Einwände des katholischen Klerus gegen den Anbau bestimmter Körnerpflanzen gewirkt, denn diese spielten bei den heidnischen Festen der Indianer, auf denen unter Umständen auch Menschen geopfert wurden, eine besondere Rolle. Ihr Anbau wurde für lange Zeit im Vizekönigreich Neukastilien untersagt. In großen Teilen der tropischen Anden sind sie völlig verschwunden oder nur noch in verwilderter Form anzutreffen. Stark zurückgegangen ist - ausgenommen die Kartoffel - auch der Anbau von Knollenfrüchten und die Verarbeitung der Knollen zu Dauerprodukten.

Wichtige Knollenfrüchte sind *oka* (*Oxalis tuberosa* Molina; Knollen-Sauerklee), *papa lisa* oder *ulloko* (*Ullucus tuberosus* Lozano) und *mashua* (*Tropaeolum tuberosum* Ruiz-Pavon; eine Kapuzinerkressenart). Mit Hilfe der Fröste gelingt im tropischen Tageszeitenklima der Hochlagen seit Jahrhunderten die Verarbeitung der Knollen zu Dauerprodukten. Die geernteten Früchte werden einem vielfachen Wechsel von Frost und Wärme und damit gleichzeitig von Trocknung und Wässerung unterworfen. So entstehen aus ihnen reine Stärkeknollen, die im allgemeinen den Namen *chuño* tragen. Streng genommen gilt diese Bezeichnung nur für die dehydrierten Knollen der Kartoffel. Stärkeknollen aus *mashua* heißen *lingli*, aus *oka caya* oder *cavi*. Wegen ihres geringen Gewichtes sind diese dehydrierten Konserven über weite Distanzen im unwegsamen Gelände transportierbar und in der trockenen Luft des Altiplano unbegrenzt haltbar: Beide Eigenschaften hatten größte Bedeutung bei den Eroberungszügen der Inkas und sie sind noch heute von größtem wirtschaftlichem Wert. Überhaupt ist diese Errungenschaft der Konservierung zweifellos eine der wesentlichen Grundlagen für die Entwicklung der Hochkulturen (Tihuanaku, Huanca, Chanca, Inkareich) des andinen Südamerika in über 3000 m Höhe. Heute gilt *chuño* bei den Indianern nur noch als Notverpflegung. An seinen hohen Wert wurde die Bevölkerung des Altiplano allerdings in den drei aufeinanderfolgenden

Dürrejahre 1981 bis 1983 drastisch erinnert, als selbst in renommierten Restaurants und Hotels in La Paz *chuño* auf den Speisekarten erschien.

Probleme der Versorgung

Zur Zeit des Verdrängungsprozesses der andinen Körnerpflanzen kannte man noch nicht ihre volle Bedeutung für die Ernährung der Menschen. Sie besitzen nämlich wesentlich höhere Gehalte an Proteinen, Vitaminen, Mineralen und wichtigen Elementen, wie Kalzium oder Eisen, als die eurasiatischen Getreidearten. Relativ geringe Mengen reichen daher für den täglichen Bedarf eines Menschen aus. Hungersnöte oder Mangelkrankheiten von allgemeiner Verbreitung sind aus dem Inkareich nicht überliefert. Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Pflanzen und ihr Stellenwert für Ernährung und Gesundheit der Menschen im Inkareich müssen sehr groß gewesen sein. Heute vermag sich die zahlenmäßig stark angewachsene Bevölkerung der *tierra fría* bei weitem nicht mehr selbst zu ernähren und ist auf den Import von Grundnahrungsmitteln angewiesen. Der Bevölkerungsdruck ist enorm gewachsen und wächst infolge hoher Geburtenraten und verminderter Säuglingssterblichkeit weiter, während der Nahrungsspielraum weiter schrumpft. Der Bevölkerungszunahme in den Hochanden steht nicht nur eine Abnahme der die Menschen ernährenden Pflanzenarten gegenüber, sondern auch ein Rückgang der Anbauflächen. Die von dieser Problematik besonders betroffenen Staaten Peru und Bolivien versuchten durch Investitionen eine Forcierung der Agrarkolonisation in den Tiefländern des Oriente, die mit Massenumsiedlungen indianischer Bevölkerung gekoppelt waren, zu erreichen und damit eine Entlastung herbeizuführen. Dieses Ziel wurde nicht erreicht. Der Bevölkerungsdruck im Altiplano und in den Hochtälern ist nicht geringer geworden, sondern weiter gestiegen. Die Marktversorgung aus den jungen Kolonisationsgebieten blieb wegen der völlig unzureichenden Infrastruktur bis heute gering. Die Agrarreformen von 1964 und 1969 in Peru und von 1953 und 1974 in Bolivien mit dem Ziel einer Steigerung der Arbeitsproduktivität waren wenig effektiv bzw. müssen im Falle Peru als gescheitert gelten. So sind beide Staaten auf Agrarimporte und ausländische Agrarhilfe angewiesen. Hilfeleistungen des Auslandes versetzen aber die Bevölkerung in eine Erwartungshaltung, die insbesondere der indianischen Mentalität optimal entgegenkommt.

Anbau und Verarbeitung

Aus der Fülle präkolumbianischer Nutzpflanzen in der *tierra fría* sind besonders wertvoll die Pseudo-

Cerealien *quinoa* (*Chenopodium quinoa* Willdenow), *kañahua* (*Chenopodium pallidicaule* Aellen) und *kiluhicha* (*Amaranthus caudatus* L.). Hinzu kommt tarhui (*Lupinus tauris* Hooker) als wichtiger Eiweißlieferant.

Quinoa ist die wichtigste Meldenart, die in Südamerika domestiziert wurde. Das Anbaugebiet des "amerikanischen Reises" oder "Inka-Weizens", wie die *quinoa* in der Zeit des spanischen Vizekönigreiches genannt wurde, reicht von Kolumbien bis Zentralchile. Relativ intensiv wird sie noch heute im bolivianischen Altiplano um Salinas de Garci Mendoza, Departamento Oruro, kultiviert. Ansonsten ist ihre Produktion auf einen kleinen Anteil der kulturfähigen Fläche zurückgegangen. Sie begnügt sich mit humusarmem, skelettreichem Boden und stellt nur geringe Ansprüche hinsichtlich der Bodenfeuchte, ist also vergleichsweise trockenresistent. Frosthärte erlaubt ihren Anbau in Höhen von 3500 bis über 4000 m Höhe. Die Samen der *quinoa* haben mit 55-60 % Stärke, 14-20 % Eiweiß und 5 % Öl in der Trockenmasse eine optimale Zusammensetzung für die menschliche Ernährung. Beachtenswert ist auch der Gehalt an Kalzium, Eisen und Vitamin B. Für die indianische Bevölkerung hat besonders der Proteingehalt Bedeutung, da Fisch oder Milch als Eiweißträger von ihr nicht geschätzt werden oder auch nicht verdaut werden können. Nachteilig wirkt sich lediglich der hohe Saponingehalt im Perisperm der Körner auf Magen- und Darmtätigkeit bei Mensch und Tier aus. Saponin hämolysiert außerdem die roten Blutkörperchen. Vor der Verarbeitung muß deshalb das Korn ausgiebig gewaschen werden, um das Saponin zu entfernen. *Quinoa* wird zur Zubereitung der verschiedensten Speisen verwendet, die sowohl bei der ländlichen als auch bei der städtischen Bevölkerung geschätzt sind. Die Eingeborenen präparieren ein spezielles Brot aus Quinoamehl, die *kispiña*, die sehr lange gelagert werden kann. In Mischung von "pito" (Mehl) mit Weizenmehl werden Brot und Backwaren, beispielsweise Zwieback und Kuchen hergestellt. Verbreitet ist der Konsum von Auflauf

aus *quinoa* (*peske*). Aus den Körnern wird ein angenehmes Getränk, teils unfermentiert (*aloja*), teils fermentiert (*chicha*) hergestellt. Die frischen Blätter werden gekocht oder roh als Salat gegessen, der mehr Protein enthält als unsere Gemüse wie Sellerie, Kresse,



Ackerbauterrassen in rund 3900 m Höhe bei Tiquina am Titicacasee, Bolivien. Neben Kartoffeln und Getreidearten werden auf den Terrassen auch quinoa und oka angebaut.

Blumenkohl oder Spinat. Die Stengel der *quinoa* liefern ausgepreßt eine Lauge (Ilucta oder Ilipta), die die Eingeborenen mit Cocablättern kauen, um aus ihnen die Alkaloide zu extrahieren.

Wesentlich ertragsschwächer als *quinoa* ist eine andere Meldenart, die *kañahua* (*cañagua*, *kañigua*). Dafür weist sie eine erstaunlich hohe Frostresistenz auf und kann infolgedessen in Höhen bis über 4200 m erfolgreich kultiviert werden. Die Pflanze begnügt sich mit extrem armen, auch schlecht drainierten Böden und bringt trotzdem im marginalen Ackerbau einen Hektarertrag bis zu 2000 kg. Ihre Verbreitung reicht von NW-Argentinien bis Südecuador, doch die Anbaufläche ist heute insgesamt gering. Aus den kleinen Körnern werden Mehl (*pito*) für Suppen und Spezialbrot (*kispiña*) und Getränke ähnlich der *quinoa* hergestellt. Die *pito* von *kañahua* enthält viel Eiweiß und gilt als Mittel gegen die Höhenkrankheit (*soroche*). Aus einer Mischung von *quinoa* und *kañahua* wird ein kräftiges Tonikum mit dem Namen "Vivificante Andino" hergestellt, das für die Heilung von Lungenerkrankungen (u. a. Tuberkulose) Verwendung findet. Von Nachteil bei der Kultur

der *kañahua* ist, daß das Perikarp mit dem Samen bei der Reife vorzeitig abfällt. Die Ernte muß deshalb in halbreifem Zustand vorgenommen werden.

Im Gegensatz zu den *Chenopodium*-Arten zeichnet sich die *kihuicha* (auch *millma* oder *achita* genannt) weniger durch Frostresistenz als vielmehr durch beträchtliche Trockenresistenz aus. Ihr Anbau konzentriert sich demzufolge auf die trockenen innerandinen Hochtäler von Ecuador bis NW-Argentinien (Provinzen Jujuy und Salta). Obwohl sie ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel mit 6 % Fett, 16 % Protein, 65-70 % Stärke und Mineralen ist, wird sie fast nur noch in Notzeiten verzehrt und importiertem Weizenmehl der Vorzug gegeben. Die meist saponinhaltenen Körner werden bei der Brei- oder Suppenzubereitung verwendet oder ähnlich dem "popcorn" geröstet. Das Fuchsschwanzgewächs ist hinsichtlich des Anbaus anspruchslos, wächst dennoch rasch und liefert höhere Erträge als die *quinoa* oder die eingeführten Getreidearten. Die Ernte kann bislang nur manuell erfolgen, da die Körner einzeln aus dem Fruchtstand herausgeschlagen werden müssen. Das spielt wohl für den Rückgang des *kihuicha*-Anbaus auch eine Rolle, obwohl das große unausgeschöpfte Arbeitskräftepotential keine stichhaltige Begründung liefert.

Die proteinreichsten Samen mit bis zu 47 % Eiweiß in der Trockensubstanz produzieren Lupinen, von denen es um die 200 Arten in Lateinamerika gibt, also weit mehr als in Europa. Sie könnten in Zukunft für die Eiweißversorgung der wachsenden Bevölkerung, insbesondere in den oberen Höhenstufen der Anden, von größter Bedeutung sein, da sie überaus frostresistent sind und bis gegen 4800 m emporsteigen. Einer intensiveren Nutzung steht bisher der hohe Gehalt an giftigen Alkaloiden entgegen, der bis 2 % ansteigen kann. Die Entgiftung, also die Entfernung der Bitterstoffe, geschieht, wie schon im Inkareich, durch langanhaltendes Wässern. Der große Arbeitsaufwand für die Gewinnung eines giftfreien Produktes und die Möglichkeit, auf importierte Nahrungsmittel auszuweichen, sind mitentscheidend für den stetigen Rückgang des Anbaus von Landsorten wie *tarhui*, *ullu* oder *chocho*. Im Gebirge sind nur noch schmale Nutzungsparzellen anzutreffen. Wenn es gelänge, den Bitterstoffgehalt der Pflanzen deutlich zu reduzieren, könnten raschwüchsige Gebirgsarten mit ansehnlicher Grünmassenproduktion, wie sie in NW-Argentinien und Bolivien vorkommen, als wichtige Futterpflanzen in der Viehwirtschaft Verwendung finden und zu deren Verbesserung beitragen.

Aufgaben der Zukunft

Einen Beitrag zur Lösung der angeschnittenen Problematik und zur Erweiterung des Nahrungsspielraumes



In abgelegenen Gebieten des ostbolivianischen Berglandes im Departamento Cochabamba hat der Anbau von *kihuicha* für die indianische Bevölkerung Bedeutung.

für die Bevölkerung der Hochanden kann die Reintegration der andinen Nutzpflanzen in den Landbau des Altiplano und der Hochtäler leisten. Teilweise wurde das in Peru und Bolivien erkannt, wo sie als Nahrungsmittel wieder populär gemacht werden sollen. So wird in Bolivien die *quinoa* als "nationales Getreide" propagiert, in Peru die *kihuicha*. Zweifellos ist der Verbrauch aller genannten Körnerfrüchte in beträchtlichem Umfange steigerungs- und die traditionelle Verwendung erweiterungsfähig. Die Ansätze der Ausweitung ihres Anbaus bzw. ihrer Wiedereinbürgerung sind in den Staaten jedoch bisher wenig tragfähig. Die andinen Körnerpflanzen werden sich, so wie es bisher beispielsweise im dichtbevölkerten Titicacasee-Gebiet versucht wird, in Flächenkonkurrenz mit den eurasiatischen Getreidearten nicht durchsetzen können. Vielmehr sollten sie auf ergänzenden Flächen zum Getreideland, die mehr als ausreichend vorhanden sind, kultiviert werden. Eine Nutzung von Grenzstandorten mit diesen Kultivaten bietet sich an, denn es ist nach den bisher bekannten Standortansprüchen der Pflanzen durchaus möglich, als extensive Lama- und Schafweide genutzte Flächen einer Bewirtschaftung mit *quinoa*, *kañahua* und *tarhui* zuzuführen.

Hier liegt ein wichtiger Forschungsansatz. Er betrifft nicht nur die Erweiterung der Kenntnisse über die Ökologie der Pflanzen selbst, sondern die Landschaftsökologie generell, um potentielle Anbaubereiche, die für die Kultur von eurasiatischem Getreide kaum oder nicht mehr in Frage kommen, näher zu fixieren.

Eine weitere Aufgabe kommt der Pflanzenzüchtung zu, der bisher hinsichtlich der andinen Körnerpflan-

zen weder in Peru noch in Bolivien größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wichtiges Ziel muß es sein, die negativen Eigenschaften der Körnerpflanzen, insbesondere den Saponin- und Alkaloidgehalt zu reduzieren und zu beseitigen. Bei planmäßiger Züchtung sind wegen bislang nicht genutzter Möglichkeiten sichere Erfolge zu erwarten. So gibt es bereits saponinfreie *quinua*-Sorten wie die Sorte Sajama, die gleichzeitig die ertragreichste im peruanischen Altiplano des Departamento Puno ist. Klaus Fischer

Identitätssuche und Muralismo in Puerto Rico

Puerto Rico wurde 1898 im Zusammenhang mit dem Spanisch-amerikanischen Krieg von amerikanischen Truppen besetzt und Ende desselben Jahres im Vertrag von Paris den Vereinigten Staaten formell zugesprochen - zu einem Zeitpunkt, als sich die Puertorikaner schon am Ziel ihrer Bemühungen um Unabhängigkeit von ihrem Mutterland Spanien sahen. Für die Puertorikaner wurden die Ereignisse von 1898 zu einem nationalen Trauma, obwohl die US-amerikanischen Gouverneure und Politiker aus ihren Reihen immer weitere Mitbestimmungsrechte einräumten - bis schließlich 1948 der sehr populäre puertorikanische Politiker Luis Muñoz Marín zum ersten eigenen Gouverneur gewählt werden durfte und Puerto Rico 1952 zum "Estado Libre Asociado" wurde, d. h. einem Staat mit Autonomie in innenpolitischen Angelegenheiten, aber einer expliziten Bindung an die USA in allen externen Belangen, insbesondere in bezug auf Außenpolitik, Militär, Hoheit über Küstengewässer, Luftraum und Sendefrequenzen. Die sog. "Status-Frage" ist bis heute ein ständig wiederholtes, erst-rangiges Thema in der politischen Diskussion auf der Insel. Doch der Wunsch nach Unabhängigkeit wird von den meisten Puertorikanern durch die Einsicht unterdrückt, daß sie ihren - gerade im Vergleich mit anderen karibischen Inselstaaten - hohen Lebensstandard eben dieser Bindung an die Vereinigten Staaten verdanken, die nicht nur durch wiederholte Industrieansiedlungen Arbeitsplätze für die stark wachsende Inselbevölkerung schaffen, sondern die Puertorikaner, die seit 1917 formell amerikanische Staatsbürger sind, weitgehend an den Leistungen des US-Wohlfahrtssystems teilhaben lassen, was allein 1985 zu Transferzahlungen von 3,3 Milliarden Dollar führte. Diese ökonomische Realität führt dazu, daß die Partei der "Independentistas" (PIP) bei den Wahlen stets nur recht wenige Puertorikaner für ihr Programm zur Erreichung der Unabhängigkeit gewinnen kann (bei den letzten Parlamentswahlen 1984 3,6 % der Wähler) und die Diskussion um die "Status-Frage" Züge eines politischen Rituals angenommen

hat. Die Sehnsucht nach nationaler Eigenständigkeit ist aber geblieben und man versucht, sie wenigstens durch die Herausbildung einer kulturellen Identität zu erfüllen.

Die Massenmedien und die Städte, Kulturinstitute und Universitäten widmen sich der Pflege puertorikanischer Kultur: spanische Kolonialarchitektur in ihrer Verdichtung im alten Teil der Hauptstadt San Juan, aber auch in einigen Kaffee-Haciendas und den Zentren von Provinzstädtchen des Landesinnern wird liebevoll restauriert, puertorikanische Literatur und ebensolches Theater, stets in einer nur leicht verfremdeten spanischen Sprache, werden gefördert, aber auch die Überreste eines Zeremonialparks der indianischen Ureinwohner der damals noch "Borinquen" genannten Insel, die durch die spanischen Eroberer in Gefechten, durch Versklavung und eingeschleppte Krankheiten weitgehend ausgerottet worden waren, und andere archäologische Funde zur indianischen Frühbesiedlung werden mit ebensoviel Stolz präsentiert wie die Musik, die Masken und die Tänze, die von der afrikanischen Kultur geprägt sind, die die für karibische Verhältnisse relativ beschränkte Zahl der schwarzen Sklaven - es waren nie mehr als 14 % der Bevölkerung - mitgebracht haben.

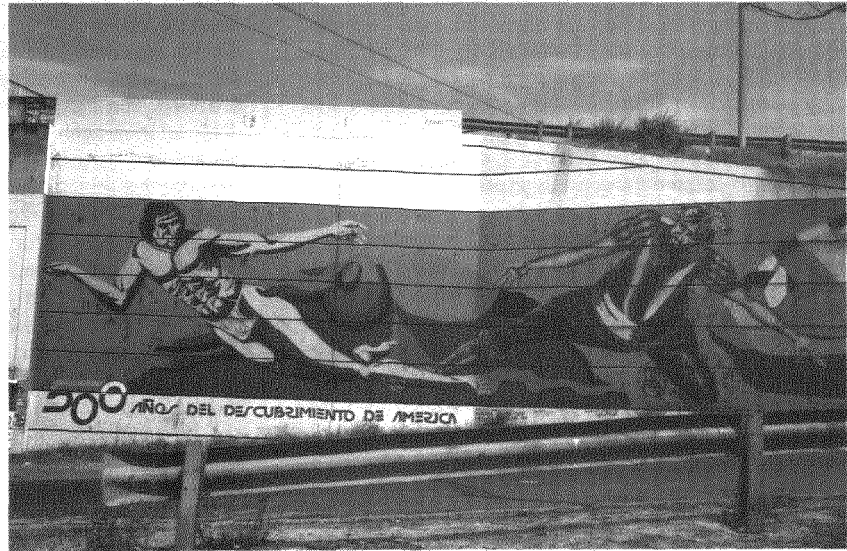
Kraftstrotzende Helden

In diesem Zusammenhang sind auch die großen, manchmal grellfarbigen Wandmalereien zu sehen, die vielerorts an den Seiten von Häuserblocks (des sozialen Wohnungsbaus), Autobahneinfahrten und Mauern auffallen und deutlich an die mexikanische Kunstbewegung des "Muralismo" und ihren Hauptinitiator Diego Rivera erinnern. In Initialen oder eigenwilligen "Handschriften" erscheinen auf diesen "Murales" die Namen ihrer Urheber, die von renommierten puertorikanischen Malern wie Rafael Rivera García und José Ramos oder auch noch weniger bekannten Künstlern. Als Entstehungszeit werden die

70er und 80er Jahre genannt, als Auftraggeber meist die Städte. Die Stile sind recht unterschiedlich, aber meist "gegenständlich" genug, um ihren volksbildenden, Identität stiftenden Auftrag erfüllen zu können. Die "Murales", die manchmal in der Reihung von bemalten Häuserwänden als Zyklus oder in der Länge einer bemalten Autobahneinfahrt auch wie ein Epos zu lesen sind, zeigen am liebsten Taínos als übergroße, kraftstrotzende Helden oder mythologische Figuren, ihre rituellen Ballspiele, ihre in Stein geritzten Symbole und die bekanntesten archäologischen Funde aus ihrer Blütezeit, daneben die expressiven Masken und die farbige Folklore

der Schwarzen und erst zuletzt die Spanier, meist in der vollen Rüstung des 16. Jahrhunderts, manchmal die Problematik ihrer Eroberung andeutend. Nicht selten erscheinen alle drei Rassen und Kulturen in der Inszenierung des Wandgemäldes vereint. Gelegentlich erinnert ein "mural urbano" auch an einen zeitgenössischen nationalen Sporthelden wie den Baseball-Star Roberto Clemente (1972 tödlich verunglückt) oder weist auf große sportliche Ereignisse auf der Insel hin. In den neuesten "Murales" wird die 500-Jahr-Feier der Entdeckung Amerikas und damit, mit einer einjährigen Verspätung, der Entdeckung von Puerto Rico auf der zweiten Reise von Christoph Kolumbus 1493 vorweggenommen, wobei die Geschichte dieser Entdeckung und der darauffolgenden Eroberung recht verharmlosend erzählt wird oder wiederum die Protagonisten der "drei Kulturen" Puerto Ricos friedlich vereint werden - unter Einsatz einer auffallend realistischen Malweise.

Die Wandmalereien in Puerto Rico sind nicht von jener sozialkritischen Schärfe wie der mexikanische "Muralismo" nach der mexikanischen Revolution (1910-1917), nur selten wird wie auf dem Campus der staatlichen Universität von Puerto Rico, einer Hochburg der Independentistas, der Kampf für Unabhängigkeit verherrlicht, auch wird kein "Identitätsmanagement" im Sinne einer der beiden großen Parteien, des "Partido Popular Democrático" (PPD) und des "Partido Nuevo Progresista" (PNP), die sich seit 1940 in der Regierung der Insel ablösen, betrieben.



An einer Autobahneinfahrt in San Juan

Foto: Helga Reimann

Aber wie in Mexiko und später in ganz Lateinamerika sollen die "Murales" auch in Puerto Rico "arte para el pueblo" sein, obwohl es dort wegen der weitgehenden Alphabetisierung dieser plakativen Bildersprache nicht unbedingt bedürfte. Der puertorikanische Muralismo dient deutlich der Konstruktion einer kulturellen Identität, wobei historische Konflikte harmonisiert werden und wie auch sonst in Lateinamerika die Verschmelzung der Rassen und Kulturen als die eigene, sich sowohl von den USA als auch vom kolonialen Mutterland Spanien unterscheidende Kultur vorgestellt wird. Mit Hilfe der magischen Zeichen der Indianer, des Farben- und Formenzaubers der Schwarzen und der wundersamen Entdeckungsfahrt von Kolumbus und seinen spanischen Gefährten wird ein "kollektives Gedächtnis" geschaffen, das das Bewusstsein des Eigenständigen bei den Puertorikanern noch mehr stärken kann als beispielsweise "La Borinquena" ihre romantisierende Landeshymne aus dem 19. Jahrhundert, in deren erster Strophe es heißt:

<i>"La tierra de Borinquen</i>	<i>Das Land von Borinquen,</i>
<i>donde he nacido yo,</i>	<i>wo ich geboren bin,</i>
<i>es un jardín florido</i>	<i>ist ein blühender Garten</i>
<i>de mágico primor."</i>	<i>von magischer Vollkommenheit.</i>

Helga Reimann

Die Presse auf Puerto Rico

Kommunikationsräume und -medien in transitionalen Gesellschaften

Die im Jahre 1986 auf Puerto Rico durchgeführte Studie läßt sich dem Forschungsbereich "Massenmedien und sozialer Wandel" zuordnen, einer Thematik, die lange Zeit im Zusammenhang mit der Entwicklungsländerproblematik diskutiert wurde, um die es aber in den letzten Jahren ausgesprochen still geworden ist. Noch in den 60er Jahren wurde die Forschung auf diesem Gebiet von der Überzeugung getragen, die Verbindung von wirtschaftlicher und politischer Entwicklung würde zwangsweise in demokratischen Gebilden resultieren. Die Massenmedien wurden als quasi automatischer Förderer sozialen Fortschritts betrachtet. Mit der Erkenntnis um die Fehlschläge der Entwicklungshilfepolitik wurde die einschlägige Forschung auf diesem Gebiet weitgehend eingestellt.

Die ausschließliche Konzentration auf den instrumentellen Einsatz der Massenmedien hatte eine weitere Einschränkung zur Folge. Bedingt durch die teilweise sehr hohe Analphabetenquote vieler Länder wurde - einmal mehr - den elektronischen Medien Aufmerksamkeit geschenkt, dem Fernsehen, aber in weitaus stärkerem Maße noch dem Radio. Wenn von der Funktion der Massenmedien im Modernisierungsprozeß die Rede ist, bezieht sich diese Aussage daher fast ausschließlich auf die elektronischen Medien.

Der Presse wird im Gegensatz zu ihrer gesellschaftsverändernden Rolle, die sie in Europa spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts innehatte, für den Entwicklungsprozeß von weniger industrialisierten Ländern keine nennenswerte Bedeutung zugeschrieben. Neben den fehlenden Voraussetzungen (Literalität) läßt sich dies damit begründen, daß zum Zeitpunkt des Aufkommens von Zeitungen in den vormals kolonialisierten Ländern nicht der Integrations- oder gar der Emanzipationsgedanke Pate stand. Statt dessen spiegelten die Zeitungen die Interessen der Kolonialregierung wider, den Einheimischen selbst hatte sie wenig zu bieten. Die Presse, wie die Printmedien überhaupt, fiel(en) fortan aus dem Untersuchungsdesign der Studien, die sich mit der Modernisierungsfunktion von Massenmedien beschäftigten.

Innerhalb der Massenkommunikationsforschung ist das Paradigma der Omnipotenz der Medien im Hinblick auf Entwicklungsprozesse mittlerweile einer differenzierteren Sicht gewichen, wonach zum einen die Bedingungen für den strategischen Einsatz von

Medien in einzelnen Ländern (und zu verschiedenen Zeiten) sehr unterschiedlich und zum anderen die Prozesse, die durch Medien in Gang gesetzt, gefördert oder aufgehalten werden, höchst komplexer Natur und nicht beliebig steuerbar sind. Medien sind darüber hinaus nicht als primäre bzw. ausschließliche Einflußquelle zu betrachten, sondern stellen vielmehr einen Faktor unter vielen dar. Eingebettet in und abhängig von bestimmten gesellschaftlichen Strukturen sind sie vielfach eher als Spiegelbild denn als allein wirkender Veränderungsfaktor zu sehen. Medien sind m.a.W. kontextabhängig.

Beispiel Tageszeitung

Dies wird auch aus den Ergebnissen des 1986 durchgeführten Projekts deutlich, in dem untersucht wurde, inwiefern sich die mit dem Modernisierungsprozeß auf Puerto Rico einhergegangenen Differenzierungsprozesse in der Nutzung des Mediums 'Tageszeitung' widerspiegeln.



Zu diesem Zweck wurden Gespräche mit Vertretern aller inselansässigen, täglich erscheinenden Zeitungen geführt. Der Gesprächsleitfaden umfaßte dabei Fragen nach der Gründung und Entwicklung der Zeitung, Mitarbeiterzahl, Auflagenhöhe und Subskriptionsrate, Parteibindung und Selbstverständnis sowie der demographischen Zusammensetzung der Leserschaft. Darüber hinaus wurden in zusätzlichen Gesprächen Informationen über weibliche Journalisten gesammelt. Für die Auswertung wurde zusätzliches statistisches Material (partei-)unabhängiger Institutionen herangezogen.

Die Ergebnisse verweisen einmal mehr auf das im Zusammenhang mit transitionalen, häufig auch als 'dualistisch' bezeichneten, Gesellschaften oft genannte Stadt-Land-Gefälle. Dies zeigt sich deutlich in der unterschiedlichen Versorgungsdichte mit Tageszeitungen:

auszugehen. Besonders schlecht dürfte sich die Situation in den ausschließlich englischsprachigen Arealen darstellen, die Reemigranten aus den USA beherbergen. Denn von sieben auf der Insel erscheinenden Tageszeitungen ist nur eine englischsprachig und deren Leser zählen zu dem Personenkreis mit dem höchsten Jahreseinkommen (welches auf Puerto Rico die Gruppen nicht-spanischer Herkunft haben). Als auffallend schlecht läßt sich die Versorgung mit tagesaktuellen Medien auch für die außerhalb der Urbanización San Juan lebende Bevölkerung (immerhin 66 % der Puertoricaner) bezeichnen: auf 1000 Personen kommen hier nur 76 Zeitungen. Angesichts dieser Verbreitungsmuster überrascht die häufig von den Zeitungen selbst genannte Zahl, wonach fast 64 % der puertoricanischen Bevölkerung zu den wöchentlichen Zeitungslern zu rechnen seien. Diese Zahl reduziert sich jedoch auf fast die Hälfte, wenn man die Mehrfachleser berücksichtigt: dann sind es nurmehr 36 %.

Verbreitungsgebiet	Einwohner über 14 Jahre	Auflagenhöhe insgesamt	Person : Zeitung
San Juan Metrop.Area	325 419	225 610	1000 : 714
San Juan Urbanización (ohne Metrop.)	447 061	205 090	1000 : 459
Urbanización und Metropol.	772 480	430 700	1000 : 558
Rest der Insel	1 414 766	107 675	1000 : 76
Puerto Rico insgesamt	2 187 246	538 375	1000 : 250

Quelle: Eigene Zusammenstellung nach: Junta de Planificación de Puerto Rico, Proyecciones de Población por edad, sexo y municipio, Puerto Rico 1980-2005, San Juan 1986 und Leseranalyse "El Reportero", San Juan 1984.

Setzt man die Gesamtauflage aller Zeitungen in Relation zur Gesamteinwohnerzahl Puerto Ricos über 14 Jahre, ergibt sich eine Versorgungsdichte von 250 Tageszeitungen pro 1000 Personen. Berücksichtigt man hingegen einzelne Verbreitungsgebiete, ergibt sich folgendes Bild: Die beste Versorgung mit Tageszeitungen erfolgt in der Metropolitan Area von San Juan, dem engeren Stadtgebiet, in dem sich vor allem internationale Handelsketten und Dienstleistungsunternehmen niedergelassen haben. Die Urbanización hingegen umfaßt mehrere Gemeinden ('municipios'), die in den letzten Jahrzehnten vor allem durch den Zustrom der ehemaligen Landbevölkerung enorm gewachsen sind. Hier ist von einer sehr unterschiedlichen Versorgung mit Tageszeitungen

Öffentlichkeit und Parteien

Daß die Tageszeitungen auf Puerto Rico keine umfassende identitätsfördernde Öffentlichkeit zu schaffen vermögen, zeigt sich neben den dargelegten Verteilungs- und Nutzungsmustern auch in der Tatsache, daß kaum eine puertoricanische Zeitung die nach den USA emigrierten bzw. sich vorübergehend dort aufhaltenden Puertoricaner (vor allem in den Stadtgebieten New Yorks und Chicagos) erreicht. Lediglich der "Vocero", allgemein als Sensationsblatt bekannt, vertreibt einen Teil der täglichen Ausgabe (ca. 10.000 Exemplare) in den Süden der USA. Unter dieser Perspektive gewinnt die von Journalisten vielfach beklagte Konzentration der Parteien auf in-

terne Inselangelegenheiten (was sich deutlich in der Presseberichterstattung widerspiegelt) ein anderes Gewicht: Nicht die Konzentration auf Puerto Rico ist das Problem, sondern die Tatsache, daß für einen Großteil der Bevölkerung Öffentlichkeit noch nicht einmal inselweit hergestellt wird. ¹⁾ Diesbezüglich lassen sich erhebliche Unterschiede zu vielen europäischen Ländern feststellen, in denen den Tageszeitungen eine große Bedeutung hinsichtlich der Lokalberichterstattung zukommt. ²⁾ Diese Funktion erfüllt die Tagespresse auf Puerto Rico nur sehr eingeschränkt. Berücksichtigt man ferner, daß das Fernsehen keinen Ersatz für die Lokalberichterstattung der Presse bietet, bleiben als primäre politische Informationsträger lediglich die persönlichen Kontakte. Daß solche interpersonellen Kommunikationsbeziehungen, mittels derer im traditionellen Kontext schließlich auch "Öffentlichkeit" herstellbar ist, diese Leistungen offenbar nicht zu erbringen vermögen, zeigt u.a. das Ergebnis einer in den späten 70er Jahren durchgeführten amerikanischen Untersuchung, wonach zwar 90 % der befragten Puertoricaner den Namen ihres Bürgermeisters kannten, aber nur 30 % in der Lage waren, einen gewichtigen Inselpolitiker zu nennen. ³⁾

Die politischen Funktionen dieses Mediums beschränken sich damit auf die Artikulationsmöglichkeiten für einzelne Parteien. Parteiunabhängige Interessenverbände, die in westlichen Demokratien das Forum 'Presse' zur Selbstdarstellung und zu Stellungnahmen nutzen, existieren auf Puerto Rico in keinem nennenswerten Umfang. Die Partei-

bindung wird dabei weniger von ihrem politischen Standort, d. h. der Auffassung zur Statusfrage, als von konkreten, existentiellen Fragen ihrer Anhänger bzw. Mitglieder bestimmt: Waren es 1980 noch 24 % der Erwerbstätigen, die einen parteiabhängigen (und damit äußerst unsicheren) Posten innehatten, dürfte sich der Anteil des parteikontrollierten Arbeitsmarktes mittlerweile auf ca. 30 % erhöht haben. Parteipolitische Auseinandersetzungen gewinnen damit unweigerlich an Brisanz. Kommerzialisierung der Presse und personelle Verflechtungen zwischen Medien und Parteien resultieren in Auswahlkriterien, die neben der allgegenwärtigen Kriminalität - die uneingeschränkt von allen Gesprächspartnern als das z. Zt. drängendste Problem Puerto Ricos bezeichnet wird - parteipolitische Querelen in der Berichterstattung zusätzlich betonen.

Anna Maria Theis

Anmerkungen:

- 1) Obgleich auf Puerto Rico die Voraussetzungen für das Medium Zeitung günstig zu sein scheinen, da zum einen ca. 90 % der Bevölkerung als alphabetisiert gelten und zum anderen die Mehrzahl der Tageszeitungen in der Landessprache Spanisch herausgegeben wird.
- 2) Beispielsweise werden 76 % der bundesdeutschen Bevölkerung an einem Durchschnittswerktag von einer Tageszeitung und 63 % von deren Lokalteil erreicht.
- 3) Nachzulesen bei CARR, R., Puerto Rico: A colonial experiment, New York 1984, S. 236.

Wahlkampf mit heißen Rhythmen

Insel-Politik in der Karibik: Fernsehmarathon und Boulevardagitation

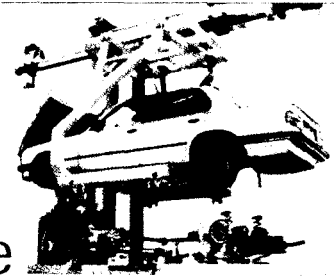
Im Zusammenhang mit Untersuchungen über "Kommunikationsstrukturen in Entwicklungsgesellschaften", die vom Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft in verschiedenen Ländern vorgenommen werden, eröffnete sich im Frühjahr 1986 die Möglichkeit, die heftig und teilweise äußerst violent geführten Auseinandersetzungen beim Kampf um das Präsidentenamt und Parlamentssitze in der Dominikanischen Republik zu verfolgen - und zwar nicht nur in den Medien, sondern auch auf der Straße. Aus Aufzeichnungen vor Ort in Bild und Wort entstand folgende "ISLA"-Kurzreportage für Unipress.

Einst hieß die Insel Hayti (indianisch "Bergland"), auf ihr lebten die allgemein als friedliebend bekannten Arawaks. Columbus eroberte 1492 die Insel und

nannte sie "Klein-Spanien" (Española, woraus später Hispaniola wurde). Zuweilen wird die zum größten Teil gebirgige Insel, auf der man Bananen und Südfrüchte, Tabak, Kaffee, Zuckerrohr und Kakao erntet, auch Haiti genannt, wie sie während ihrer wechselvollen Geschichte auch für längere Zeit hieß. Seit 1843 besteht sie aus zwei voneinander unabhängigen Republiken, der "Negerrepublik" Haiti und der Dominikanischen Republik. Letztere kann auf eine äußerst "bewegte" Vergangenheit zurückblicken; allein zwischen 1844 und 1930 gab es über ein halbes Hundert Revolutionen und fast ebensoviele Präsidenten. 55,3 % der auf 6,4 Mill. (1986) geschätzten Gesamtbevölkerung leben in den urbanen Arealen, 44,3 % auf dem Lande. Die Bevölkerungsdichte des Hauptstadtbereichs von Santo Domingo (1,5 Mill.

Einwohner) beträgt ca. 1050 Personen/km², er hatte zwischen 1970 und 1981 die höchste Zuwachsrate (+ 91 %). Den Urbanisierungstrend versucht man durch Verbesserung der ländlichen Infrastruktur, den Ausbau von Regionalzentren und die systematische Ansiedlung von Industrie in den peripheren Zonen zu begegnen. Das gesamte Staatsgebiet umfaßt 48.000 km² und entspricht etwa der Größe Niedersachsens. Trotz außerordentlicher Anstrengungen im Bildungsbereich gibt es immer noch 25 % Analphabeten (15 Jahre und älter), wobei der Anteil der Schreib- und Leseunkundigen in den ruralen Bezirken weitaus höher liegt. Die Arbeitslosenquote betrug nach offiziellen Angaben 1985 27,9 %, Schätzungen gehen bis zu 40 %. Der enorme Bevölkerungsdruck aufgrund einer hohen Geburtenrate und illegaler Zuwanderung aus der benachbarten Inselrepublik, der durch Emigration nach Puerto Rico und die USA beiweitem nicht neutralisiert werden kann, und eine schlechte Wirtschaftskonjunktur haben nicht nur die Zahl der Arbeitslosen in den letzten Jahren erhöht, sondern auch den Grad der Unterbeschäftigung (derzeitig sicher über 25 %) gesteigert.

Vor diesem Hintergrund einer überaus prekären wirtschaftlichen und sozialen Situation und einer höchst spannungsgeladenen politischen Kultur sowie historisch investierten Revolutions-Erfahrungen wird die Brisanz von Wahlkämpfen in einem Land mit großer sozialer Ungleichheit, starken Stadt-Land-Gegensätzen und ethnischen Disparitäten - 75 % Mulatten, 15 % Weißen und 10 % Schwarzen - allzu verständlich. Die Verfassung von 1966 sieht als Staats- und Regierungsform, in Anlehnung an die USA, eine präsidentiale Republik mit einem auf jeweils 4 Jahre gewählten Staatspräsidenten und Regierungschef vor, die Legislative (Kongreß) besteht aus Abgeordnetenhaus und Senat. 1982 bescherte die Wahl der sozialistischen (sozialdemokratischen) Partei (Partido Revolucionario Dominicano = PRD) eine satte Mehrheit, der zweitstärksten, unseren Christdemokraten vergleichbaren Partei (Partido Reformista = PR) sowie den Linksliberalen, einer Abspaltung (1973) der PRD (Partido de la Liberación Dominicana = PLD) als drittstärkster politischer Kraft die Opposition. Nach jahrelanger Diktatur von Trujillo Molina, dessen Beseitigung 1961, einem Putsch 1963, einer Militärrevolte 1965 mit anschließender Intervention der USA stand die sich langsam stabilisierende Demokratie unter dem autokratischen Regiment des charismatischen PR-Politikers, Dr. Joaquín Balaguer (1966-1978), das von 1978-1982 von der Präsidentschaft Dr. Antonio Guzmán (PRD) und aufgrund faktionalistischer Tendenzen in der PRD 1982-1986 von dessen Gegenkandidaten, Dr. Salvador Jorge Blanco (ebenfalls PRD), abgelöst wurde (Blancos Vorgänger, Guzmán,



Flexible Fertigungs- systeme und Komponenten...

... für die Automatisierung der Fertigung
planen, bauen und liefern wir weltweit
Schweiß-Transferanlagen, Industrieroboter
Montagesysteme, Sonder-Schweiß-
und Fugemaschinen

KUKA Schweißanlagen + Roboter GmbH
Blucherstraße 144, 8900 Augsburg
Telefon (08 21) 797-0

KUKA

beginnt noch vor Amtsantritt seines Nachfolgers und Rivalen Selbstmord). Die Christdemokraten - 93,7 % der Bevölkerung sind römisch-katholisch - hatten sich in der Opposition reorganisiert und modernisiert und unter Umbenennung in Partido Reformista Social Cristiano (= PRSC) mit einer kleineren christdemokratischen Partei verbunden.

Im Wahlkampf 1986 erhielten sie tatkräftige Unterstützung durch andere christdemokratische Parteien Lateinamerikas und auch Europas. Durch erfolgreiche politische Breitenarbeit konnten sie ihre Basis im Lande wesentlich erweitern. 1986 nominierten sie ihren Altpräsidenten Balaguer trotz dessen fast völliger Erblindung erneut zusammen mit einem attraktiven Vizepräsidenten-kandidaten, dem Ingenieur Carlos Morales Troncoso. Der amtierende Präsident Blanco überließ das Feld seinem Parteifreund Jacobo Majluta. Die PLD unter Prof. Dr. Juan Bosch beteiligte sich mit großem Elan an der Wahlkampagne 1986 unter Einsatz mobiler (Motorrad-)Brigaden und am amerikanischen Vorbild orientierten "Band-wagons", Lastwagen mit Musikbands, geschmückt mit Transparenten und Losungen. Bosch beteiligte sich intensiv mit ausdauernden Vorträgen und Vorlesungen aus eigenen Werken im Fernsehen. Am

engagiertesten aber betrieb die PRSC mit Unterstützung ausländischer Berater diesen Wahlkampf. Besonders ihren Anhängern gelang es - weit mehr als das in den meisten Industrieländern mit vollausgebildeter demokratischer Tradition der Fall ist -, die Bevölkerung mit eindrucksvollen Aufmärschen, Auto-Sternfahrten, Motorkavalkaden und vor allem durch, wie diese Wahlkampfvariante hier benannt werden soll, "Boulevard-Agitation" zu mobilisieren und natürlich auch zu emotionalisieren. Aus der Traditionalpartei war eine bürgerliche Volkspartei geworden.

Überraschend für den auswärtigen Beobachter war das außerordentliche Engagement und die nahezu ständige Präsenz der enthusiastischen und siegesgewissen Anhänger der christdemokratischen Partei. Angehörige aller Altersgruppen und Sozialschichten in roten Kleidern, Jacken und Hemden mit roten Mützen und Schals, rote Fähnchen schwingend, Kinder mit roten Ballons - rot der Farbe der PRSC - (vgl. Abb.) strömten von überall her in die Straßen und Boulevards und tanzten, hüpfen und sangen zu den heißen Rhythmen der Bands am Straßenrand, die weithin über Lautsprecher übertragen wurden. Die Jungen und Mädchen, Frauen und Männer sammelten sich in großen Pulks an Knotenpunkten des Verkehrs, um an die durchfahrenden Autoinsassen Propagandamaterial zu verteilen und auf den Fahrzeugen Aufkleber anzubringen. Dazu skandierte man Partei-Slogans. Viele setzten sich auf die Kühler- und Kofferräume der Wagen, die wegen des Gedränges nur im Schrittempo fahren konnten. Fröhlichkeit und Siegeszuversicht beherrschten die Szene. Das Ganze erinnerte an brasilianischen Karneval, an ekstatische Voodoo-Prozessionen, wie sie noch im Inneren des Landes in den Dörfern stattfinden, aber natürlich auch an das bunte Treiben der amerikanischen presidential campaigns. Trotz sonst straffer Wahlkampfleitung entlud sich die Begeisterung der "Boulevard-Agitatoren" unter den Klängen der Musik und den Zurufen der Passanten echt und spontan, motorisierte Anhänger anderer Parteien wurden nur selten ausgebuht, meist zu Sympathiekundgebungen animiert. Autos und Motorräder mit Symbolen und Emblemen in der blauen (!) Farbe der sozialistischen

PRD wurden gestoppt und farblich "umgerüstet", teils unter Protest, teils unter dem Gelächter aller Beteiligten. Die PRD hatte diesem entschlossenen Kampfgeist und der Antizipation des Wahlsieges



der PRSC-Enthusiasten nur wenig entgegenzusetzen, wenn man von den für unsere Vorstellungen recht langweiligen, oft über Stunden währenden Einmann-Darbietungen im Fernsehen und organisierten Veranstaltungen in Hotels und Versammlungslökalen für Parteivolk und Medienberichterstatte absieht, die zudem bei allen Parteien, auch den ganz kleinen, und nicht nur in der Karibik, üblich sind.

Bei der vom Klima begünstigten (trotz gelegentlichen heftigsten Tropengüssen) "Boulevard-Agitation" hatte die PRSC eindeutig die Oberhand. Der Einsatz der christdemokratischen "Straßen-Wahlkämpfer" sollte sich lohnen: von den vier Parteien, die die durch das Wahlgesetz festgelegte Mindestgrenze von 5 % der gültigen Wählerstimmen überschreiten konnten, erhielt die PRSC 40,55 % (1982: 36,6), die PRD 33,47 % (46,7), die PLD 18,34 % (9,8) und eine kleine Allianzpartei der PRD 5,31 %; Dr. Balaguer (PRSC) war wieder Staatspräsident. Von 98 Bürgermeisterämtern, deren Besetzung ebenfalls am 16. Mai 1986 durch Wahl zu entscheiden war, entfielen auf PRSC-Kandidaten 73. In der Abgeordnetenkammer erhielt die PRSC 56 (1982: 50), im Senat 21 (10) Sitze, die PRD 48 (62) bzw. 7 (17), die PLD 16 (7) bzw. 2 (-) bei einer Wahlbeteiligung von 72 %. Wegen der klientelistisch vermittelten Chancenverteilung und der allgemein üb-

lichen sehr weitreichenden Ämterpatronage bedeutet für viele Anhänger der Verliererpartei deren Niederlage zugleich den Verlust einträglicher Stellungen. Harte "Nachwahlgefechte", zum Teil mit tragischen Folgen (fünf Tote), überschatteten die politische Wende in der kleinen Karibik-Republik.

Horst Reimann

Was halten Sie von BILA

Das Fach Hispanistik (Prof. Dr. Thomas M. Scheerer) und die UB (Dr. Paul Berthold Rupp) haben mit dem Aufbau einer Datenbank zur lateinamerikanischen Literatur begonnen. Über deren Begründung und Ziele informiert die folgende Skizze.

Forschungen über Lateinamerika können schnell an einfache, aber harte Grenzen stoßen. So pflegen Bibliothekare, Verlagslektoren und Literaturwissenschaftler ein Lied der Ohnmacht anzustimmen, wenn sie darüber nachdenken, wie man die überreiche Vielfalt der schriftlichen Produktion des Subkontinents aufnehmen, überblicken, klassifizieren und aufbereiten soll. Allein im Bereich der Literatur scheint die Fülle kaum noch beherrschbar zu sein: Zwanzig Länder, in denen unablässig Romane, Theaterstücke, Gedichtbände, Essays, Zeitschriften, Anthologien erscheinen! Freilich ist nicht alles "gut", nicht jede Autorin und jeder Autor gleich bedeutsam, aber das darf nicht daran hindern, sie zur Kenntnis zu nehmen und die notwendigen Informationen so zu sichern, daß sie denkbaren Interessenten in sinnvoller Form zur Verfügung stehen. Bei dieser Arbeit - tägliches Brot der Bibliothekare, elementare Voraussetzung für Literaturwissenschaft - wird eine der genannten Grenzen offensichtlich: Von der Mehrzahl der neuen Schriftsteller wissen wir nicht einmal, wer sie eigentlich sind. Unsere normalen Hilfsmittel versagen, denn in Schriftstellerlexika suchen wir vergeblich, zuverlässige Bibliographien gibt es nicht, Verlagsauskünfte sind oft spärlich oder wären mühsam zu beschaffen. Dieser Mangel an notwendigsten Angaben rührt nicht von der kontinentalen Distanz her: Auch lateinamerikanische Stimmen pflegen die schlechte Informationslage zu beklagen. Daß dabei ein wenig Nonchalance mitklingt, sollte nicht verwundern, ist sie doch wohl Abwehr der sonst erforderlichen Pedanterie, denn wer die Aufgabe ernsthaft angehen will, der steht anfangs vor entmutigenden Lücken.

Kleine Schritte...

Seien wir getrost etwas pedantisch, um überhaupt beginnen zu können. Planen wir zuerst in eng umgrenz-



DEUTSCHKURSE FÜR AUSLÄNDER
Hochfeldstr. 24 D-8900 Augsburg ☎ 08 21/59 19 04

tem Feld und in kleinen, gesicherten Schritten. Der erste ist leicht getan: Die Universitätsbibliothek Augsburg hat in den letzten Jahren ca. zwei- bis dreitausend Werke modernster, teilweise unbekannter Schriftsteller beschafft. Viele dieser Bücher enthalten im Klappentext, Vor- oder Beiwort genau jene Angaben über die Person des Autors, die sonst nirgends aufzufinden sind. Früher hätte man sie in einen Zettelkasten aufgenommen: Name(n), Vorname(n), Lebensdaten, Geburtsland, Aufenthaltsland oder -länder, Quelle der vorstehenden Informationen. Heute errichtet man dafür eine Datenbank. Einen Namen hat sie schon: Sie heißt BILA - Bio-biographischer Index Lateinamerikanischer Autoren. Noch ist sie recht unscheinbar, denn die tausend Einträge, die sie in Kürze aufweisen wird, sollen vornehmlich Probleme der Datenerfassung und die richtigen Wege zu ihrer Lösung zeigen. Erst wenn der zweite Schritt getan ist, wird BILA beginnen, ein nützliches Forschungsinstrument zu werden.

Im zweiten Schritt werden alle Angaben aufgenommen, die in den vorhandenen und verfügbaren Schriftstellerlexika Lateinamerikas, in den Katalogen spezialisierter Bibliotheken, in Literaturgeschichten, Sam-

melbänden, Monographien zu finden sind. Dann bietet BILA bereits eine Standardliste lateinamerikanischer Schriftsteller, die gezielt befragt werden kann. Auf die Bitte z.B. "Nenne mir alle Romanautoren in Chile, Argentinien und Peru, die zwischen 1940 und 1950 geboren wurden" wird BILA ebenso prompt antworten wie auf die Frage, wo denn die Biographie eines oder mehrerer, bislang unbekannter Autoren zu finden sei.

... auf weiten Wegen

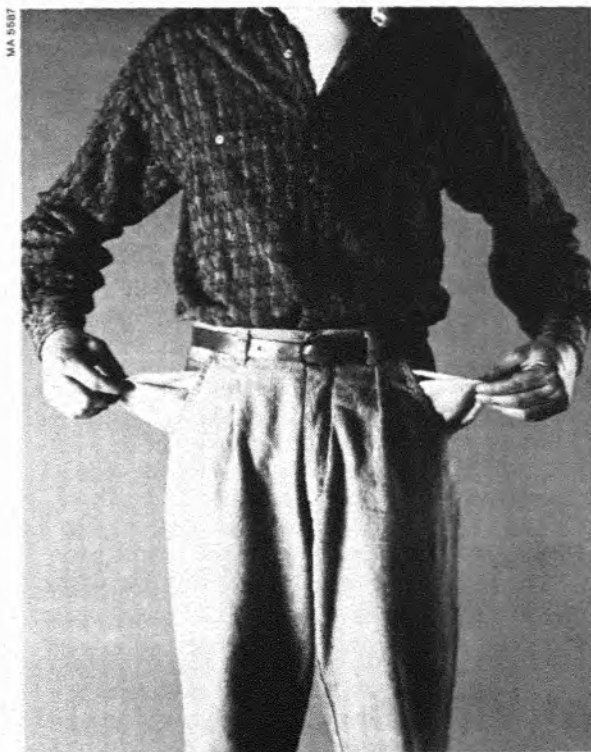
Wie groß BILA einmal werden wird, läßt sich heute nur annähernd schätzen. Es ist aber realistisch, von sechzig- bis hunderttausend Einträgen auszugehen. Dabei muß BILA einerseits beständig wachsen können, weil mit neuen Autoren stets neue Informationen hinzukommen. Andererseits soll der bio-bibliographische Index einmal Vollständigkeit hinsichtlich nicht mehr lebender Schriftsteller erreichen. Beide Ziele lassen sich von Augsburger Schreibtischen aus nicht erreichen. Wir werden also weitere Schritte unternehmen, die in die Kooperation mit auswärtigen Stellen führen: Akquisitionsstellen, Schriftstellerverbände Lateinamerikas, Verlage, Redaktionen

(und dort jeweils Kontaktpersonen) müßten dann die Daten von BILA sichten, korrigieren und ergänzen.

Eine einigermaßen vollständige Datenbank des skizzierten Aufbaus wird an sich schon ein nützliches Forschungsinstrument sein. Sie wäre eine Leistung von jener Art, wie sie von der deutschen Lateinamerikaforschung erwartet werden kann, denn sie stellt Informationen zur Verfügung, die nicht nur bei uns, sondern auch in den Ursprungsländern gebraucht würden, dort aber aus ökonomischen, infrastrukturellen oder politischen Gründen nicht oder nur unzureichend erarbeitet werden können.

BILA hat zudem alle Anlagen, um eines Tages über sich hinauszuwachsen. Eine von mehreren Entwicklungsmöglichkeiten ergibt sich aus der Art der Datengewinnung: Schon heute erfassen wir die ausgewerteten Quellen (mangels Speicherkapazität und Arbeitskraft noch als Photokopien). Diese Quellen enthalten natürlich mehr als die von BILA gesuchten Daten, also z. B. auch Listen der Werke, Details des Lebenslaufs, Inhaltsangaben, ästhetische Bewertungen. Ergänzt durch sorgfältige Recherchen kann dieses Material in längerer Perspektive als Basis für ein großes Lexikon der Lateinamerikanischen Schriftsteller dienen.

Thomas M. Scheerer



**»Kein Bargeld in der Tasche.
Auch hier
konnten wir helfen.«**

In der Neuen Universität im Bereich der Eingänge Süd (Nähe Albertus-Magnus-Hörsaal) steht unser sb-Geldautomat. Das heißt Bargeld von Montag bis Sonntag 7.00 bis 22.00 Uhr (Universitäts-Öffnungszeiten beachten).

Stadtparkasse Augsburg

„Wahrheit und Geschichte“

Interdisziplinäre Tage der Theologischen Fakultät
23. und 24. November 1987

„Wahrheit und Geschichte“ - ist eines der zentralen Themen heutiger Philosophie und Theologie.

Der Mensch ist ein geschichtliches Wesen, sein Erkennen ist, wie er selbst, geschichtlich; es ereignet sich jeweils an einer anderen, weiteren Station seines Weges zwischen Herkunft und Zukunft und damit unter jeweils gewandelten Bedingungen. Der erkennende Mensch selbst wandelt sich. Wandelt sich auch das zu Erkennende, wandelt sich gar das schon einmal Erkannte? Hat also Wahrheit selbst Geschichte, oder nur der Erkennende und das Erkennen?

Solche und ähnliche Fragen erhalten ihr volles Gewicht, wenn der Theologe sie auf die Erkenntnis Gottes und seiner Offenbarung an uns Menschen bezieht. Offenbarung Gottes an den Menschen kann sinnvoll nur in Raum und Zeit - also in der Geschichte - geschehen, da der Mensch nur hier anzutreffen ist. Deshalb ist Offenbarung selbst ein geschichtliches Ereignis, sie ist dies auch insofern, als sie selbst ihre Geschichte hat. Gegenstand dieser Offenbarung ist Selbstmitteilung Gottes an den Menschen, also Wahrheit, und zwar göttliche Wahrheit. Unterliegt ihre Erkenntnis, unterliegt sie etwa gar selbst dem Gesetz geschichtlichen Wandels wie eine rein natürliche, menschliche Wahrheit?

Der Umstand, daß diese Offenbarung, wie Paulus mehrfach betont, ein für allemal, also für die Menschen aller Zeiten geschehen ist, wirft zudem die Frage auf, ob der dann notwendige Vorgang der Weitergabe dieser Offenbarung nicht Möglichkeiten von Veränderung, ja Denaturierung eröffne. Kann schließlich das, was vor zweitausend Jahren als wahr erkannt wurde, auch heute und in Zukunft noch den Anspruch erheben, als wahr zu gelten? Fragen, die an den Lebensnerv von Theologie, Glauben und Kirche rühren. Es verwundert nicht, daß dies die bestbesuchte interdisziplinäre Veranstaltung war, die die Fakultät bisher erlebt hat.

Zunächst galt es, die philosophischen Voraussetzungen zu erörtern. Dafür konnten drei prominente Gastreferenten gewonnen werden. Nach einer Einleitung durch den Dekan, Prof. Dr. Anton Ziegenaus, der die Bedeutung des Themas hervorhob, begannen die Vorträge.

Die Vorträge, wie auch die Diskussion, in die erfreulicherweise Studenten mit recht klugen Beiträgen eingriffen, bewegten sich auf hohem akademischen Niveau. Bemerkenswert war das Interesse, das der Ver-

anstaltung aus anderen Fakultäten entgegengebracht wurde; selbst der Umstand, daß hier darüber berichtet wird, geht darauf zurück. Selbstverständlich kann keine Rede davon sein, daß das Thema in zweitägigen Gesprächen hätte erschöpft werden können. Eine Fortsetzung, bei der dann Vertreter der biblischen und historischen Fächer zu Worte kommen, entspricht wohl allgemeinem Wunsch. Das Thema einer solchen Fortsetzung müßte wohl, wie der Verfasser vorgeschlagen hat, Überlieferung und Rezeption - Paradosis und Paralepsis - heißen. Es ist zu hoffen, daß dergleichen im Jahre 1988 zustande kommt.

Die Vortragenden haben freundlicherweise Resümees ihrer Ausführungen zur Verfügung gestellt, die hier - gekürzt - abgedruckt werden.

Josef Seifert: **Zeitlose und historische Dimensionen der Philosophie (Resümee)**

Der Philosophie wird durch die These der Geschichtlichkeit der Philosophie selber oder gar der von ihr intendierten Wahrheit in ihrer Existenz bedroht. Denn nicht nur enthält jede Wahrheit - auch über historische Tatsachen - den Anspruch auf überzeitliche Gültigkeit, sondern philosophische Erkenntnis zielt auch auf zeitlose Prinzipien und Wesenssverhalte ab, ist also auch von ihrem Objekt her auf Übergeschichtliches gerichtet. Deshalb folgt aus dem Historismus nicht die von Dilthey behauptete Befreiung der Philosophie durch das historische Bewußtsein ihrer Relativität, sondern die Infragestellung der Philosophie selbst. Diese folgt dabei nicht nur aus dem Historismus Diltheys oder Bettis, sondern auch aus jenem hermeneutischen "Historismus zweiten Grades" der Schule Heideggers und Gadamer, der nicht nur die geschichtliche Relativität aller Erkenntnis dem absoluten Wahrheitsanspruch entgegenstellt, sondern deren "Grund denkt und deshalb geschichtliche Relativität nicht mehr als Einschränkung der Wahrheit ansehen kann" (Gadamer).

In Antwort auf diese Herausforderung durch den Historismus gilt es, die wirklichen Beziehungen zwischen Philosophie und Geschichte zu erforschen. Der Skandal der Widersprüche in der Geschichte der Philosophie hat von Pyrrho bis zur Hermeneutik einen Hauptgrund für den historischen Relativismus dargestellt. Doch muß dieser "Skandal der Philosophie" nicht dahingehend gelöst werden, daß es keine Wahrheit gibt, oder dahingehend, daß man mit Hegel die Wahrheit für das dialektische Ganze des historischen Prozesses des Denkens in all seinen Widersprüchen hält.

Alle Philosophen könnten an der einen Wahrheit teilhaben, nicht jedoch in allen ihren Gedanken, sondern vielmehr nur in jenen, die als wahre mit wirklichen Sachverhalten übereinstimmen und von denen keine Erkenntnis einer anderen widersprechen kann. So betrachtet bliebe die Aufgabe des Philosophen in der Prüfung und Forschung, in der Bemühung um Wahrheit, die in den eigenen und fremden Gedanken jene Erkenntnisse herauszufinden sucht, die in der Tat von den Sachen selbst her bestimmt sind, bestehen. Nur in dem Maß ihrer Erkenntnis einer objektiven und nicht historisch konstituierten Wahrheit kann die Philosophie die wahre Weite des Geistes erlangen, nicht durch total leere Skepsis und Relativismus oder durch arrogante Ansprüche eines Gesamtsystems, in dem auch die widersprüchlichsten Systeme von einem angeblich höheren Standpunkt aus bewahrt und doch zugleich im Sinne ihrer Negation "aufgehoben" werden. Um den Historismus noch vollständiger zu überwinden, ist auch die Begründung einer "transzendenten" Erkenntnis nötig, d. h. einer Erkenntnis solcher Prinzipien und Seinsproprietäten, die im scholastischen Sinne von "transzendental" allem Seienden schlechthin zukommen. Denn wenn die Philosophie keine universale Erkenntnis in diesem Sinne erlangen könnte, bliebe sie auf bestimmte begrenzte Seinsbereiche beschränkt und wüßte niemals, ob die Ergebnisse solcher Erkenntnisse wirklich in sich wahr sind und für das Sein jenseits der menschlichen und aller historischen Perspektiven Gültigkeit besitzen.

Auch wenn nur eine totale Unerkennbarkeit des absoluten Seins behauptet würde, könnte - allerdings in einem ganz anderen Sinn - jenes "Ganze" nicht erkannt werden, in dem, wie die Hermeneutik mit Recht bemerkt, auch alle Teile ein jeweils neues Licht erhalten. In diesem Sinne kann erst von einer philosophischen Erkenntnis des absoluten Seins her der letzte Punkt der Überwindung des Historismus gefunden werden. Denn wenn das schlechthin seiende Wirkliche mit dem Nichts identisch sein könnte oder von uns total unerkennbar wäre, so bleiben sämtliche Inhalte menschlichen Erkennens bloß auf die dem endlichen Geist sich präsentierende Sicht beschränkt und damit verlöre menschliche Erkenntnis ihren letzten philosophischen Wert als eine Erkenntnis, die sich auch auf das Absolute beziehen und in der absoluten Wahrheit enthalten sein muß und in dieser nicht (im Sinne radikaler Irrelevanz für das Absolute) aufgehoben werden kann.

Heinrich Beck: Zur Frage der Absolutheit oder Relativität ethischer Werte und Normen

Die Frage nach der Wahrheit und ihrem Verhältnis zur Geschichte entspringt nicht nur einem theoretischen Interesse, sondern ist auch von eminent praktischer Bedeutung, insbesondere was die Wahrheit

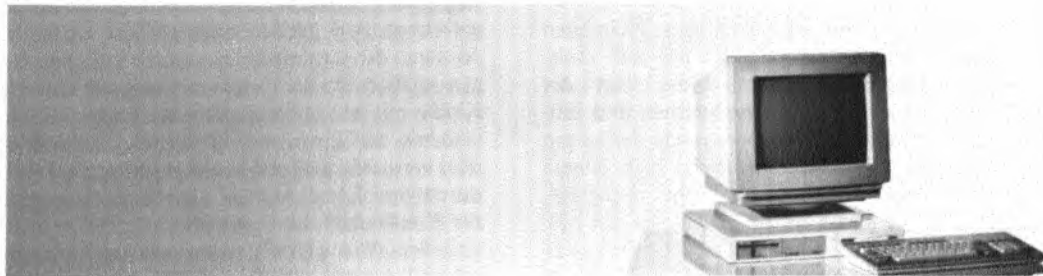
sittlicher Werte und Normen betrifft. Der 1. Teil des Vortrags versuchte eine historische Aufbereitung des Themas in Antike und Mittelalter, wobei durch die Positionen von Plato und Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin grundlegende Unterscheidungen gewonnen wurden. Ein 2. Teil entwickelte die (vom Nominalismus her zu verstehende) neuzeitliche These von der Absolutheit menschlicher Wahrheits- und Wertauffassungen und ihre Kritik. Diese führte - gemäß dem 3. Teil - zur Etablierung der Antithese eines Wahrheits- und Wertrelativismus und -skeptizismus, die jedoch ob ihrer Einseitigkeit ebenso der Kritik verfällt. Von daher konnte ein 4. Teil die in der These liegende Teilwahrheit von der Unbedingtheit der Wahrheit selbst (als Ermöglichungsgrund von Wahrheitserkenntnis) zur Vermittlung bringen mit der in der Antithese gelegenen Teilwahrheit von der Bedingtheit aller menschlichen Erkenntnis (und Praxis) der Wahrheit, und so den Zugang zu wahren Werten erschließen. Ein 5. Teil arbeitete abschließend die "Wahrheitsfunktion der Geschichte" heraus, wonach sich heute Wahrheit unter einem besonderen Aspekt in ihrem existentiellen Wert offenbart. Der Mensch ist "das Wesen in/über Geschichte" (Erich Przywara) und so "ein stets gefährdetes und labiles Gleichgewicht" und "ein sinnvolles Wagnis" (Peter Wust).

Gerd Haeffner: Wahrheit und Gegenwart

1. Zwei Formen von Gegenwart werden unterschieden. Die erste ist die geschichtliche Gegenwart; diese lebt aus der Fruchtbarkeit des Überlieferten in je neuer Weise; charakteristisch ist für sie sowohl der unaufhebbare Bezug zum Früheren wie ihre eigene Unableitbarkeit im Sein und Daseinsrecht. Die zweite Weise der Gegenwart ist die zeitlose Präsenz des Wahren, wie sie für das Projekt "Wissenschaft" vorausgesetzt wird; in ihr geschieht eine gewisse Neutralisierung des geschichtlichen Standpunkts des Erkennenden und der Geschichtlichkeit des praktischen Anspruchs selbst.
2. Es wird konstatiert, daß in der europäischen Kultur beide Weisen von Gegenwart Gegenstand eines ausgeprägten Interesses waren und zum Teil sind; die Motive "Wissenschaft" und "Geschichte" sind etwas typisch Europäisches. Das Verhältnis beider ist konfliktgeladen, wie man am zentralen Phänomen der christlichen Theologie gut sehen kann, die sowohl dem griechischen Vorbild der *theologia* wie dem biblischen Zeitdenken verpflichtet ist.
3. Eine Zuordnung beider wird durch folgende Überlegungen versucht:
 - a) Die Trennung zwischen dem (der Tendenz nach zeitlosen) Gehaltssinn und dem (geschichtlichen, interpersonalen, situativen) Vollzugssinn der Erkenntnis soll aufgehoben werden. Dazu hilft

Informatiker, Betriebs-/Wirtschafts-Informatiker,
Wirtschaftsingenieure und Betriebswirtschaftler:

Einstieg zum Aufstieg



Trainee oder On-the-Job-Training, verschiedene Einstiegsprogramme erleichtern Ihnen Ihren Start in einem der renommiertesten Computer-Unternehmen der Welt.

Was Sie mitbringen müssen: Hochschulstudium mit fundierten EDV-Kenntnissen, dazu Engagement, selbständige Arbeitsweise, Teamfähigkeit, Mobilität.

Wie Sie ausgebildet werden: Umfassend in

Theorie und Praxis. Insgesamt ca. 9 Monate.

Einige Stichworte: Produktschulung Hardware und Software, Product- oder Industry-Marketing... Dazu Verkaufs-Training in mehreren Stufen. Die Ausbildung wird etwa zu gleichen Teilen aus Schulung und praktischer Mitarbeit bestehen.

Wie Ihre NCR-Karriere beginnt: Nach der Ausbildung Start in der Vertriebs- oder

Systemberatung. Ihren weiteren Weg bestimmen Ihre Leistung und Ihr Wille zum Erfolg. Wir halten Ihnen die Leiter, aufsteigen müssen Sie selbst.

Sprechen Sie mit uns.

NCR GmbH,
Abteilung PMV,
Ulmer Straße 160,
8900 Augsburg,
Tel. 08 21/405-85 74.

NCR

Kommen Sie zu uns.

eine Überlegung zur inneren Problematik des Wortes "wahr", ausgehend von seiner Verwendung im Alltag.

- b) Sowohl theoretisches wie noch mehr praktisches Erkennen leben aus den jeweils gegenwärtigen Erkenntnismöglichkeiten. So kann und muß zunächst offenbleiben, wie sich die intendierte Wahrheit der Erkenntnis, die an sich selbst kein zeitlicher Vorgang oder Bestand ist, zeitlich "schematisiert": ob für die Subjekte aller Zeiten gültig oder evtl. nur für gewisse Zeiten. Für die praktische Wahrheit jedenfalls scheint das zweite zu gelten, wenn man nicht nur negativ-abstrakt formulierbare Komponenten des Wahren, sondern das zu erkennende Wahre selbst in seiner Positivität und Konkretheit ins Auge faßt. Insofern kann man von einer "Geschichtlichkeit der Wahrheit" sprechen.
- c) Schließlich ist auf das wichtigste Phänomen hinzuweisen: die Lebendigkeit der sich ereignenden Gegenwart selbst. Diese liegt der Dichotomie zwischen geschichtlichen und zeitlosen Wahrheiten ebenso voraus wie derjenigen von Leben und Erkennen. Wenn man diesem Urphänomen philosophisch mehr nachginge, böte sich vielleicht für die Theologie ein adäquateres Vorverständnis für das Verstehen einer Offenbarungsgeschichte (z. B. AT/NT), als es die Idee der "ewigen Wahrheiten" bieten kann, durch die Lessings "garstiger Graben" nur aufgerissen, nicht aber überbrückt werden kann.

Klaus Kienzler: **Offenbarung und Geschichte - der "garstige Graben" der Neuzeit nach Gotthold Ephraim Lessing**

I. Lessing und Geschichte

Es ist ein besonderes Phänomen neuzeitlichen Bewußtseins, daß "Geschichte" Horizont unseres Denkens und Erkennens, unseres Lebens und Handelns geworden ist. Was wird geschehen, wenn der genannte Paradigmenwechsel auch die christliche Botschaft erreicht? Lessing war als einer der ersten von dem Vorgang der Historisierung der christlichen Botschaft, wie er damals einsetzte, alarmiert.

II. Geschichte im Horizont der Aufklärung

Historismus meint ein bestimmtes Geschichtsverständnis. Geschichte war zur Zeit Lessings zum umfassenden Horizont eines bestimmten Bereichs der Wirklichkeit geworden. Vor allem wurde die positive christliche Offenbarung in diesen geschichtlichen Horizont eingeordnet. Deshalb hat sich Lessing dem Problem von Wahrheit und Geschichte auf besondere Weise angenommen. Lessing ist sich dabei der Entwicklung des Geschichtsbewußtseins von Augustinus

über Bossuet bis Voltaire durchaus bewußt. Er entwirft eine eigene Geschichtstheologie. Dem Ergebnis dieser Entwicklung stand G. E. Lessing gegenüber. In seinen Schriften werden die Folgen genannt und spürbar. Einige der wesentlichen Folgen seien zur Situationsbeschreibung der Lage Lessings zusammengefaßt: Eine erste Folge des neuen Geschichtsbildes war die zunehmende Infragestellung der Historizität vieler biblischer Texte, insbesondere der überlieferten Wunder. Sodann wurde die biblische Geschichte und die Kirchengeschichte nicht mehr als Geschichte der göttlichen Vorsehung, sondern als menschliche Geschichte ausgelegt. Damit traten die individuellen Auffassungen der biblischen Schriftsteller zunehmend in den Vordergrund. Das mit dem aufgeklärten Verständnis nicht mehr zu vereinbare biblische Weltbild, besonders im Bereich der Eschatologie oder der biblischen Urgeschichte, wurde dem mythischen Vermögen der "Kindheit des Menschengeschlechtes" zugerechnet. Auf ganz besondere Weise wurde nun der Abstand der Gegenwart zu den christlichen Ursprüngen spürbar. Wo der Zusammenhang der einen wahren Kirche mit den apostolischen Anfängen, d.i. das Verständnis der kirchlichen Tradition, zerbrochen war, dort versuchte man auf mannigfache andere Weise, wie durch den Entwicklungs- oder Erziehungsgedanken, die Kontinuität der christlichen Tradition wiederherzustellen. Wie würde Lessing auf die Anforderungen seiner Zeit antworten?

III. G. E. Lessing im Horizont der Aufklärung

Lessings geistiger Standort muß in dieser Zeitsituation angesiedelt werden. Lessings größtes Verdienst ist wohl die Diagnose der neuen Zeit und die Erkenntnis ihrer Anforderungen. Er geht von der wohl konsensfähigen Annahme aus, daß Religion und Offenbarung in der Geschichte ihren Ursprung haben. Sein wohl berühmtestes Diktum trifft genau in das Herz dieser Tatsache: "Wenn keine historische Wahrheit demonstriert werden kann, so kann auch nichts durch historische Wahrheiten demonstriert werden. Das ist: zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden". Ergo, gilt für die geschichtliche Offenbarung..., wird man fortsetzen müssen. Geschichte wird also als das Grundproblem der Zeit erkannt. Aber es handelt sich nicht um das friedliche Gespräch über die Wahrheit von Geschichte, sondern mit den Geschichtswahrheiten steht nicht Geringeres als das ganze Gebäude der christlichen Offenbarungen auf dem Spiel.

IV. Wahrheit und Geschichte bei G. E. Lessing

Ich schließe mit einer Einschätzung Lessings über sich selbst. Er hat die forttreibende und für die christliche Religion offensichtlich gefährliche Vergeschichtlichung der Neuzeit hellsichtig erkannt. Er hat sie

scharf diagnostiziert. Er hat es aber nicht dabei belassen, sondern sich der Herausforderung von Offenbarung und Geschichte gestellt. Was er damit im Sinne hatte, spricht er selbst aus. "Bei mir bleibt die christliche Religion die nämliche, nur daß ich die Religion von der Geschichte der Religion will getrennt wissen. Nur daß ich mich weigere, die historische Kenntnis von ihrer Entstehung und Fortpflanzung und eine Überzeugung von dieser Kenntnis, die schlechterdings bei keiner historischen Wahrheit sein kann, für unentbehrlich zu halten. Nur daß ich die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erkläre, sie mögen beantwortet werden können oder nicht. Nur daß ich die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will. Nur daß ich die Prahlerei des Theologen nicht leiden kann, welcher dem gemeinen Manne weismacht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet. Nur daß ich den kurzsichtigen Hermeneutiker verschmähe...". G. E. Lessing ist sich klar genug, daß er sich mit seinem Begriff und Verständnis von Religion zwischen alle Stühle gesetzt hat, zwischen die Stühle der Orthodoxen, die weiterhin das Christentum auf dem Historischen gründen, und der rationalistischen Neologie, die mit dem Historischen die Religion ruiniert, zwischen die des reformierten Protestantismus, der auf die Bibel schwört, und jene Modernen, die in einer kurzsichtigen Hermeneutik das Ganze retten wollen.

Leo Scheffczyk: Die Hermeneutik als dogmatisches Problem

Da die Einbeziehung der modernen Hermeneutik in die Theologie mit (einem gewissen) Recht als Errungenschaft gilt, wird die kritische Frage wenig gestellt, inwiefern dieses zur Ergründung der Geschichtlichkeit des Daseins geschaffene Organon der am "Übergeschichtlichen" orientierten Theologie (besonders der Dogmatik) auch Probleme erbringt. Diese Problemhaltigkeit zeigt sich schon bei einem Blick auf:

1. die Ursprünge hermeneutischen Denkens in der Theologie, die Schleiermacher (+ 1834) zur Auffassung der Dogmen als "frommen Gemütszuständen", Dilthey (+ 1911) zu einer Relativierung jeder Art von Glauben" veranlaßten. Diese Fehlsätze wurden durch die einseitig verwandte historisch-kritische Methode noch verstärkt, welche nach E. Troeltsch (+1923) als "Lebensanschauung" die Anerkennung eines Übernatürlichen und Übergeschichtlichen verunmöglicht. Unter dem Zwang dieser Einstellung wurde in der Folgezeit das Dogma weitgehend in existentielle Bedeutsamkeiten (R. Bultmann) oder in Anstöße zu einer weltförmigen Gläubigkeit aufgelöst, die sich im Sprachgeschehen ereignen (Ebeling).

2. Der Grund für die Alterierung des Dogmas durch das hermeneutische Verfahren liegt nicht in dessen Methodik als solcher, sondern in einer davorliegenden philosophischen Option des idealistischen oder existentialistischen Denkens, die das Verstehen zu einem Akt völligen Einvernehmens des Glaubens mit dem Subjekt oder der geschichtlichen Situation macht. Bei Anwendung dieses Selektionsprinzips müssen Heilstaten und bleibende Heilswahrheiten aufgegeben werden.
3. Das legitime Zusammengehen von hermeneutischem und dogmatischem Denken kann so begründet werden, daß im Verstehensprozeß des Glaubens das unergründliche (nicht unverständliche) Geheimnis anerkannt bleibt, und das Übergeschichtliche der Heilstaten Gottes. Als *Verständnismedium ist vor allem die Tradition in Geltung* zu belassen und das Vorverständnis des Menschen für das Transzendierende im Wahrheits- und Wirklichkeitsstreben.

Kurt Krenn: Identität in der Theologie (aus dem Schlußteil)

Wo die Verpflichtung der Vernunft zur Ursprünglichkeit in der Theologie eingehalten wird, dort wird nichts als gültig akzeptiert werden können, was nicht auch die Botschaft der Schöpfung in sich trägt. Es ist interessant zu beobachten, daß jene Theologien, die alles in der Theologie ohnedies für Menschliches und historisch Gemachtes ansehen, sich durchaus mit einem geoffenbarten Schriftwort einmal legitimieren, mit ostentativer Antipathie jedoch jene Botschaft aus der Schöpfung ablehnen. Das Unverfügbare in der Ursprünglichkeit der Schöpfung wird von solchen Theologien oft wesentlich vehementer abgelehnt als ein positiv geoffenbartes Schriftwort. Mit besonderer Deutlichkeit läßt sich dies in den vergangenen zwei Jahrzehnten an der Diskussion um "Humanæ vitæ" feststellen, wo eine positivistisch gestimmte Moraltheologie sich weigert, die Botschaft der Schöpfung zu vernehmen, die vom Lehramt der Kirche vorgelegt wird. Denn die Kirche vertritt hier vorrangig die Botschaft der Schöpfung und nicht einfach die Belange irgendeiner Natur.

Ohne die ständige Anwesenheit der Ursprünglichkeit in den theologischen Inhalten des Glaubens wird die Theologie jene besondere Mühe der Identität des Glaubens scheuen, jeden neuen Satz der Theologie und des Glaubens in ständiger Rückfrage an das Einzelne und Ganze der vorausgehenden Glaubenssätze als identisch zu legitimieren. Wenn diese unbedingte Mühe des Ganzen in den Aussagen der Theologie und des Glaubens aufgegeben wird, dann wird man heute gern den Bruch der Identität in Theologie und Kirche als "Paradigmenwechsel" verstehen wollen. Der heute so oft beschworene Paradigmenwechsel ist ein Begriffs-

bild der Wissenschaftstheorie, das sich z. B. auf das Weltbild der Naturwissenschaften beziehen läßt, so daß die aristotelische, die klassische und die relativistische Physik jeweils ein gewandeltes Paradigma verkörpern. An solchen Beispielen erläutert der Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn, was das Paradigma leistet: Das Paradigma regelt, was als eine befriedigende Problemlösung gelten darf und welche Probleme als interessant und untersuchenswert anzusehen sind. Das Paradigma greift über den theoretischen Bereich hinaus und beeinflußt die Beobachtungen selbst. Es regelt die Konstitution der Gegenstände einer Wissenschaft. In der Wissenschaftsgeschichte kommt es zuweilen zu einer wissenschaftlichen Revolution, wobei ein Paradigmenwechsel stattfindet. Zwischen solchen Wechseln liegen nach Kuhn die Perioden "normaler Wissenschaft". Dieses Paradigma ist ein geheimnisvolles Wort, das vielleicht im Bereich der Naturwissenschaften manches an Entwicklung erklärt; darüber braucht der Theologe nicht zu urteilen. In mancher Theologie hält man dies heute jedoch für ein begriffliches Leitbild, das auch in der Theologie rechtfertigend wirken soll: Ohne der Identitätsverpflichtung der Theologie in ihren Prinzipien nachkommen zu wollen, sieht man ein erklärendes Leitbild dafür, daß etwas in Theologie und Kirche "ganz anders" als früher gesehen wird, daß ganz andere Macht- und Geltungsverhältnisse in der Kirche entstanden sind. Seltener liest man, aber häufiger z. B. hört man, daß der "Geist des Konzils" das Hereinfallen eines gewechselten Paradigmas in die Kirche, in das religiöse Leben und in die Theologie sei. Damit soll eine geänderte Macht der Tatsachen gerechtfertigt werden, auch wenn nicht einmal ein Bezug zu Aussagen und Beschlüssen des Konzils selbst herzustellen ist.

Wie jedoch kann sich eine Theologie auf einen Paradigmenwechsel berufen, der gerade das verneint, was das Proprium der Theologie ist, nämlich die Identität? Theologie ist wesentlich immer auch vernunftthafte Berufung auf das Vorausliegende und nicht mehr Verfügbare in Schrift, Tradition und im Geist Gottes Gelebten der Kirche. Dies spricht auch das Zweite Vatikanische Konzil z. B. in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung (Nr. 10) sehr deutlich aus.

Wenn man das, was als die Krise der Kirche, des Glaubens und der Theologie bezeichnet wird, näher bezieht, wird es überall ein Defizit an Identität mit dem Unverfügbaren der göttlichen Wirklichkeit sein, was den Kern der Krisen ausmacht. Auch die Dogmatik braucht heute mehr denn je jene Präambel der Vernunft für die Theologie, daß alles im Ursprünglichen der Schöpfung ruht, und daß sich alles Heilsgeschichtliche als eine Manifestation der Schöpfungstat Gottes und der Treue Gottes zu seiner Schöpfung "erfüllt" und zu "erfüllen" hat. Eine Theologie, die sich immer auf die Ursprünglichkeit der Schöpfung zu berufen weiß, wird auch nicht dem totalitären Zugriff der Humanwissenschaften erliegen und sich nicht in eine Variante von Soziologie, Psychologie oder immanentistischer Anthropologie verändern lassen. Es wird die immer bedachte Anwesenheit des schöpferischen Ursprungs sein, die die Theologie nicht dem geschichtlichen Zufall preisgibt, sondern ein Leben in Kirche und Theologie ermöglicht, das die Besonderheit des Göttlichen und Gnadenhaften bewahrt.

Walter Brandmüller

Die Bevölkerungsentwicklung als Herausforderung für die Wirtschafts- und Sozialpolitik

14. Augsburger Konjunkturgespräch

Das Augsburger Konjunkturgespräch, das vom Institut für Volkswirtschaftslehre in Zusammenarbeit mit der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben veranstaltet wird, beschäftigte sich mit der Frage der wirtschaftlichen und sozialen Bewältigung des Bevölkerungsrückgangs in der Bundesrepublik.

In seiner Einführung ging Prof. Dr. Heinz Lampert, der wissenschaftliche Leiter des Konjunkturgesprächs, auf einige der zentralen wirtschafts- und sozialpolitischen Reformfragen im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung ein. Bezüglich der Sicherung

der Zukunft der Rentenversicherung betonte er die Bedeutung einer Rentenstrukturreform, die über die Konsolidierung der Finanzen hinausgehend Zukunftsfragen aufgreift, wie z.B. die zukünftige Veränderung im Bereich der Erwerbs- und Familientätigkeit von Frauen. Erhebliche Belastungen werde die Bevölkerungsentwicklung, insbesondere die steigende Zahl immer älter werdender Versicherter, auch für die Krankenversicherung mit sich bringen; der bislang vorliegende Reformentwurf für die Gesetzliche Krankenversicherung werde diesen Belastungen jedoch kaum gerecht. Die Arbeitsmarktpolitik wird nach Professor Lampert vor die Aufgabe gestellt, die

durch das Umschlagen des Arbeitskräfteüberschusses in eine Arbeitskräfteknappheit in den 90er Jahren hervorgerufene Arbeitskräftelücke durch geeignete Maßnahmen zu kompensieren, wie z.B. eine Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen durch eine familiengerechte Ausgestaltung der Arbeitswelt, Arbeitszeitflexibilisierung und eine Umkehr des Trends zur Vorverlegung des Ruhestandsalters. Wenn die in ihrem Gewicht von den Schrumpfraten der Bevölkerung und den Wachstumsraten des Sozialproduktes beeinflussten strukturellen Wandlungen nicht zu ausgeprägt sind, bestehen seiner Ansicht nach begründete Hoffnungen, daß die Soziale Marktwirtschaft die Belastungen bewältigen kann.

Zur Tradition des Konjunkturgesprächs gehört die Interpretation der aktuellen Konjunkturlage und der voraussichtlichen Entwicklung. Nach Auffassung von Prof. Dr. Dr. h.c. Leonhard Gleske, Mitglied des Direktoriums der Deutschen Bundesbank, zeigen die Indikatoren derzeit ein gespaltenes Bild der Konjunktur; so sei die Binnennachfrage zwar nach wie vor stark, die Auftragslage der Industrie jedoch rückläufig, das Investitionsklima gedämpft und die Arbeitslosigkeit anhaltend hoch. Für 1988 erwartet der Referent für die Bundesrepublik eine ähnliche gesamtwirtschaftliche Entwicklung wie im vergangenen Jahr, wobei allerdings der weiteren Entwicklung des weltwirtschaftlichen Umfeldes zentrale Bedeutung zukomme.

Dr. Hans J. Barth, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Prognos AG, referierte zum Thema der längerfristigen Entwicklungslinien von Bevölkerung und Wirtschaft; im wesentlichen stützte er sich dabei auf die Resultate einer Abschätzung der künftigen gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vor dem Hintergrund einer schrumpfenden Bevölkerung, die die Prognos AG im Auftrag des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger 1986/87 durchführte. Die bis zum Jahr 2040 um mindestens 15 Millionen schrumpfende Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik führt im Ergebnis zu einem Rückgang des Erwerbspersonen-

potentials, der zwischen 2015 und 2030 besonders ausgeprägt sein wird. Ausgehend von 29 Mio. Erwerbspersonen im Jahr 1984 wird ein Rückgang um 10 - 12 Mio. Erwerbspersonen erwartet. Noch gravierendere Veränderungen zeigen sich in der Verschiebung der Altersstruktur: Einem beschleunigten Rückgang der Kinder und Jugendlichen steht gegenüber eine Verdoppelung des Alterskoeffizienten, d.h. des Verhältnisses der über Sechzigjährigen zu den Zwanzig- bis unter Sechzigjährigen.

Zur Abschätzung der voraussichtlichen Wirtschaftsentwicklung vor dem Hintergrund unterschiedlicher wirtschaftlicher Rahmenbedingungen entwickelte die



Im Gespräch (v.l.n.r.): Prof. Dr. Heinz Lampert von der Uni Augsburg, Prof. Dr. Dr. h. c. Leonhard Gleske, Mitglied des Direktoriums der Deutschen Bundesbank, Uni-Präsident Prof. Dr. Josef Becker und IHK-Präsident Hans Haibel Foto Wall

Prognos AG zwei alternative Szenarien: eine obere, optimistische und eine untere, eher pessimistische Variante, die zusammen die Eckwerte des als wahrscheinlich erachteten "Prognosekorridors" abbilden sollen. Das optimistische Szenario basiert auf anhaltendem weltwirtschaftlichem Wachstum, Abbau außenwirtschaftlicher Ungleichgewichte, Lösung der Verschuldungsprobleme und verstärktem technischem Fortschritt, im pessimistischen Szenario werden protektionistische Tendenzen im Welthandel und ein ungünstigeres Investitionsklima unterstellt.

Als Fazit kann man festhalten: Selbst bei weniger günstigen Rahmenbedingungen wird im Jahr 2030 das reale jahresdurchschnittliche Wirtschaftswachstum pro Kopf immer noch 1,4 % betragen; das gesamtwirtschaftliche Wachstum dürfte allerdings nur gering sein. Bei günstigen Rahmenbedingungen wird relativ rasch nach dem Jahr 2000 Vollbeschäftigung herrschen, im ungünstigeren Fall werden trotz sinkender Bevölkerungszahl noch im Jahr 2015 über 1 Mio. Personen arbeitslos sein. Die Sozialabgabenquote, der Anteil der Sozialabgaben an der Brutto-lohn- und -gehaltssumme würde im oberen, optimistischen Szenario von 32 % im Jahr 1984 auf fast 40 % im Jahr 2030 steigen, im unteren Szenario sogar auf knapp 46 %.

Unter der Fragestellung "Schrumpfende Bevölkerung - Bedrohung des Sozialstaates?" befaßte sich Prof. Dr. Winfried Schmähl, Vorsitzender des Sozialbeirats, mit den Herausforderungen für das System der sozialen Sicherung infolge der demographischen Veränderungen. Er betonte, daß dabei weniger der quantitative Rückgang der Bevölkerung eine Herausforderung darstelle als vielmehr in erster Linie die Veränderung der Bevölkerungsstruktur, speziell der starke Anstieg des Anteils alter Menschen. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen die finanziellen Auswirkungen für das Alterssicherungssystem. Der politische Handlungsbedarf werde schon dadurch verdeutlicht, daß eine bei unverändertem Rentenrecht notwendig werdende Erhöhung allein des Beitragsatzes zur Rentenversicherung auf 36 - 40 % nicht vorstellbar sei. Auch eine Steigerung der Geburtenhäufigkeit und eine vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen oder Ausländern machten - so der Referent - Reformmaßnahmen in der Rentenversicherung keineswegs überflüssig. Als wesentliche Anforderungen nannte er in diesem Zusammenhang eine Minderung des Ausgabenanstiegs und eine als fair angesehene Verteilung der Belastungen auf Beitragszahler und Rentner, die die Grundstruktur des gegenwärtigen Rentenversicherungssystems beibehält. Seiner Ansicht nach sollte der Bundeszuschuß längerfristig steigen und eine Neuregelung der Finanzbeziehungen erfolgen, um einer weiteren Verlagerung der Finanzierung von Staatsaufgaben auf die Beitragsfinanzierung entgegenzuwirken. Längerfristig sollte die Tendenz zu immer früherem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben umgekehrt werden in Richtung auf eine Verlängerung der Erwerbsphase. Die demographische Herausforderung müsse also nicht zu einer Bedrohung des Sozialstaates führen. Lösungsvorschläge zur Bewältigung der Probleme werden seit langem diskutiert; jetzt gelte es, baldmöglichst klare politische Entscheidungen auf der Grundlage eines ins nächste Jahrtausend reichenden Konzepts zu treffen.

In der von Helmut Maier-Mannhart (Süddeutsche Zeitung) moderierten Podiumsdiskussion ging Frau

Prof. Dr. Helga Pollak, Universität Göttingen, vor allem auf die Rolle der Frauen im Hinblick auf die zu erwartenden Probleme der Rentenversicherung ein. Sie warnte vor einer Überschätzung des möglichen Beitrags von Frauen zur Lösung der anstehenden Probleme, da ein unausgeschöpftes Beitragszahlerpotential nur noch bei den nicht erwerbstätigen verheirateten Frauen zu sehen sei. Nur wenn die gesellschaftlichen Bedingungen zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familientätigkeit weiter verbessert würden und zusätzliche Rentenansprüche infolge der Erwerbstätigkeit die Vorteile für das Rentenversicherungssystem in Gestalt vermehrter Beitragseinnahmen nicht überkompensierten, könne eine höhere Erwerbsquote dieser Gruppe zur Entlastung der Rentenversicherung beitragen.

Frau Gerda Hasselfeld, MdB der CSU, betonte die Notwendigkeit eines Gegensteuerns im Rahmen der Familienpolitik mit dem Ziel der gesellschaftlichen Aufwertung der Familientätigkeit von Frauen. Demgegenüber verwies Horst Peter, MdB der SPD, auf die Bedeutung des Bundeszuschusses zur Finanzierung der Rentenversicherung. Die sozialdemokratischen Reformvorstellungen sehen eine Beibehaltung der lohn- und beitragsbezogenen Alterssicherung vor, darüber hinaus seien die verschiedenen Sicherungssysteme zu harmonisieren. Neben der Forderung nach einer bedarfsorientierten steuerfinanzierten Grundsicherung für Alter und Invalidität nannte er als weitergehende Überlegungen noch die Ankopplung der Rentenfinanzierung an die betriebliche Wertschöpfung. Gerade zu dem letztgenannten Punkt entspannte sich im folgenden eine kontroverse Diskussion, in deren Verlauf diesem SPD-Vorschlag vor allem von seiten der anwesenden Wissenschaftler widersprochen wurde.

Der Moderator Maier-Mannhart faßte die Diskussion dahingehend zusammen, daß Einigkeit über den politischen Handlungsbedarf und über dessen Dringlichkeit bestehe und die Folgen der demographischen Entwicklung für das System der sozialen Sicherung bei entsprechenden Gegenmaßnahmen beherrschbar seien.

Josef Englberger/Rudolf Escheu

Institut für Evangelische Theologie gegründet

Bei einem kleinen Empfang anlässlich der Antrittsvorlesungen von Prof. Dr. G. Wenz und Prof. Dr. G. Lämmermann eröffnete der Dekan der Philosophischen Fakultät I, Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, das Institut für Evangelische Theologie. Damit wurde der Bestimmung des Staatsvertrages zwischen dem

Bayerischen Staat und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Rechnung getragen. Dieser sah vor, daß nach Ergänzung des bisher einzigen Augsburger Lehrstuhls für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichtes durch die Lehrstühle für Biblische Theologie sowie Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen für die Inhaber der drei theologischen Lehrstühle 'innerhalb des Fachbereichs, dem sie angehören, ein gemeinsames Institut' (Art. 3 Staatsvertrag) zu errichten ist. Im Sommersemester 1987 war es erstmalig so weit, daß die drei evangelisch-theologischen Lehrstühle an der Philosophischen Fakultät I ordentlich besetzt waren. Damit war der Weg zur Gründung des Instituts für Evangelische Theologie frei. Nachdem der Senat der Universität Augsburg und das Kultusministerium dem Antrag des Fachbereichs der Philosophischen Fakultät I zur Errichtung des Instituts zugestimmt hatten, konnte es nunmehr aus der Taufe gehoben werden.

Das Institut für Evangelische Theologie ist fest in die Philosophische Fakultät I integriert. Die Geschäftsführung wird im zweijährigen Wechsel von den jeweiligen Lehrstuhlinhabern wahrgenommen.

Bei seiner Eröffnung gab der Dekan der Philosophischen Fakultät I der Hoffnung Ausdruck, daß das Institut für die ihm angeschlossenen Lehrstühle eine Vereinfachung in Verwaltungsfragen biete und zugleich eine stärkere Repräsentation der Evangelischen Theologie innerhalb und außerhalb der Universität Augsburg ermögliche. Bedauernd mußte er jedoch feststellen, daß zwischenzeitlich der Lehrstuhl für Biblische Theologie, der lange Zeit als einziger in der vom Staatsvertrag vorgesehenen Weise besetzt war, vakant ist. Nachdrücklich betonte er den Wunsch der Fakultät, diesen Lehrstuhl möglichst bald zu besetzen, um damit das Institut wieder vervollständigen zu können.

Godwin Lämmermann

Türkische Gäste an der Universität

Die im Rahmen der Exkursion (Kontaktstudium WS 1986/87: Lehrer entdecken die Türkei / Prof. Dr. Johannes Hampel / Dr. Hermann Volkmann) geknüpften Kontakte führten bereits zu einem Gegenbesuch.

Auf Einladung des Schulamtes der Stadt Augsburg zeigten Lehrkräfte der Handarbeits- und Hauswirtschaftsakademie Tire im Rahmen einer Textilausstellung im Haus St. Ulrich kunstgewerbliche Arbeiten ihrer Schüler.

Anlässlich eines Kurzbesuchs am 21. 10. 1987 in der Universität besuchten die türkischen Gäste u. a. die Universitätsbibliothek.

Edeltraud Röbe



Im Gespräch (v.r.): S. Türkyilmaz (Tire), Prof. Dr. J. Hampel (Lehrstuhl Didaktik für Sozialkunde), A. Çayirli (Tire), P. Stötter (Schulrat), H. Priebe (Schulamtsdirektorin), Dr. E. Röbe (Lehrstuhl Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik), Ş. Çağlayan (Volksschule Bobingen)
Foto: Hagg

Vortrag über amerikanische Verfassung

Am 28. 1. 1988 hielt Prof. Dr. Kurt Shell, emeritierter Ordinarius für Politische Wissenschaften an der Universität Frankfurt, auf Einladung der Augsburgener Lehrstühle für Amerikanistik und für Politikwissenschaft einen Vortrag an unserer Universität. Professor Shell, der auch lange Jahre als Direktor des Frankfurter Zentrums für Nordamerika-Forschung (ZENAF) fungierte, ist der Autor bekannter Schriften wie "Das politische System der USA" (1975), "Liberal-demokratische Systeme" (1981) und "Der amerikanische Konservatismus" (1986). In seinem Augsburgener Gastvortrag beschäftigte sich Shell, der als einer der besten Kenner der amerikanischen Verfassung gilt, mit eben jener American Constitution, die 1987 zwei-

hundert Jahre alt geworden ist und die aus diesem Anlaß einmal mehr zum Gegenstand extensiver Strukturanalysen und Entwicklungsprognosen wurde. Unter dem provokanten Titel "Hat Amerika eine demokratische Verfassung?" arbeitete Shell u. a. den spannungsvollen Prinzipienwiderstreit zwischen liberalen und demokratischen Grundtendenzen in zweihundert Jahren amerikanischer Verfassungsgeschichte heraus. Dem anregenden und informationsreichen Vortrag folgte eine ebenso anregende, mehr als einstündige Diskussion. Die Universität Augsburg würde sich freuen, Professor Shell bald wieder einmal zu einem Vortrag begrüßen zu dürfen.

Manfred Pütz

Erfahrungsaustausch über Videoproduktionen

Zu einer Veranstaltung mit Institutionscharakter entwickelt sich das am 5. und 6. Februar 1988 am Videolabor bereits zum dritten Mal abgehaltene Forum "Videoproduktionen für die Erwachsenenbildung". Dieses Forum wird als Werkstatt-Kurs im Rahmen des Kontaktstudiums Erwachsenenbildung angeboten. Mit dieser Veranstaltung reagiert das Videolabor als hochschulinterne Produktionsstätte für Videofilme auf ein praktisches Bedürfnis. Dozenten und Referenten in der Erwachsenenbildung, die an und mit Videofilmen arbeiten, brauchen einen Erfahrungsaustausch mit Leuten, die vergleichbare Probleme zu bewältigen haben.



Diskussionsrunde anlässlich des 3. Videofilm-Forums in den Studio-Räumen des Videolabors
Foto: Mauer mann

Heuer konnte Dr. G. Bittner, der Leiter des Videolabors, zehn Damen und Herren aus unterschiedlichen Institutionen der Erwachsenenbildung zu diesem Forum begrüßen. Der Schwerpunkt der Arbeit lag dieses Mal auf der gemeinsamen Sichtung und Diskussion

von insgesamt sieben selbstproduzierten Videofilmen (darunter auch zwei Kurzfilme aus der jüngsten Produktionsarbeit des Videolabors). Die Aussprache beschränkte sich nicht nur auf künstlerische und ästhetische Themen, sondern berührte u. a. auch

Fragen der technischen Realisation, der Nachvertoung und des Urheberrechts. Auf Wunsch der Teilnehmer wurden anlässlich dieser Wochenendtagung zwei produktionstechnische Probleme behandelt: Beleuchtung und Schnitt. Hier verteilten sich die Teilnehmer auf zwei Gruppen. Herr Späth (Techniker am Videolabor) und Dr. Mauermann (wiss. Mitarbeiter) experimentierten zusammen mit einer Gruppe im Studio und im Vorraum des Videolabors mit Scheinwerfern, um zu optimalen Bildausleuchtungen zu gelangen. Die andere Hälfte der Teilnehmer versammelte sich um das elektronische Schnittgerät,

um zusammen mit Herrn Dr. Bittner Bandschnitt und Nachvertoung anhand von vorhandenen Original-Videobandaufnahmen durchzuführen.

In der abschließenden Plenumsdiskussion wurde seitens der Teilnehmer der Wunsch geäußert, beim nächsten Forum Fragen der Filmgestaltung exemplarisch zu behandeln. Hierfür wird es notwendig sein, daß Interessenten für das kommende Videofilm-Forum ihre Produktionen vorab zur Analyse an das Videolabor senden.

Lutz Mauermann

In memoriam James Barrigan Marcantonio

We hired a teacher
We have lost a friend

Barrigan Marcantonio hat in den knapp drei Jahren, die wir ihn kannten, einen tiefen, vielfältigen Eindruck hinterlassen, von dem uns manches noch lange begleiten wird. Sein Geburtsort am fernen Columbia River täuscht. Er war im Herzen ein New Yorker, mit allem, was dazugehört, dem knappen Akzent (von den gedehnteren Tönen des Haa-vaa'd-man leicht überlagert), dem spezifischen Humor (witzige Cartoons und Sentenzen fehlten nie auf seinem Schreibtisch), der Treue zur Herald Tribune (dem Expatriate-Blatt par excellence), der Liebe zur Kunst, zum Theater (und ergo zu München) und seiner resigniert-fröhlichen Lebenseinstellung (Never take yourself too seriously).

Ein Stück hudsonaufwärts von der Metropole, in Irvington, wo er aufwuchs, absolvierte er 1971 auch die High School (mit HIGH HONORS, no less). Kein Wunder also, daß wir ihn (bis 1975) in Harvard als Studenten wiederfinden. Die Wahl seines Hauptfaches: Ostasiatische Sprachen und Kulturen (mit Mandarin als Kernsprache) führte ihn im 3. Studienjahr (Junior Year Abroad) im Rahmen des Stanford Inter-University Program for Chinese Language Studies nach Taipeh, wo er auch Englisch unterrichtete. Ohne im strengen Sinne Linguist zu sein, entwickelte er ein tiefes Interesse an Sprachen, an jener vielzitierten 'kommunikativen Kompetenz'. Seine Geschichte ist insgesamt die von einem, der auszog, trikontinental zu werden. Schon als Schüler hatte er ein Austauschjahr in Frankreich (Rennes) verbracht. Nach seinem Jurastudium an der Georgetown University, das er wegen erster gesundheitlicher Schwierigkeiten unterbrechen mußte (J. D., Juni 1979), und kurzer Anwaltschaftigkeit in Washington, D. C. wechselte er 1980 nach



James Barrigan ("Barry") Marcantonio
* 9. 4. 1953 in Wenatchee, Wash. (USA)
+ 15. 2. 1988 in München

Zuletzt Lektor für Rechtsenglisch am Sprachenzentrum der Universität Augsburg

Europa und in den Bereich der Wissenschaft. Die Stationen waren: Universität Bielefeld (wiss. Assistent, Mitarbeit an Forschungsprojekten); ab 1983 Forschungsstipendiat (Research Fellow) am Münchner Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Patent-, Urheber- und Wettbewerbsrecht, einer Institution, der er auch eng verbunden blieb, als er nach Schaffung einer entsprechenden Stelle ab dem Sommersemester 1986 als Lektor für Rechtsenglisch

zu uns überwechselte. Was wir ringsum als einen vielversprechenden Anfang ansahen, sollte seine letzte Position werden. Sein Münchner Promotionsvorhaben (mit einer rechtsvergleichenden Arbeit über die "Anpassung und Neuverhandlung von Lizenzverträgen") konnte er unter den Umständen nicht mehr vollenden. Fachlich wie menschlich blieb sein reiches Potential unausgeschöpft. Er starb vor Vollendung seines 35. Lebensjahres.

Barrigan half uns schon vor seiner Anstellung ein Studienjahr lang als Lehrbeauftragter aus. An den Tag seiner ersten Übung, den 9. Mai 1985, erinnere ich mich genau. Ich hatte am Vormittag das Max-Planck-Institut aufgesucht, um mich dort für wiederholte Vermittlung von Dozenten zu bedanken, und mit ihm ausgemacht, daß ich ihn erst am Abend in Augsburg treffen, ihn vorstellen und einführen würde. Als ich nach einem Verkehrsunfall, von dem ich ihn nicht verständigen konnte, sehr verspätet in der Universität eintraf, fand ich ihn locker und konzentriert zugleich vor gebannten Zuhörern. Alles "lief" als wäre es immer so gewesen. Anscheinend hatte es keinen Augenblick der Fremdheit gegeben. Es war sogleich beeindruckend, wieviel zwingenden Gestaltungswillens dieser sensible, fast schwächliche junge Mann auszustrahlen vermochte, ohne jedes autoritäre Gehabe.

Und so ist es geblieben. "Man mußte ihn einfach gern haben", das habe ich von Professoren (denen er bei der Gestaltung oder Interpretation englischer Fachtexte aushalf), von bestürzten Studenten (die sich nicht auf "Sprechstunden" hatten limitieren lassen müssen) und - last but not least - von einem ihn in

der Endphase behandelnden Arzt gleichermaßen gehört - von unserem kleinen Team in der Eichleitnerstraße gar nicht zu reden.

Um ihn war angenehme Atmosphäre. Er dehnte sein Wohlwollen auch auf die Kreatur aus. Seine "gentle Boxer doll" war gelegentlich im Sprachenzentrum zu Gast, wenn er sie allein in der Wohnung hätte zurücklassen müssen. Um von ihm allerdings mit einem weisen, zugetanen Kakadu auf der Schulter empfangen zu werden, mußte man ihn schon besuchen - was sich allein schon deshalb lohnte, weil er es liebte, asiatisch (und gut) für seine europäischen Freunde zu kochen.

Nicht nur die innige Verquickung von Fach- und Sprachkenntnis verliehen ihm Vorbildfunktion. Mit unaufdringlicher, gleichwohl - im Rückblick gesehen - eiserner Disziplin nahm er, von Krankheit gezeichnet, gut vorbereitet und mit intensivem zukunftsgerichteten Interesse noch an den Gesprächen mit der Juristischen Fakultät über die Modi des neuen Studiengangs 'Jura und Sprachen' teil. Er hatte, ehe er sich in stationäre Behandlung begeben mußte, kaum je eine Übung ausfallen lassen. Aus dem Krankenhaus schrieb er uns, zwei Monate vor seinem Tod: "Ich hocke immer noch hier. Es ist nicht zu schlimm, aber langweilig. ... Ich vermisse Sie alle." Daß dieser letzte Satz ein endgültiger Abschiedsgruß sein sollte, war nicht vorauszusehen. Ihm folgten noch Worte der Zukunftshoffnung bei einem letzten Besuch. Gleichwohl, wir können dieses letzte schriftliche Lebenszeichen James Barrigan Marcantonios nur von ganzem Herzen erwidern: We, too, miss him.

Karl Alexander Müller

Berichte

Partnerschaft mit der Universität Osijek

Die Partnerschaft zwischen den Universitäten Augsburg und Osijek ist 1987 gut vorangekommen. Dank der finanziellen Förderung durch das Ministerium für Wissenschaft und Kunst, den DAAD, das Studentenwerk und die Raiffeisenbank konnten verschiedene Vorhaben verwirklicht werden. Den Geldgebern, insbesondere auch denen, die nicht von Amts wegen zu den regelmäßigen Förderern gehören, sei herzlich gedankt!

Alle Begegnungen fanden dieses Mal in Augsburg statt: Eine Studentin der Germanistik und Anglistik und zwei Doktoranden der Juristischen Fakultät

hatten Stipendien für das Sommersemester bzw. für vier Wochen. Sie studierten an der Philosophischen Fakultät II und an der Juristischen Fakultät und wurden von den zuständigen Fachvertretern betreut. Daß die Osijeker Studentin auch noch bei der Augsburger Stadtarchäologie mitarbeiten und sich zusätzlich ein wenig Geld verdienen konnte, war eine erfreuliche Beigabe.

Am internationalen Ferienkurs nahmen wieder fünf Studenten der Pädagogischen Fakultät teil, die wie in den Vorjahren mit sehr guten Vorkenntnissen nach Augsburg kamen und wieder sehr erfolgreich abschnitten.

Höhepunkt war zweifellos das 2. gemeinsame Symposium vom 12. bis 16. Oktober 1987, das wie das erste (1985 in Osijek) dem Thema "Region - Kraftfeld der Entwicklung" gewidmet war. Die Augsburger und Osijeker Referenten behandelten das Thema unter staatsrechtlichen, sozialgeographischen, regionalplanerischen, historischen, erziehungs- und wirtschaftswissenschaftlichen Gesichtspunkten. Mit Vorträgen beteiligt waren auch der Leiter des in Osijek ansässigen regionalen Planungsbüros, Herr Ivan Savo, und der neue Heimatpfleger für Schwaben, Herr Dr. Peter Fassi, dessen Referat "Kultur in Schwaben und Kulturpflege des Bezirks Schwaben" in dieser Ausgabe von UNIPRESS abgedruckt ist.

Anlässlich der Eröffnung des Symposiums überreichte der Rektor der Universität Osijek, Prof. Dr. Ivan Mecanović, die von den Professoren Tibor Karpati und Gunther Gottlieb herausgegebene Publikation über das 1. Symposium das ebenfalls dem Thema "Region - Kraftfeld der Entwicklung" gewidmet war und im Oktober 1985 in Osijek stattgefunden hat.

Das Beiprogramm gewährte bei einer Werksbesichtigung im Augsburger Siemens-Werk Einblick in modernste Technologie und Fertigung. Den Abschluß bildete eine Exkursion ins Schwabenland, in deren Mittelpunkt Beispiele für die kulturelle Förderung der Region durch den Bezirk Schwaben standen. Wir besuchten das Schwäbische Volkskundemuseum in Oberschönenfeld, das Schwäbische Bildungszentrum Irsee und Mindelheim.

Fortgesetzt wurde auch die Ausdehnung partnerschaftlicher Kommunikation auf Angehörige des nichtwissenschaftlich tätigen Personals. Die Finanzreferentin im Rektorat der Universität Osijek hielt sich als Gast von Kanzler Dr. Köhler und des Leiters des Technischen Dienstes, Herrn Fitschen, an der Universität Augsburg auf.

Und 1988? Die erfreulichste Nachricht ist, daß der Deutsche Akademische Austauschdienst seine finan-

zielle Zuwendung verdoppelt hat - sicher auch eine Anerkennung für die bisherige Arbeit. So können wieder fünf Studenten der Pädagogischen Fakultät der Universität Osijek am internationalen Ferienkurs teilnehmen. Außerdem reisen die Professoren Gottlieb, Hampel und Koopmann, zusammen mit einigen Studenten und einer Mitarbeiterin von Professor Hampel voraussichtlich im Mai nach Osijek, um an der Pädagogischen Fakultät (Germanistische Abteilung) Vorlesungen und Seminare zur neueren deutschen Literaturwissenschaft und zur aktuellen und historischen Landeskunde der Bundesrepublik Deutschland zu halten und über ein gemeinsames Forschungsprojekt im Bereich Sozialkunde zu sprechen.



Präsident Prof. Dr. Mecanović, Universität Osijek, überreicht die Publikation über das 1. gemeinsame Symposium der Universitäten Osijek und Augsburg. Von links: Die Profs. Drs. Gunther Gottlieb, Tibor Karpati, Ivan Mecanovic (Präsident der Universität Osijek), Josef Becker (Präsident der Universität Augsburg) und Franz Knöpfle

Ich habe einen Rechenschaftsbericht geschrieben. In der eher nüchternen Darstellung bleibt verborgen, was die Partnerschaft an ideellem Gewinn einbringt: Es ist eine schöne Form der Verständigung, der akademischen und geselligen Begegnung, ein echtes Erlebnis! Was ich mir wünsche: Daß aus allen Bereichen der Universität Anregungen und Fragen kommen, die es auch weiterhin ermöglichen, dieser Partnerschaft eine kreative Lebendigkeit zu erhalten.

Gunther Gottlieb

Symposium zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Joachim Eckart

Prof. Dr. Joachim Eckart, Direktor des Zentralklinikums Augsburg, zugleich Vorsitzender der Ethik-Kommission am Klinikum, wurde 60 Jahre alt. Das Jubiläum eines der Protagonisten der deutschen Anästhesiologie war Anlaß eines Ärztesymposiums, das am 30. Januar 1988 im Schwäbischen Bildungszentrum in Irsee stattfand. Etwa 230 Gäste waren geladen. Da Prof. Dr. Joachim Piegsa - als Moraltheologe - Mitglied der Ethik-Kommission ist, sollte die Universität durch ihn am Symposium aktiv vertreten sein. Aus Termingründen war Professor Piegsa verhindert, daher hat sein wissenschaftlicher Mitarbeiter und Akad. Rat, Dr. Hubert Dobiosch, das Referat "Ethik und Medizin. Das Ethos des Arztes und seine Verantwortung aus moraltheologischer Sicht" vorgetragen.



Das wissenschaftliche Vormittagsprogramm leitete Prof. Dr. E. Kolb, Leiter des Instituts für Anästhesiologie der Technischen Universität München, Klinikum links der Isar, Gründer der Anästhesiologischen Abteilung in Berlin, Doktorvater des Jubilars und Betreuer vieler deutscher Anästhesiologen. Die Referenten des Vormittagsprogramms rückten einige relevante Problemfälle der gegenwärtigen Medizin ins Blickfeld, die man dann noch als Diskussionspunkte in die Nachmittags Sitzung brachte.

Das Nachmittagsprogramm begann mit dem ethischen Referat "Medizin und Ethik". Als Einstieg in die Diskussion sollten ethische Reflexionen vorausgeschickt werden. Sie betrafen die Ambivalenz des Fortschritts; die ethischen Grenzen medizinischen

Handelns; das Problem menschlicher Selbsterkenntnis und des Menschen ohne Gott; den Dekalog als Grundgesetz der Humanität. Die nachfolgende Diskussion war lebhaft und kontrovers, aber zugleich sachlich und fair. Öfter angemahnt wurden eindeutige Verhaltensnormen. Im Spannungsfeld zwischen technischem Fortschritt der Apparatemedizin und dem ganzheitlich verstandenen Wohl des Patienten ist der Arzt oft überfordert, wenn ihm nicht mehr als der Hinweis auf sein eigenes Gewissen geboten wird.

Professor Land, Leiter des Instituts für Transplantation in Großhadern, verwies in seinem Referat auf das Ausbleiben verbindlicher ethischer Satzungen im Bereich Transplantation. Zwanzig Jahre nach der ersten Herztransplantation hat man sich auf das Fehlen diesbezüglicher ethischer Normen besonnen. Angesichts dieser Tatsache will der Internationale Kongreß für Organtransplantation im Oktober 1988 in Ottawa ethische Richtlinien erarbeiten. Ein viel diskutiertes Problem ist die Organentnahme von hirnlosen (anenzephalen) Föten, wie auch die Organentnahme bei vorgenommenen Abtreibungen. Das Dilemma, das darin besteht, daß der Arzt durch die Technik einerseits Hilfe und andererseits Einschränkung erfährt, behandelte Professor Frankenberger, Lübeck. Angesichts manipulativer Tendenzen, die von der Medizintechnik ausgehen, hat der Referent zur Verantwortung als dem wichtigsten Prinzip aufgerufen. Im Schlußreferat hat Professor Weißbauer, Nürnberg, die rechtlichen Einschränkungen des ärztlichen Handelns ins Kreuzfeuer genommen.

Mit einer Führung durch die Klosteranlage Irsee und das schicke Gotteshaus sowie einem gemütlichen Beisammensein wurde das Symposium abgeschlossen.
Hubert Dobiosch

PEUGEOT Vertragshändler Auto-Nadj

Neu- und Gebrauchtwagen • Reparatur sämtlicher Fahrzeuge
• schnell und preiswert •

Von der »Uni« zu uns nur einen  Sprung

Werner-von-Siemens-Str. 3, Tel. 59 66 61
Nähe Siemens und Böwe

Perspektiven praktischer Weltgestaltung

Eine Vortragsreihe der kath. Hochschulgemeinde im Haus Edith Stein

Mit dem Wetter fing es an. Was landauf, landab immer interessanten Gesprächsstoff liefert, wollte Professor Helmut Kühn, FH Augsburg, in seinem Vortrag "Klimatische Auswirkungen der Vegetationszerstörung" nicht einfach als unausweichlichen Schicksalsschlag gelten lassen.

Die größte Gefahr für das klimatische Gleichgewicht sei die zunehmende Erwärmung der Erde. Ursachen dafür lägen in den ständig steigenden Kohlendioxidemissionen und in dem sinkenden Kohlendioxidverbrauch, verursacht durch großflächige Rodung der Regenwälder. Um den Kohlendioxidgehalt der Luft nicht weiter zu erhöhen, könnten zum Beispiel durch Sonnenkollektoren in der Sahara große Mengen Energie gewonnen werden. An Ort und Stelle zur Produktion von Wasserstoff als Energieträger eingesetzt, würde diese letztendlich zum Antrieb unserer Autos und zur Heizung unserer Wohnungen genutzt werden können.

Um alternative Energien ging es auch im Vortrag von Professor Walter Zumach, FH Augsburg: "Die Grenzen des Wachstums als Anstoß für eine Neuorientierung".

Obwohl die Menschheit an viele Grenzen wie die drohende Erschöpfung wichtiger Rohstoffe oder die wachsende Automatisierung und Arbeitslosigkeit stoße, sei die Öffentlichkeit kaum bereit, ihren göttlichen Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung ernstzunehmen. Trotzdem nutzte Professor Zumach die Gelegenheit, einige Anstöße zu einer Neuorientierung zu geben. Besonders intensiv ging der Atomphysiker auf erneuerbare Energiequellen ein, die hauptsächlich auf der Nutzung von Wasser-, Wind- und Sonnenenergie basieren. Für die ferne Zukunft könne auch die Kernfusion, zur Industriereife gebracht, eine entscheidende Entlastung bringen. Dabei stieg er auch tiefer in die physikalischen Grundlagen ein.

Von einem ganz anderen Blickwinkel aus betrachtete Professor Wilhelm Ruckdeschel, FH Augsburg, die Technik in seinem Dia-Vortrag "Technische Denkmäler - Schutz und Bewahrung". Anhand ausgewählter Beispiele erläuterte er die technische Entwicklung Augsburgs, das wegen der reichlich zur Verfügung stehenden Wasserkraft aus Lech und Wertach, dem nach Neuland suchenden Handelskapital und der guten Arbeitsmoral besonders auf dem Textilsektor schon sehr früh Industriestadt wurde. Zum Beispiel sei das Wasserwerk am Hochablaß von 1879, nach dem Wiederaufbau 1911 nach einer Hochwasser-

katastrophe erst 1973 stillgelegt, heute ein technisch-geschichtliches und industriearchäologisches Denkmal ersten Ranges.

Weiter berichtete Professor Ruckdeschel auch von Arbeitersiedlungen und Fabrikgebäuden. Die Architekten, bis dahin fast nur für Klerus und Adel beschäftigt, hätten noch gar keine Beziehung zur neuen Aufgabe des Fabrikbaus gehabt. Typisch dafür sei die Schüle'sche Kattunmanufaktur von 1772, einer der ältesten Fabrikbauten Europas. Auch heute noch ist der Baukomplex mit seiner repräsentativen Vorderfront voll in Funktion. Der revolutionäre Übergang von den traditionellen "biologischen Energien", wie körperlicher Leistungsfähigkeit von Mensch und Tier, von unzuverlässiger Windkraft und durch Holzräder nur schlecht ausgenutzter Wasserkraft zur Energieumsetzung durch Dampfmaschine und Wasserturbine und der Verwendung des zehnfach stärker belastbaren Eisens statt Holz, habe die Entstehung solcher Fabriken aber erst ermöglicht.

Daß heute wieder eine ähnlich grundlegende Umwälzung im Entstehen sei, nimmt die "New-Age"-Bewegung mit der Proklamation des "Wassermannzeitalters" für sich in Anspruch. Hiervon berichtete Hubert Kohle im Abschlußvortrag "New Age - Trendwende im Geistigen".

Die Wurzeln des New-Age lägen in Anthroposophie, Theosophie und Spiritismus, Strömungen, die sich unter vielen anderen Ende des 19. Jahrhunderts aus der Sehnsucht der Menschen nach Geborgenheit, Liebe und Glück entwickelten. So stelle sich die Idee eines neuen glücklichen Zeitalters mit ihrem bunten Markt der religiösen Möglichkeiten eigentlich als "Old-Age"-Philosophie dar. Dabei handele es sich nicht um eine Insider-Religion, sondern um viele kleine, als "Netzwerk" organisierte Gruppen. Sie arbeiteten auf verschiedenste Art und Weise bewußtseinsbildend. So heißt es im Song "Aquarius" in dem weltbekannten Musical "Hair":

*"Harmonie und Recht und Klarheit!
Sympathie und Licht und Wahrheit!
niemand wird die Freiheit knebeln,
niemand mehr den Geist umnebeln,
Mystik wird uns Einsicht schenken
und der Mensch lernt wieder denken
dank dem Wassermann, dem Wassermann"*

Das hier beschworene Wassermannzeitalter bricht an, wenn die Sonne beim Schnitt des Himmelsäquators

im Frühling in das Sternbild des Wassermanns eintritt. Über das genaue Datum sind sich die "Experten" allerdings nicht einig, es werden von verschiedenen Gruppen Zeitpunkte zwischen 1950 und 2154 genannt.

Gemeinsame Kennzeichen dieser Gruppen seien:

- Gott wird als unpersönliche Kraft gedacht
- die Menschen werden im pantheistischen bzw. monistischen Sinn als Teil des Göttlichen gedacht
- die Welt ist nur eine Illusion, ein zeitweiliger Spielplatz des reinen Geistes
- Erlösung wird durch verschiedene Techniken und Rituale als Erleben der göttlichen Erleuchtung begriffen

- das Böse ist identisch mit dem Zustand des Nicht-Erleuchtet-Seins

Als Beispiele erwähnte der Referent die Findhorn-Community in Großbritannien, aber auch die zehnmütige Veranstaltung einer kleinen Gruppe zum Jahrestag von Tschernobyl in der Absicht, ihre "fraulichen Energien gegen den Bauzaun (bei Wackersdorf) zu richten, um die Welt zu heilen". Solche Hoffnungen, durch genügend Bewußtseinerweiterung eines Teils der Menschen - angeblich würde ein Prozent schon reichen - werde die Welt gerettet, stehen im Gegensatz zum Christentum und zu dem persönlichen Anruf Gottes: "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen". Denn wo die Anhänger des New Age nur für ihre eigene Bewußtseinerweiterung verantwortlich sind, steht der Christ in der Verantwortung vor Gott und wird gefragt: "Wo bist du? Und wo ist dein Bruder?".

Birgitta Schrötter

Nordamerikaner – aber anders!

Fachtagung an der Universität Augsburg diskutiert die Außenpolitik Kanadas nach dem Zweiten Weltkrieg

Vom 21. bis 23. Februar 1988 fand an der Universität Augsburg ein wissenschaftliches Kolloquium zu "Kanadas Außenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg" statt, das von der Gesellschaft für Kanada-Studien (Federführung: Universitätspräsident Prof. Dr. Josef Becker) in Verbindung mit dem Augsburger Institut für Kanada-Studien (Federführung: Prof. Dr. R. O. Schultze) ausgerichtet wurde.

Die 45 Konferenzteilnehmer aus den USA, Kanada und der Bundesrepublik, die sich aus Hochschullehrern, wissenschaftlichem Nachwuchs und Studenten der Fachrichtungen Geschichte und Politikwissenschaft zusammensetzten, nutzten die Gelegenheit, sich während der fünf Arbeitssitzungen der Tagung mit ausgewählten Aspekten der kanadischen Außenpolitik intensiv auseinanderzusetzen.

Im Eröffnungsvortrag thematisierte der ehemalige Botschafter Kanadas in Bonn, John G. Halstead, der heute als Professor für Diplomatie an der Georgetown University in Washington D. C. lehrt, den Stellenwert Europas in der außenpolitischen Konzeption des langjährigen kanadischen Premierministers Pierre Elliot Trudeau (1968 - 1984).

Schon dieser erste Vortrag ließ deutlich werden, daß der Handlungsspielraum kanadischer Außenpolitik bestimmt ist von der spezifischen geographischen Lage



Professor John G. Halstead

des zweitgrößten Landes der Erde: Kanada (26 Millionen Einwohner) teilt sich den nordamerikanischen Kontinent mit der Supermacht USA, die gleichzeitig

mit 240 Millionen Einwohnern den größten Binnenmarkt der westlichen Welt vorweisen kann.

Die meisten der neun weiteren Referate betrachteten die Thematik des Kolloquiums unter dieser Prämisse und zeigten, daß sich das Pendel der kanadischen Außenwirtschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg phasenweise zwischen stärkerer ökonomischer Anbindung an den kontinentalen Partner einerseits und/oder multilateralen Abkommen mit der Europäischen Gemeinschaft und pazifischen Staaten andererseits bewegte.

Konsens bestand in der Diskussion über die Deutung der kanadischen Europapolitik: das verstärkte kanadische Engagement zur Intensivierung der Kooperation mit der EG während der Siebziger Jahre sollte als Bemühen verstanden werden, Gegengewichte zur einseitigen ökonomischen Abhängigkeit Kanadas von den USA zu bilden. Positiv verbucht werden muß die Anstrengung der Referenten, in detail die Gründe für das Scheitern einer Politik darzustellen, die der Aufwässerung der kanadischen Außenwirtschaftsbeziehungen dienen sollte.

Diejenigen auf kanadischer und deutscher Seite, die dieses Ergebnis mit Bedauern feststellten, machten in erster Linie innenpolitische Faktoren für das Scheitern der "Europa-Option" verantwortlich: einmal mangelte es am politischen Willen der kanadischen Führung, zum anderen wurde die Aufmerksamkeit Trudeaus in den späten Siebziger Jahren nahezu vollständig von den Separatismusbestrebungen der Provinz Québec in Anspruch genommen.

Prinzipielle Gegner der damaligen Außenpolitik sehen sich durch die jüngste kanadische Regierungspolitik Brian Mulroneys bestätigt, der die ökonomische Integration mit den USA im Rahmen eines Freihandelsabkommens anstrebt. Dem Wohle Kanadas diene es nicht, so die Argumentation der "Kontinentalisten", der Politik im Sinne Trudeaus zum Sieg über die Geographie verhelfen zu wollen. Vonnöten sei vielmehr die Anerkennung vermeintlich geographisch-ökonomischer Realitäten in Nordamerika, mit der Konsequenz, diese über politische Zielsetzungen wie Nationalisierung des Energiesektors oder Handelsintensivierung mit Europa obsiegen zu lassen. In der kontrovers geführten Debatte hielten die "Politiker" den "Kontinentalisten" entgegen, daß die Existenz des Bundesstaates Kanada selbst Resultat des Sieges der Politik über die Geographie sei.

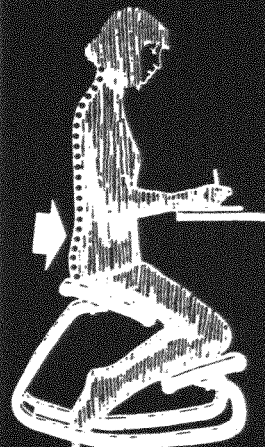
Einen weiteren thematischen Schwerpunkt bildete die Beschäftigung mit den deutsch-kanadischen Beziehungen, die aufgrund der militärischen Präsenz Kanadas in der Bundesrepublik auch unter sicherheitspolitischen Vorzeichen diskutiert wurden.

Die von Pierre Trudeau 1969 vorgeschlagene Reduzierung der kanadischen Truppenanteile um 50 % wurde - so der Referent - von bundesdeutscher Seite als Versuch interpretiert, Kanada analog dem französischen Beispiel von 1966 aus dem militärischen Verbund der NATO unter Beibehaltung der politischen Mitgliedschaft herauszuführen. Folglich seien die Unstimmigkeiten im Verhältnis zwischen Ottawa und Bonn zwischen 1969 und 1975 ausschließlich auf diese Initiative Trudeaus zurückzuführen. Nach der "Krise" folgte bis in die frühen Achtziger Jahre hinein der "Honeymoon" zwischen den atlantischen Partnern.

Die Chancen für eine eigenständige Gestaltung zukünftiger kanadischer Außenpolitik gegenüber Europa und der sich wandelnden Sowjetunion stehen und fallen - soviel wurde aus der kontrovers geführten Abschlusdiskussion deutlich - mit dem Grad des politischen Selbstbehauptungswillens der Kanadier angesichts der bevorstehenden Integration in einen nordamerikanischen Binnenmarkt. Der Ausgang dieses Prozesses hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit die kanadische Bevölkerung bereit sein wird, die ökonomischen und sozialen Kosten der Souveränität innerhalb Nordamerikas zu tragen, damit das Diktum John Halsteads

Einladung zum Probesitzen auf

balans
Variable



FACHBERATUNG BEI:
lundia-regalladen
frauentorstr. 37
8900 augsburg
tel 0821/154422

“Canadians are much like Americans, but different” auch in Zukunft gültig bleiben wird.

Zu wünschen bliebe abschließend eine ausführlichere Analyse des breiten Spektrums der kanadisch-amerikanischen Beziehungen, insbesondere der Wahrnehmungsunterschiede des jeweiligen nordamerikanischen Partners nördlich und südlich des 49. Breitengrades.

Weitgehend unbeleuchtet blieb ferner Kanadas Rolle in der Weltpolitik: auf dem Parkett der Vereinten

Nationen, gegenüber der Dritten Welt sowie in der Funktion des Konfliktschlichters im Nahen Osten.

Dem Wunsch der Tagungsteilnehmer nach Veröffentlichung der Referate in einem Tagungsband möchte das Institut für Kanada-Studien - vorbehaltlich gesicherter Finanzierung der Publikation - möglichst umgehend nachkommen.

Frank Semrau
Martin Thunert

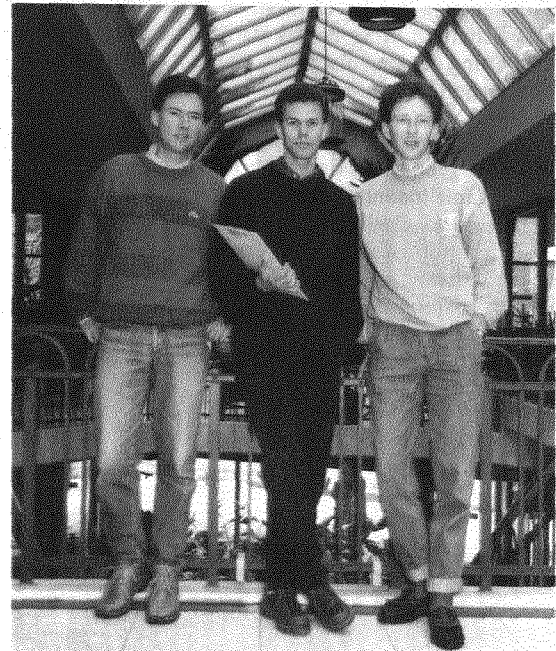
Die Meinung der Augsburger Bevölkerung zur Liberalisierung der Ladenschlußzeiten im Einzelhandel

Ein Bericht zum Marketing-Methodenpraktikum

Unsere Befragung wurde als Ergänzung zur Lehrveranstaltung “Marktforschung” am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, Schwerpunkt Marketing, von Prof. Dr Paul W. Meyer durchgeführt. Aus studentischer Sicht bewerten wir dieses Methodenpraktikum als äußerst wertvolles Praxiselement innerhalb unserer Ausbildung im Hauptstudium. Im Kontrast zu den sonst üblichen Studentenmassen an der WISO-Fakultät lernten wir hier in kleinen Teams (max. 6 Teilnehmer) gruppenorientiert zu arbeiten, d. h. wir sammelten erste Erfahrung mit der im späteren Beruf ständig geforderten Teamarbeit. Die reflexive Auseinandersetzung mit systematischer Theorie und deren Umsetzung auf eine praktische Problemstellung machten uns den Inhalt der Lehrveranstaltung umfassend deutlich.

Innerhalb unserer Feldbefragung stießen wir relativ schnell auf ein Kernproblem der Interviewerrolle. Der Befragte erkennt keinen persönlichen Nutzen aus seinem Zeitopfer, er vermutet Verkaufsabsicht beim Interviewer oder wittert unseriöse Buchclub- oder Zeitschriftenwerbungsaktionen. Auf dieses Problem reagierten wir sehr schnell. Unser Fragebogendeckblatt versahen wir mit einer sofort ins Auge springenden halbseitigen großen Überschrift “Universität Augsburg”, die wir in unseren Einleitungssätzen auch mehrmals verwendeten. Die frühe Frage nach dem jeweiligen Einkaufsverhalten spannte schnell eine individuelle Bezugsbrücke zum Befragten und erweckte bei ihm so das Gefühl, seine kostbare Antwortzeit nicht unnütz, sondern sehr wohl nützlich für sich und seine Probleme einzusetzen. Das sehr positive Vertrauen auslösende Image der Universität Augsburg half uns, die Einstiegsbarriere schnell zu überwinden.

Für eine erfolgreiche Befragung, die ein Maximum an Information mit möglichst wenig Interviewversuchen



v.l.n.r.: Christoph Stähle, Frank Sprenger, Ralf Bächtl

bringen soll, ist das Image der Interviewinstitution sehr wichtig. Hier zahlen sich Investition in Werbung und Öffentlichkeitsarbeit aus. Dies gilt sowohl für die private Unternehmung als auch für öffentliche Institutionen.

Was das thematische Verständnis der Befragten angeht, so beobachteten wir einen egoistischen Gruppeninteressentrend. Ein Problem, das heutzutage bei der Lösung von allgemeinen Interessenskonflikten zu

nehmend Lösungen erschwert. Beschäftigte Augsburger sind über die bisherige Ladenschlußregelung sehr unglücklich; Rentner bzw. andere nichtarbeitende Personengruppen hingegen zufrieden. Wir vermissen hier übergreifendes Verständnis für die Situation des "Anderen" innerhalb unserer gesellschaftlichen Gemeinschaft.

Kurzzusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Ebensoalt wie das Ladenschlußgesetz vom 29. Dezember 1956 ist die Diskussion um seine Liberalisierung. Um in dieser heftigen Diskussion Klarheit über den Standpunkt der Augsburger Bevölkerung zu schaffen, wurde diese Befragung durchgeführt.

Der Datenerhebung für unsere Untersuchung liegt eine Stichprobe von 100 Augsburger Bürgern zugrunde, die wir mündlich befragten. Die einzelnen Elemente der Stichprobe wurden anhand von sachrelevanten Quoten ausgewählt, die auf den Bevölkerungsdaten der Stadt Augsburg vom 31. 12. 1985 basieren. Befragt wurde in Form eines standardisierten Interviews mit überwiegend geschlossenen Fragen. Der zum Zwecke der Befragung entworfene Fragebogen wurde vor der endgültigen Befragung mehrmals getestet und verbessert. Die Auswertung der Hauptbefragung erfolgte manuell.

Die Umfrage liefert folgende Ergebnisse:

Die Augsburger Bevölkerung kauft durchschnittlich dreimal pro Woche ein. Die Haupteinkaufszeit liegt zwischen Mittagspause und Ladenschluß. Vormittags sind in den Geschäften hauptsächlich Nichterwerbstätige, abends mehr Erwerbstätige anzutreffen. Der lange Samstag erfreut sich keiner großen Beliebtheit.

Mehr als die Hälfte der hiesigen Bevölkerung hält die geltende Regelung der Ladenschlußzeiten für keine optimale Lösung. Unserer Umfrage zufolge befindet sich ein Drittel der Augsburger häufig noch kurz vor Ladenschluß in den Geschäften und 40 % stehen bei ihren Einkäufen unter Zeitdruck. Nach ihrer konkreten Einstellung zur Liberalisierung gefragt, äußerten sich 38 % gegen und 62 % für eine Lockerung der Ladenschlußzeiten. Von den Befürwortern einer Ladenschlußnovelle sprachen sich zwei Drittel für eine Änderung der Ladenschlußzeiten bei gleicher Öffnungstundenzahl und das übrige Drittel für zusätzlich geöffnete Stunden aus. Insbesondere wünschte die Hälfte der Befragten längere Öffnungszeiten in den Abendstunden.

Weiterhin geht aus unseren Nachforschungen hervor, daß durch die Änderung der Ladenschlußzeiten sowohl die Einkaufsfrequenz als auch das Einkaufsvolumen pro Person erhöht werden könnte. Besonders die unter Zeitdruck Einkaufenden würden die Mög-



**Eine Empfehlung an
alle Geschäftsleute,
die Komfort bevorzugen.**

HOTEL AUGUSTA

Ludwigstr. 2, Postfach 11 05 66
8900 Augsburg

Tel.: 0821/50 1040, Telex: 533853 hoaug

lichkeit erhalten, ihre Einkäufe ohne Hektik zu tätigen. Rund ein Viertel gab an, aufgrund von Zeitmangel auf einen Teil seiner Einkäufe zu verzichten. Dieser Zustand würde durch eine Liberalisierung der Ladenschlußzeiten voraussichtlich gemildert. Zusätzlich ist mit einer wachsenden Anzahl von Impuls- und Gelegenheitskäufen zu rechnen.

Nach der Zumutbarkeit geänderter Öffnungszeiten für die Erwerbstätigen im Einzelhandel gefragt, finden 78 % der im Einzelhandel Tätigen für sich selbst eine Liberalisierung zumutbar, 61 % sogar wünschenswert. Von der Gesamtheit der Augsburger erachten nur 57 % neue Öffnungszeiten für die im Einzelhandel Erwerbstätigen als zumutbar.

Unsere Befragung zeigt auf, daß eine Lockerung des Ladenschlußgesetzes in Form zusätzlicher "langer Samstage" nicht ausreicht. Weitere Überlegungen zur Liberalisierung sollten sich daher auf die Wochentage Montag bis Freitag konzentrieren. Von einer Änderung der Ladenschlußzeiten erwarten die Augsburger keinen Beitrag zur Entspannung der Lage am Arbeitsmarkt.

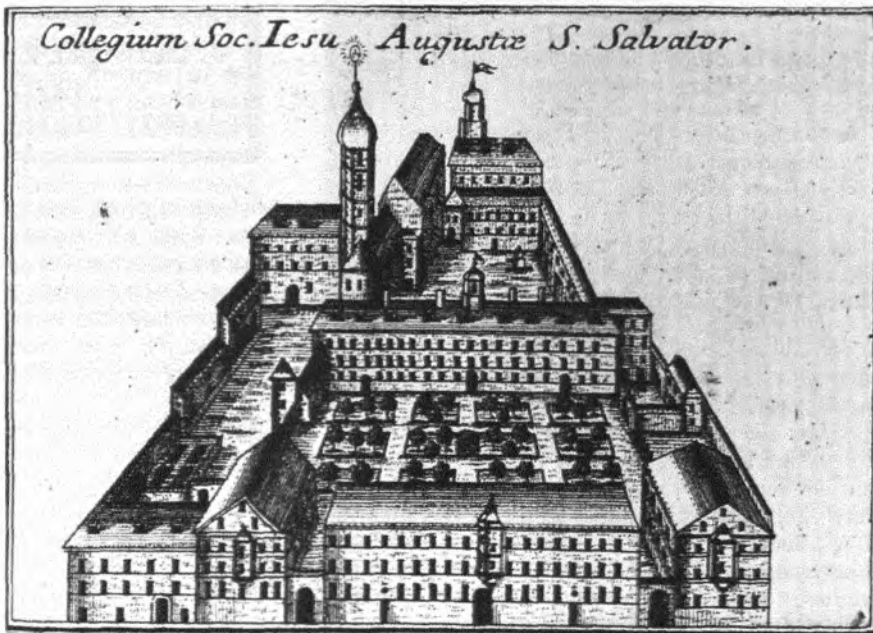
Christoph Stähle
Frank Sprenger
Ralf Bäuchl

Heimatspflege als kritische Instanz

Wenn wir uns hier in dem 1765 von dem sog. congregatio major latina errichteten Versammlungsraum zu einer Feier schwäbischer Kultur- und Heimatspflege zusammengefunden haben, so soll uns dessen Schönheit und barocker Glanz als pars pro toto ein Zeichen für die Vielfalt, Größe und Bedeutung des schwäbischen Kulturerbes gelten, eines Kulturerbes, dem wir alle verpflichtet sind, in dessen Tradition wir stehen und dessen Schutz und Bewahrung die Basis einer jeden Denkmal-, Kultur- und Heimatspflege bilden muß. Gerade die Geschichte dieses Saales zeigt uns aber auch einen Bedeutungs- und Wertewandel, der in einen Kernbereich unserer Arbeit hineinführt und die Frage nach der Heimatspflege als kritische Instanz entstehen läßt.

1. Heimat- und Kulturpflege als politische Funktion

Der Kleine Goldene Saal und die früher hier sich anschließende Jesuitenkirche St. Salvator waren 1830/32 von den bayerischen Militärbehörden bereits zum "Abbruch" freigegeben, als eine Gruppe konservativ-katholischer Bürger die Stadt bewegte, den Gebäudekomplex zu erwerben. Man befürchtete nicht zu Unrecht, daß nach dem Niederreißen verschiedener Kirchen, Kapellen und reichsstädtischer Gebäude im ersten bayerischen Aufklärungs- und Besatzungseifer bald "beträchtliche Teile Augsburgs wie durch (ein) Erdbeben zerstört" sein würden. Die Hintergründe des Geschehens lassen sich folgendermaßen erklären.



Mit der Eingliederung Augsburgs in das Königreich Bayern räumten die aufgeklärten Beamten radikal auf mit allen Symbolen und Zeichen der reichsstädtischen Freiheit und des als rückständig geltenden Klosterwesens. Nach der Einführung der kommunalen Selbstverwaltung 1818 wiederum versuchten die Katholiken, deren einstiges geistiges Zentrum das Gymnasium und Lyceum der Jesuiten

gebildet hatte, zu retten, was zu retten war. Der Kongregationssaal wurde dem neuerrichteten Gymnasium St. Stephan für Schulfeste zur Verfügung gestellt, das Kirchengebäude blieb städtische Lagerhalle. 1872 dann, als der Augsburger Liberalismus unangefochten in der Stadtpolitik dominierte, der Rückenwind Lutz-Bismark'schen Kulturkampfes blies, die Jesuiten als Speerspitze des antinationalen Ultramontanismus personae non geratae geworden waren, riß man die Kirche ab. Der Saal überlebte durch seine Bindung an die Schule. Wie bei den Liberalen standen auch bei den Katholiken nicht historisch-kunsthistorische, sondern religiös-konfessionelle bzw. politisch-kirchenpolitische Interessen im Vordergrund.

Der Historische Verein als berufener Vertreter für die Pflege und Erforschung der historischen Altertümer

stalten" gesteckt und die kirchentreuen Katholiken nach 1870 gesellschaftlich ins Getto abgedrängt. Aufklärung und Bildung, Nation, Deutschtum und Fortschritt waren die Worthülsen für Machtpolitik.

Gut 60 Jahre später, bei der Vernichtung des gesamten jüdischen Kulturgutes, der Ausgliederung und Ermordung von Sozialdemokraten, Kommunisten, religiösen und ethnischen Minderheiten und der gesamten jüdischen Bevölkerung, waren die legitimierenden Worthülsen Volkstum, nordisch-germanische Rasse, Brauchtum und Sitte, Blut und Boden, Heimat, Begriffe, die in der damaligen Volkskunde und Heimatpflege eine zentrale Stelle einnahmen. Aus der schwäbischen Geschichte wissen wir zwar, daß man in der Heimat- und Brauchtumpflege dank der engen kirchlichen Bindung und kritischer Wissenschaftlichkeit weitgehend resistent blieb gegen die Entfaltung der nationalsozialistischen völkischen Ideologie, auch wenn von Frank, Eberl bis Weitnauer die sog. nationalsozialistische Revolution als Anerkennung und Durchbruch der eigenen Ideale und Ziele zunächst begrüßt wurde, doch täte man sich wohl zu leicht, wenn man nach dem Philosophenwort "den Reinen ist alles rein, den Schweinen wird alles Schwein" die Sache auf sich beruhen ließe. Nachdem sich, wie Bausinger feststellte, die "nationalsozialistischen Gedankengänge" in Heimatpflege und Volkskunde "am stärksten austobten", ist eine kritische Klärung der Begrifflichkeit, Aufarbeitung der Geschichte unabdingbare Voraussetzung für wissenschaftliche Transparenz und verantwortliche, aktuelle Kulturarbeit, zumal diese Nabelschau bis heute nicht stattgefunden hat. Im Zentrum bleibt die Frage, ob Heimat- und Kulturpflege nur eine Funktion der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ist, oder ob und gegebenenfalls wie sie eine kritische Instanz bilden kann.

2. Geschichtliche Grundlagen und Entwicklungen der Heimatpflege in Schwaben

Die Heimatpflege in ihrer heutigen Form entwickelte sich aus der Volkskunde und der Kulturgeographie des 19. Jh. Ihr Stammvater, Wilhelm Heinrich Riehl, Journalist, Vortragsreisender, Berater König Max II., schließlich Universitätsprofessor und Direktor des Bayerischen Nationalmuseums, begründete die sog. "Wissenschaft vom Volk" und bestimmte sie als "die Charakteristik des neuen Volksgeistes, jenes flüssigen und doch mit so deutlichen Zügen ausgeprägten Wesens, welches sich in Sitte, Sage, Mundart, Tracht, Wohnung, in Bildung wie in Unbildung und Aberglauben" ausspricht. Seine Anwendung fand dieses Programm, ergänzt durch eine Beschreibung des Naturraumes und der geschichtlichen Verhältnisse zunächst in der "Bavaria", der ersten bayerischen

Landeskunde. In späterer Zeit bildete es die Arbeitsgrundlage und das Arbeitsfeld für die Heimatpflege, in Schwaben direkt übernommen durch den Riehl-Schüler Christian Frank, dem Vater der schwäbischen Heimatpflege. Riehls grundlegende Gedanken, der landschaftliche und regionale Ansatz und die empirisch-induktive Methode in Geschichte und Volkskunde sind heute in die Forschung eingegangen und haben im Sinne einer integralen Betrachtung verschiedener Wissenschaften zu einer Vielzahl neuer Erkenntnisse und zu fruchtbaren, weiterführenden Fragestellungen geführt. Die Heimatpflege übernahm aber auch, und dies ist die prekäre Seite des Riehlschen Erbes, Riehls gesellschaftliche Grundbegriffe und Wertvorstellungen, die bereits im 19. Jh. im Dienste eines realitätsfernen, ungeschichtlichen, konservativ-reaktionären Geschichts- und Gesellschaftsbildes standen, weswegen er von führenden Historikern seiner Zeit als Dilletant abgetan wurde. Innerhalb der organisch aufgebauten, ständischen Gesellschaft bildete nach Riehl der Bauernstand den "sittlichen Urgrund", die "konservative Potenz" der Gesellschaft, die Familie die Grundlage der sozialen Versöhnung der Klassen. Rechte Staatskunst müsse die Erkenntnisse der Volkskunde aufnehmen, um mit der gesunden, natürlichen, auf Familie und Kooperation, Arbeit und Sitte gegründeten "organischen Gesamtpersönlichkeit des Volkes" übereinzustimmen. Begriffe wie Individuum, Subjekt, persönliche Freiheits- und Grundrechte, wirtschaftliche und soziale Interessen begegnen in diesen Kategorien selten, ihre Wertigkeit bleibt untergeordnet. In diesem Sinne wurde die Heimatkunde bei Frank zur "Kulturpolitik" mit den Zielen "deutsch" und "Stärkung des Volkstums" gegen eine "Verseichung, Verpöbelung, Proletarisierung". Nach dem 1. Weltkrieg verstärkten sich diese Momente - "Wir Deutsche müssen immer jenen Tag fest im Auge behalten, wo wir das Unrecht zu wenden haben werden, so oder so" -, im März 1933 schrieben die "Deutschen Gaue": "Jetzt oder nie". Anfang und Ende dieser vom völkischen Ideengut geprägten Heimatpflege blieb die Erforschung der ländlichen Welt als Keimzelle des Volkstums, eine Heimatpflege, die man auch, wie ein Allgäuer Bauer in der Frank-Festschrift 1928 schrieb, ganz konkret politisch einzusetzen mußte: "Die ersten Wahlen (nach dem 1. Weltkrieg) ergaben in vielen Landgemeinden eine Mehrheit nach links. Nun war es höchste Zeit, den Heimatsinn wieder zu wecken."

Von hier aus gesehen wird es verständlich, daß die Heimatpflege aufgrund ihrer eigenen Wertbegriffe, denen die christliche humanitäre Grundhaltung natürlich inhaerent war, keine Möglichkeit besaß, gegen die nationalsozialistische Ausgliederung von Menschen und Kulturtraditionen anzukämpfen, da sie

Volk, Heimat und Kultur selbst nur partiell und perspektivisch begriff.

3. Begriff der Heimatpflege

Im Hinblick auf die kurz skizzierte begriffliche Entwicklung der Heimatpflege, die auf sachlich-wissenschaftlichem Gebiet mit immensem Eifer eine anerkennenswerte Sammel- und Forschungsarbeit geleistet hat, die noch heute unsere Arbeitsgrundlage bildet, ist nun nach einem tragbaren und akzeptablen Verständnis von Heimatpflege zu fragen, und dies um so mehr, als zur Zeit das Wort Heimat von politischen, sozialen und gesellschaftlichen Gruppen aller Schattierungen häufig im Mund geführt wird, mit einem emotional-gefühlsmäßigen Beigewicht belegt wird, der doch eigentlich eine jeweils individuelle Angelegenheit darstellt, und man nicht selten den Eindruck hat, unpräzise Sprache diene als Worthülse für Interessenpolitik.

Heimat ist, im Unterschied etwa zur Nation oder Land/Staat, ein Begriff, der allen Menschen eigen ist, ungeachtet ihrer politischen, sozialen und weltanschaulichen Stellung. Heimat bezeichnet zunächst die elterliche Wohnung, das Heim, dann den Lebensraum, also die historische und natürliche Umwelt, und damit verbunden die Menschen, mit denen man engeren Kontakt hat. Heimat hat also eine räumlich-landschaftliche und eine soziale Komponente. Bezüglich des räumlich-landschaftlichen Aspektes wurde 1984 in Besinnung und Rückgriff auf die Grundwerte auch der Natur- und Umweltschutz in die Bayerische Verfassung aufgenommen und zwar in Parallelität und Gleichrangigkeit zum Schutz der

Kulturdenkmale. Natur und Landschaft sowie menschliche Kultur sind einander zugeordnet. In unserem Raum ist die Natur in irgendeiner Weise immer bereits menschlich geformt, die Kultur paßte sich zumindest



Ausschnitt aus dem Deckengemälde von Mathäus Günther (1765) im "Kleinen Goldenen Saal": Maria als "Spiegel der Gerechtigkeit" empfängt die Huldigung des Augsburger Rats.

früher den Vorgegebenheiten der Natur an. Beide Bereiche sind dialektisch bestimmt, bilden ein Spannungsverhältnis, dessen Gewichtung heute der gesellschaftlich-politische Konsens bestimmt. Wichtig ist hierbei, zu wissen um den inneren Zusammenhang beider Bereiche, und daß der Mensch, im Gegensatz zu früher, die Möglichkeit besitzt, dieses Spannungsverhältnis einseitig zu beeinflussen. Natur- und

Umweltschutz erhalten daher für die Heimatpflege eine neue Dimension. War es früher eine Sparte neben anderen, so gewinnt sie heute die Bedeutung eines konstitutiven Bestandteiles für die Heimatpflege.

In Rückschau auf die Vorkriegszeit wird nun aber deutlich, daß der Begriff Heimat bezüglich seines sozialen Aspektes ohne Grundwerte leer ist. Mit Grund rahmten daher die bayerischen Verfassungsväter die "Liebe zur bayerischen Heimat" in Art. 131/III mit der Erziehung "im Geiste der Demokratie" und der "Völkerversöhnung" ein. Und das in Art. 3/II angegebene Staatsziel vom Schutz der "natürlichen Lebensgrundlagen" und der "kulturellen Überlieferung" steht unter den Fundamentalnormen des Abs. 1: "Bayern ist ein Rechts-, Kultur- und Sozialstaat. Er dient dem Gemeinwohl." Heimatpflege integriert, sie gliedert nicht aus, weder soziale, gesellschaftliche, religiöse noch ethnische Gruppen. Nicht jeder ist in unserer Heimat gleich stark verwurzelt. Herkunft, natürliche Anlagen, Ausbildung, Beruf und Neigung lassen Bindungen von verschiedener Dichte zur Heimat entstehen. Man muß daher offen sein für neue Pfade, um das Primärziel, das Heimischwerden in Schwaben, zu fördern. Der Kulturauftrag hat sich nach den Menschen zu richten und nicht umgekehrt. Die überkommenen Formen der Heimatpflege bilden hierbei die Basis, von der aus, in Anlehnung an ein berühmtes Humanistenwort, Offenheit gegenüber den Formen der Heimatbindung der Anderen herrschen muß. Die Geborgenheit, die Heimat-, Brauchtums- und Kulturpflege bieten kann, das weiche Nest, darf nicht nach außen stachelig und hart sein, nicht zu Exklusivität und Überlegenheitsanspruch führen, sondern muß als Angebot nach außen offen bleiben, auch in dem Wissen, daß nicht alle Schwaben mit institutionalisierten Formen der Heimatpflege etwas im Sinn haben, ohne deswegen notwendigerweise kulturell und emotional verarmt zu sein.

Heimatpflege, und dies ergibt sich aus dem Angeführten zwangsläufig, kann sich nicht auf das Bewahren, Schützen, Dokumentieren, Archivieren, Reagieren im kulturellen Sektor beschränken, sondern muß inhaltlich wie formal gegenwartsbezogener, kultureller Ausdrucksweise Raum schaffen, sie fördern, auch auf die Gefahr hin, statt des erprobten Alten mit ungewissem Neuen einmal einen Fehlgriff zu tun.

4. Heimatpflege als kritische Instanz

Kommen wir zurück zu unserer Frage nach der Heimatpflege als kritische Instanz. Daß sie es aufgrund der geschichtlichen Entwicklung hätte sein sollen, erscheint einsichtig, doch gilt dies auch für heute noch, und auf welchem Fundament soll Heimatpflege aufbauen? Ihrer Herkunft und Geschichte wie ihren Auf-

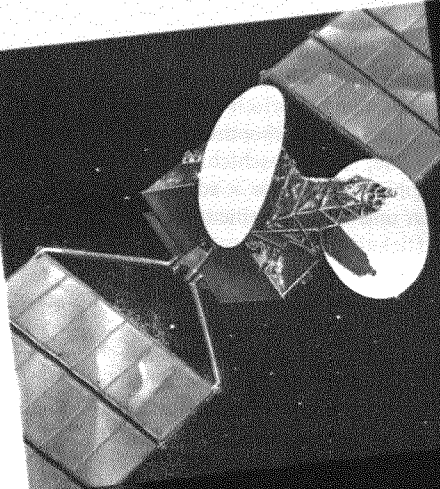
gaben in der Pflege der historisch gewachsenen Umwelt nach bildet das Fundament der Heimatpflege die Landesgeschichte, die durch die historisch-kritische Methode und die Integration entsprechender Hilfswissenschaften - Volkskunde, Kunstgeschichte, Literaturgeschichte, Geographie, Soziologie - vor einseitigen Urteilen bewahren und zugleich eine gewisse Distanz zur Alltagsgeschäftigkeit schaffen kann. Sogenannte Brauchtumskontinuitäten erscheinen von hier aus vielfach gebrochen, der Wandel ihres Sitzes im Leben, ihres historischen Stellenwertes tritt stärker hervor. Verklärungen à la Riehlsches Bauerntum werden selten, sollten besser der religiösen Sphäre vorbehalten bleiben. Kunsthistorisch Minderwertiges oder von der Kunstgeschichte minderwertig Deklariertes kann als genuiner Ausdruck einer Epoche, einer Gesellschaftsschicht dokumentierungswerten historischen Stellenwert besitzen. Auch die sog. Notwendigkeiten des wirtschaftlich-technischen Fortschritts, die tendenziell immer gegen das konservative Anliegen des Schutzes und der Erhaltung der natürlichen und historisch gewachsenen Umwelt gerichtet sind, Eingriffe in ihren Bestand zur Folge haben, wird man, etwas tiefer gehängt, als Verhandlungspositionen in der gesellschaftlich-politischen Auseinandersetzung begreifen. Heimatpflege hat hier allerdings deutlich für die Bestandswahrung der natürlichen und historisch-kulturellen Umwelt Position zu beziehen, im Wissen, daß in keiner betriebswirtschaftlichen Rechnung der Posten Heimatpflege auftaucht, daß die Verluste an Kulturdenkmälern durch die wirtschaftliche Entwicklung bereits in den 60er Jahren die Schäden des 2. Weltkrieges übertrafen, und daß für den Kompromiß, das gesellschaftlich Mögliche und Tragbare, die Politik zuständig ist. Hinzu kommt eine gewisse emotionelle Askese bei der Prüfung der Sachverhalte und der eigenen Möglichkeiten.

Heimatpflege ist kritische Instanz, indem sie sich der Umwelt, den kulturellen Traditionen und den in Schwaben beheimateten und heimat suchenden Menschen widmet. Wer sich in Schwaben hiermit beschäftigt, treibt Heimatpflege. Dies zu fördern, hierzu anzuregen, ist unsere Aufgabe, die Sinnvermittlung kommt durch die jeweils eigene Praxis.

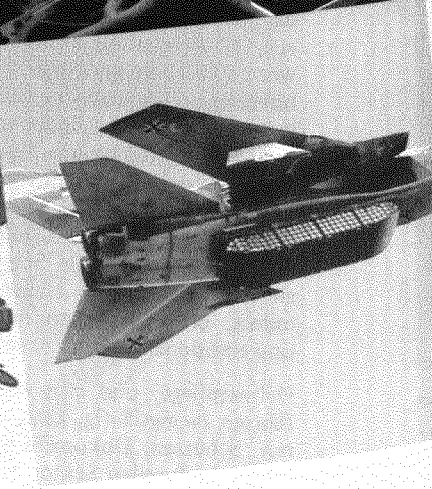
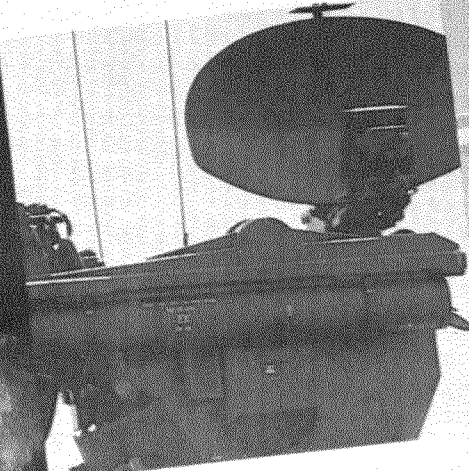
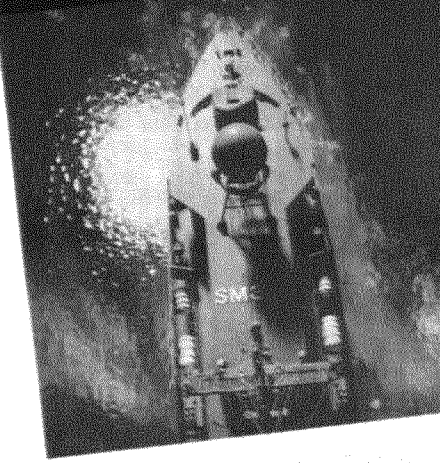
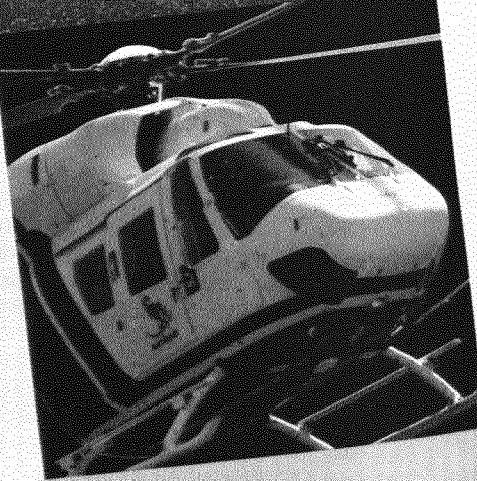
Die Heimatpflege schließlich, und das lehrt die Geschichte nur allzu deutlich, hat durch ihren Beruf kein Patentwissen zu dem Begriff Heimat, von deren gesellschaftlicher, sozialer und historischer Entwicklung sie nicht zu trennen ist. Der Heimatpfleger, der sich liebevoll mit den überkommenen Strukturen in Geschichte, Volkskunde und Kulturpflege beschäftigt, sollte dieser dynamischen Entwicklung, die mit dem Begriff Heimat notwendigerweise verbunden ist, nicht allzuweit hinterherhinken.

Peter Fassl

www.mbb.com Postfach 11 09, D-8000 München 80, Btx#48200#



MBB



Partner internationaler Programme

Umfrage Wissenstransfer: Uni-Praxis

Im Wintersemester führte die Universität Augsburg auf Anregung und mit Unterstützung des akademischen Mittelbaus eine Umfrage über Möglichkeiten des Wissenstransfers an dieser Universität mit ihrem akzentuiert geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächerspektrum durch. Neben merklicher Zurückhaltung, auf die diese Umfrage gestoßen ist, hat sie auch eine Reihe bemerkenswerter Ergebnisse erbracht.

Erinnern wir uns zunächst an die Ausgangssituation. Eine Intensivierung der Bemühungen um eine stärkere Kooperation mit Partnern außerhalb der Universität ging nicht, wie man vielleicht argwöhnen könnte, von einem besonders wirtschaftsfreundlichen Flügel der Professoren unserer Universität aus, sondern vom akademischen Mittelbau. Auch seine Beweggründe waren durchaus nicht ideologischer Natur.

In einer hochschulpolitischen Situation, in der immer deutlicher wird, daß nur ein verschwindender Prozentsatz des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses das angestrebte Ziel einer Hochschullaufbahn auch tatsächlich erreicht, dafür aber ein immer größerer Teil überqualifizierter und überspezialisierter Nachwuchswissenschaftler ohne Perspektiven auf der Straße stehen wird, kann man sich nicht mehr mit deklamatorischen Stellenforderungen begnügen. Solche Forderungen bleiben solange illusionistisch, als es Wissenschaftlern nicht gelingt, ihre Nützlichkeit für das Wohlergehen der Allgemeinheit verstärkt unter Beweis zu stellen.

Dieses Wohlergehen der Allgemeinheit ist nun allerdings ebenso ein politisches Streitthema wie der gesellschaftliche Nutzen der Wissenschaft, besonders wenn es um die Geistes- und Sozialwissenschaften geht. Sind sie mehr als bloße Diskussionswissenschaften, die man sich neben den als nützlich geltenden Natur- und Ingenieurwissenschaften nur leisten kann, soweit der inner- und außerwissenschaftliche Verteilungskampf Spielräume dafür läßt?

Ob uns diese Fragestellung gefällt oder nicht, eine Antwort auf diese Frage ist uns an der Universität Augsburg mit ihrem spezifischen Fächerspektrum durch die herrschende Diskussion in der politischen Öffentlichkeit aufgezwungen. Der akademische Mittelbau befürchtet, daß sie zu einer Existenzfrage dieser Universität werden könnte, so wie sie längst zu einer individuellen Existenzfrage für jene Kolleginnen und Kollegen geworden ist, die als wissenschaftlicher

Nachwuchs in jenen kritischen Fächern gelten und die auf zeitlich befristeten Stellen ein nur vorübergehendes Dasein an der Universität fristen.

Es gibt also ein gemeinsames Interesse an diesem Punkt. Da uns durch das böse Wort von den "Diskussionswissenschaften" eine rationale Diskussion über den Stellenwert der Geistes- und Sozialwissenschaften leider weitgehend abgeschnitten wird, müssen wir unsere Nützlichkeit als Universität insgesamt und als wissenschaftlicher Nachwuchs dieser Fächer praktisch beweisen. Kooperation mit außeruniversitären Partnern wird in dieser politischen Situation zur Existenznotwendigkeit.

Daher war es auch nicht überraschend, daß der Vorstoß des akademischen Mittelbaus bei der Universitätsleitung volle Unterstützung gefunden hat. Widerstand kommt eher von jenen, die die Zeichen der Zeit schon früher erkannt und ihre Kooperation längst im Einzelfall geregelt haben. Man muß Verständnis dafür haben, daß sich hier gewisses Mißtrauen regt. Traditionell gilt in der Universität die Kooperation mit außeruniversitären Partnern als anrühlich und jetzt soll sie plötzlich hoffähig gemacht und sogar zum Heilmittel für Existenzprobleme der Universität erhoben werden. Man darf auch nicht übersehen, daß es gerade der akademische Mittelbau war, der jahrelang eine vielleicht etwas einseitige Kooperation mancher Professoren mit der Industrie als schlimme Abirrung vom Pfad wissenschaftlicher Tugend gegeißelt hat. Möglicherweise sind diese Vorbehalte immer noch nicht gänzlich überwunden. Und nun macht sich gerade jene Gruppe in der Universität stark dafür, die Kooperation sogar noch zu intensivieren. Solche Überlegungen dürften manch einen, der bisher vergessen hat, die Umfrage zu beantworten, in dieser oder ähnlicher Form beschäftigt haben. Ein gewisses Mißtrauen und eine dadurch verursachte Zurückhaltung, wie sie sich in einer geringen Rücklaufquote ausdrückt, sollte also durchaus verständlich sein. Inzwischen aber hat sich das Präsidium der Universität den Vorschlag des Mittelbaus zu eigen gemacht und wir befinden uns in der Rolle derjenigen, die eine Umfrage des Präsidiums unterstützen, z. B. durch unsere Beteiligung an der Auswertungsarbeit.

Vielleicht wird dadurch die universitäre Ordnung der Dinge für manchen wieder zurechtgerückt und so eine Beteiligung an einer geplanten "Nachfrage zur Umfrage" erleichtert.

Diese "Nachfrage" zu der Umfrage über Wissenstransfer wurde notwendig, weil die Beteiligung an

der Umfrage selbst zu wünschen übrig ließ: 20 % Rücklauf sind nicht eben viel. Man kann auf dieser Basis weder davon ausgehen, daß alle an der Universität vorhandenen Möglichkeiten zum Wissenstransfer bereits dokumentiert sind, noch können die bisher vorliegenden Ergebnisse als repräsentativ für praxisorientierte Forschungsschwerpunkte der Universität genommen werden. Eine solche Repräsentativität wäre aber wünschenswert, wenn man, wie beabsichtigt, eine Veranstaltungsreihe der Universität zu Problemen des Wissenstransfers plant. Mit diesen Abstrichen und Einschränkungen kann aber bereits jetzt eine Reihe durchaus erfreulicher Ergebnisse festgehalten werden.

Zunächst einmal gibt es an der Universität Augsburg mindestens 40 Beschäftigte im wissenschaftlichen Bereich (davon 19 Professoren), die den Wissenstransfer durch Beteiligung an einem Kolloquium, auf dem mögliche Transferprojekte vorbereitet werden sollen, aktiv unterstützen wollen - trotz teilweise geäußelter Bedenken.

Von dieser Personengruppe kamen insgesamt 128 Themenvorschläge, zum Teil aus ihrem eigenen Arbeitsgebiet, zum Teil aus anderen Arbeitsgebieten und zum Teil Fragestellungen, die aus der Praxis bekannt sind.

Dies ist ein Potential, mit dem sich etwas anfangen läßt, zumindest eine Veranstaltungsreihe zum Thema "Wissenstransfer". Wir haben die vorgeschlagenen Themen versuchsweise zu einem Veranstaltungsvorschlag mit sechs Themengruppen zusammengestellt, der allen an der Umfrage Beteiligten inzwischen zugegangen ist. Dieser Vorschlag enthält auch die angegebenen Kooperationspartner. Wenn sich auch nur für einige der vorgeschlagenen Projekte Finanzierungsmöglichkeiten finden lassen, dann könnte mit diesem Anfang gezeigt werden, daß Geistes- und Sozialwissenschaften mehr sind als bloße Diskussionswissenschaften, nämlich Wissenschaften, die durch ihre Arbeit erst im Bildungs- und Sozialbereich die Grundlagen für den technischen Fortschritt und seine Anwendung, einschließlich seiner Akzeptanz legen. Andererseits aber ist dieser Anfang an der Universität Augsburg längst gemacht. Seit Jahren gibt es hier Projekte im sozial- und strukturpolitischen Bereich ebenso wie in den informations- und organisationswissenschaftlichen Fächern, die nicht nur zum Ansehen der Universität beigetragen haben, sondern durch die allein in den beiden letzten Jahren etwa zwanzig Stellen für Nachwuchswissenschaftler außerhalb der Universität geschaffen werden konnten. Auch hierbei ist die geringe Rücklaufquote zu berücksichtigen. Tatsächlich dürften wesentlich mehr Stellen entstanden sein. Von dieser Basis bereits geleisteter Arbeit sollten auch zukünftige Projekte ausgehen. Dies war auch das Hauptziel unserer Umfrage. Im Raum der Universi-

tät vorliegende Erfahrungen sollten für die Lösung aktueller Probleme der Universität nutzbar gemacht werden.

Auch was die Kooperationspartner angeht, scheint die Umfrage geeignet, gewisse Bedenken einer zu einseitigen Industrieorientierung der Universität zu zerstreuen. Die Kooperationspartner streuen über alle in der Umfrage angegebenen Bereiche, mit einem deutlichen Schwerpunkt im Bereich staatlicher und kommunaler Institutionen, wobei allerdings auch hier die geringe Rücklaufquote berücksichtigt werden muß.

Abschließend sollte man vielleicht festhalten, daß die Umfrage auf den ersten Blick einen etwas einseitigen Aspekt des Wissenstransfer ein wenig überbetont hat, nämlich den der Erschließung wissenschaftlicher Arbeitsmöglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs außerhalb der Universität. Selbstverständlich kann man Wissenstransfer auch in einer sehr viel breiteren Perspektive sehen. Dabei würde dann auch in den Blick kommen, daß selbst jene Forschung, die sich scheinbar nur mit innerwissenschaftlichen Grundlagenproblemen beschäftigt, auf lange Sicht gesehen erheblich zu einer Veränderung der Lebensgrundlagen der Gesellschaft beiträgt. Die Entwicklung der Naturwissenschaften des 19. Jhr.



Pfaffenzeller DIENSTLEISTUNG

IHR STARKER PARTNER MIT DEM KOMPLETTSERVICE

■ Unsere Leistungen	■ Sanitär- und Hygienesdienst
■ Büroreinigung	■ Kantinenbewirtschaftung
■ Industriereinigung	■ Neubaureinigung
■ Hausmeisterdienste	■ Kaufhausreinigung
■ Handwerker-Service	■ Krankenhausreinigung
■ Fassadenreinigung + Imprägnierung	
■ Glas- und Fenstereinigung	
■ Gardienen- und Teppichreinigungs-Serv.	
■ Schulhaus- und Sporthallenreinigung	
■ Straßenreinigung - Winterdienst	
■ Schmutzstoppermatten-Service	

Zentrale:
☎ (0821) 7 94 03-0
8900 Augsburg Mühlmahdweg 6

**Niederlassungen in allen
größeren Orten in Bayern und
Baden-Württemberg**

und die davon ausgehende industrielle Revolution ist ein bekanntes Beispiel dafür. Die gerade ablaufende 2. industrielle Revolution, bedingt durch die moderne Computertechnologie, dürfte im historischen Rückblick ein weiteres Beispiel dafür liefern. Universitäre Wissenschaft ist so, selbst wenn sie sich scheinbar im Elfenbeinturm reiner Forschung bewegt, auf lange Sicht immer praxisrelevant. Nur sollte man in einer hochschulpolitischen Situation, in der die Gefahr besteht, daß eine ganze Generation von Nachwuchswissenschaftlern keine adäquaten Beschäftigungsmöglichkeiten mehr findet, nicht bei solch grundsätzlichen Überlegungen stehen bleiben. Wenn es uns gelingt, Innovationszyklen durch Wissenstransfer etwas zu beschleunigen, dann könnte nicht nur dieser Generation wirkungsvoll geholfen werden, sondern auch das etwas in Mitleidenschaft gezogene Ansehen der universitären Wissenschaft wieder ein wenig verbessert werden. Gerade hierin könnte eine Chance der Universität Augsburg mit ihrem spezifischen Fächerspektrum liegen.

Manfred Bartl-Dönhoff

Verschiedenes

Gleichberechtigung im Jenseits? – !

Mit diesem fragenden Titel begann eine neue Veranstaltungsreihe des Colloquium Politicum zum Thema "Frauen in der Wissenschaft". Die Antwort zur Frage gab die Theologin Frau Prof. Dr. Elisabeth Gössmann mit einem Vortrag am 11. 2. 1988 vor einem vollbesetzten Auditorium. Ihre Antwort machte die Mehrfachbedeutung des Themas der Veranstaltungsreihe deutlich:

Daß Frauen wissenschaftlich tätig sind, ist und war ungewöhnlich, gleichwohl dringend notwendig, denn offenbar gelingt es vorwiegend Frauen, über Frauen als Gegenstand von Wissenschaft angemessen zu reflektieren und damit ein Menschenbild zu entwerfen, in dem Menschsein die "Zweisamkeit" ist, die erst "Handlung" möglich macht (H. Arendt).

Frauen führen in der katholischen Theologie der Bundesrepublik nach wie vor ein Randdasein: 85 % des Lehrpersonals müssen die Priesterweihe haben, zu Kernfächern werden Frauen als Lehrstuhlinhaberinnen nicht zugelassen. Frau Gössmann selbst habilitierte sich letztlich in Philosophie, weil ihr Antrag auf Habilitation in Theologie aus konkordatsrechtlichen Gründen keine Aussicht auf Erfolg hatte. Nach 37 Jahren erfolglosen Bewerbungen hatte sie die Al-

tersgrenze erreicht, die eine Berufung in der Bundesrepublik ausschließt. Sie ist nun Lehrstuhlinhaberin an einer angesehenen katholischen Universität in Tokio, der Jesuitengründung Seishin. In Japan hatten sich die traditionellen Universitäten geweigert, die gemäß der neuen Verfassung vorgeschriebene Gleichberechtigung durch Zulassung von Frauen zum Studium zu vollziehen. So gibt es in Japan jetzt Frauenuniversitäten mit international anerkannter Frauenforschung.

Frau Gössmann, die ihren Worten zufolge in der Zeit des Nationalsozialismus durch ihre Familie Christentum als Befreiung erfuhr und die beim Vergleich mit asiatischen Religionen das Element der Gleichheit besonders im Christentum fand, verwies auf eine reiche Tradition forschender und schreibender Frauen in ihrer Wissenschaft. Sie zeigte am Beispiel der Interpretation der Genesis (1-3) durch mittelalterliche - männliche - Theologie und durch Frauenliteratur der gleichen Zeit, deren wissenschaftlicher Charakter sich oft in Poesie und "Zeugnissen" mystischer Offenbarung verbergen mußte, die Notwendigkeit von Frauenforschung und Frauen in der Wissenschaft.

Wegen des Fehlens von Textkritik wurden die philosophisch und theologisch heterogenen Wurzeln dieses Stücks Altes Testament nicht erkannt; männliche Theologie kolportierte allzu leicht das aristotelische Menschenbild und kam zur Hierarchie Gott - Mann als Gott nahestehend - Frau als Gott ferner stehend als die angemessene Interpretation der Geschichte von der Erschaffung der Menschen.

Dieses Menschenbild hat psychologisch über Jahrhunderte auch auf Frauen gewirkt: Frausein wird gleichgesetzt mit passiver Unterordnung, unfrei, weil u. a. der (göttlichen) Vernunft nicht nahestehend wie der Mann.

Frauen der gleichen Zeit haben jedoch das Gleichheitselement in der Schöpfungsgeschichte freigelegt, die Zweisamkeit der Geschlechter als göttlichen Plan festgestellt, wenn nicht sogar herausgearbeitet, daß Gott den Menschen als das höchste seiner Werke zuletzt geschaffen habe und erst mit Eva seine Schöpfung vollendet habe, jedenfalls, daß der göttliche Schöpfungsplan keine Hierarchie zwischen den Geschlechtern aufzwingt.

Frau Gössmann bewies durch ihre eigene Person und durch ihren Vortrag, daß Frauen in der Wissenschaft, auch in der Theologie, nicht nur zur Gleichberechtigung im Jenseits, sondern auch seit langem zu einem vielseitigen Menschenbild und menschenfreundlichen Gottesbild im Christentum beigetragen haben und zum Nutzen von Wissenschaft insgesamt weiterhin beitragen.

Ursula Kneer, Nicht-Theologin

Schmerzartikel

Der erste Schmerzartikel ist überstanden. Es gab Resonanz - zumindest in Form von Anregungen und Material für eine Fortsetzung! Außerdem, das muß ich hervorheben, haben sich inzwischen auch die Studenten zur Cafeteria geäußert und streiten mit für eine gründliche Umgestaltung!

Mensa und Cafeteria als Dauerbrenner! Ich denke, das muß nicht sein. Aber eine Weile wird's noch gehen. Immerhin habe ich von Studenten, Wissenschaftlern und Nichtwissenschaftlern inzwischen so viel Kritisches zum Thema gehört, daß ich meine, es ist noch eine Menge zu tun! Meine Empfehlung: Es mögen sich alle, die es betrifft und die Vorschläge und Ideen haben, bald wieder zusammensetzen. Nicht nur um die Umgestaltung der Cafeteria sollte es dabei gehen! Mehr Vision und Kreativität!

Lyrik

WILLIS SOMMER

was auf dem ersten dia zu sehen war? ganz eindeutig weder herta noch eines der beiden kinder. nur der hintergrund, die pieta von michelangelo, stimmte.

im vordergrund stand ein kleinerer herr mit spärlichem haar, etwa 40 jahre alt, in shorts mit palmenaufdruck und einem t-shirt mit der aufschrift: WILLI AUS WUPPERTAL GRÜSST DEN REST DER WELT. georg matter war verärgert. er konnte sich noch genau an die situation erinnern: gerade weil in der peterskirche so ein andrang herrschte, hatte er sich für die aufnahme fast fünf minuten zeit genommen, und erst abgedrückt, als wie durch ein wunder für einen moment niemand durchs bild lief. die familie hatte vorbildlich stillgehalten.

nun aber blickte ihn dieser WILLI AUS WUPPERTAL so trübsinnig an. an sich hätte das personal an den portalen ihn in diesem aufzug gar nicht in die kirche lassen dürfen. na ja. die pieta konnte er jedenfalls vergessen.

das nächste bild war in ordnung: blick von der kirchenkuppel. etwas verwackelt vielleicht, aber das kam von dem mörderischen gedränge dort oben.

doch dann schon wieder: was da herta und die kinder vor dem trevi-brunnen sein sollten, war schon wieder dieser unsägliche WILLI in der palmenübersäten freizeithose und seiner leichenbittermine. daß

Erfreulich aber die Anschaffung von Gläsern und Tassen für die Cafeteria! Plastik ade! Ein Abschied, der leichtfällt. Nur: Von den großen Tassen fehlen schon viele - teils werden sie in den Abfall geworfen (das muß man sich vorstellen: da können Erwachsene Porzellan nicht von Plastik unterscheiden - oder ist's Gedankenlosigkeit?), teils anscheinend mitgenommen. Muß das sein? Den Schaden haben alle. Warten wir ab, wie das Studentenwerk reagiert. Ich schlage vor: Notfalls die Preise erhöhen; aber nicht wieder Plastik! Oder die Cafeteria wie ein richtiges Cafe betreiben, mit Bedienung, Tischdecken usw. ... Eine alte Idee von mir. In Regensburg gibt's auf dem Campus eine solche Einrichtung!

Übrigens: Wer schreibt den nächsten Schmerzartikel?
Gunther Gottlieb

der transack tatsächlich zweimal ausgerechnet in georgs bild gerannt sein sollte? auch war hinter WILLI von herta nichts zu entdecken, geschweige denn von den kindern.

es konnte sich nur um einen üblen scherz der entwicklungsanstalt handeln: man hatte sein bild ausgetauscht gegen dieses unbrauchbare machwerk mit dem jammerlappen aus wuppertal. der ärger nahm kein ende: auf allen bildern waren herta und die kinder ersetzt durch WILLI; nicht etwa verdeckt - ersetzt! das ging entschieden an die grenzen des guten geschmacks. nur die fünf landschaftsaufnahmen waren sauber. welch eine ausbeute.

auch der rest der welt wurde begrüßt. sakai hoitsu aus osaka entdeckte auf seinen parisfotos WILLI auf den stufen von sacre coeur, auf dem place de la concorde, am fuß des eifelturms. weder von sich noch von seiner frau auch nur eine spur zu entdecken.

nicht viel besser ging es der familie isherwood aus west-summerville, massachusetts: WILLI statt shirley in der gondel, WILLI auf der seufzerbrücke, WILLI vor dem dogenpalast, immer mit zitronensaurem gesicht. aber WILLI hatte sich auch auf dem roten platz ins bild gesetzt: mr. und mrs. wild aus cornwall sahen's mit erstaunen.

es war WILLIS sommer. von san francisco bis frankfurt, von sidney bis stock-

holm: WILLI vor allen denkmälern. von seiner palmenhose blieb nichts verschont: nicht michelangelos david, nicht der escorial, die bethlehemitische geburtskapelle nicht und nicht der tower of london.

man stritt in den familien bis aufs messer; die jeweiligen fotografen verteidigten sich zaghaft, die vermeintlich portraitierten wüteten; die ganze erinnerung war im eimer. man versöhnte sich schließlich, was blieb anderes übrig, und beschloß, die erinnerung an diesen urlaub zu begraben. man betrieb schadensbegrenzung: den nachbarn verheimlichte man die fotos, und damit die schmach. auf etwaige fragen antwortete man: man sei kaum zum fotografieren gekommen, soviel habe es zu sehen gegeben...

Krise oder Erkenntnis?

*Es gibt Momente,
in denen ich
Selbstmördern
eine Hochachtung,
wegen ihrem konsequenten
Verhalten
zolle,
das ich,
bei den,
ihnen so verständnisvoll
gegenüber Stehenden
vermisse.*

T. Döbler

bis der erste schnee kam, blickte WILLI AUS WUPPERTAL todtraurig aus der palmenwäsche, überall auf den großen müllkippen der welt. wenn der wind ausgerissene schnipsel mit seinem bildnis durch die straßen blies, sah manch einer weg, wurde rot und schwieg.

im nächsten jahr war der spuk vorbei. die familie matter fuhr nach capri, und im fotogenen gegenlicht der abendsonne blickten ins objektiv: herta und die kinder.

wuppertal schwieg.

felix weinhold

Irrtum

Immer wieder gesagt.

*Ganz zu schweigen von jenen
die da zurückgekommen sind
immer wieder
in vermeintlichem Zerwürfnis:
schwarzes Schnarren, ungestüm
wirbelt hoch
ins schon zögernde Licht...
Ein Baum steht teilnahmslos
in schwarzer Blüte.*

*Und die beiden Jungen
die mit verstohlnem Grinsen
dir begegnen, eine Schleuder
schußbereit in der Hand -*

*Selbst die
meinen nicht dich.*

Ricarda

Personalia

Prof. Dr. Peter Waldmann neuer Vizepräsident

Am 1. April 1988 trat der neugewählte Vizepräsident Prof. Dr. Peter Waldmann, Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Sozialkunde an der Philosophischen Fakultät I, die Nachfolge von Prof. Dr. Klaus Kienzler an.



Geboren 1937 in Meiningen/Thüringen studierte Professor Waldmann in München Jura und an der Sorbonne in Paris Sozialwissenschaften. Nach der Promotion zum Dr. jur. 1966, Assistententätigkeit am Soziologischen Institut der Universität Saarbrücken

und einem einjährigen Forschungsaufenthalt folgte 1973 die Habilitation an der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes für das Fach Soziologie mit einer Arbeit über den Peronismus. Seit 1974 ist Professor Waldmann Lehrstuhlinhaber an der Universität Augsburg.

Auf den Schwerpunkt seines Tätigkeitsbereichs als Vizepräsident, die Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Nachwuchs, ist Professor Waldmann durch eine ganze Reihe von Funktionen in Wissenschaftsgremien vorbereitet, u. a. durch den stellvertretenden Vorsitz im Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Forschung über Spanien und Portugal, durch den Vorsitz in der Sektion Entwicklungssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und als Mitglied des Fachausschusses Sozialwissenschaften der Deutschen UNESCO-Kommission.

Neue Dekane und Prodekane

Katholisch-Theologische Fakultät

Prof. Dr. Anton Rauscher, Dekan
Prof. Dr. Joachim Piegsa, Prodekan

Juristische Fakultät

Prof. Dr. Helmut Köhler, Dekan
Prof. Dr. Gunnar-Folke Schuppert, Prodekan

Neu an der Universität

Prof. Dr. Volker Behr ist seit 1. April 1988 Ordinarius für Bürgerliches Recht, insbesondere Internationales Privat-, Prozeß-, Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung an der Juristischen Fakultät. Dem Studium in Tübingen und Köln schloß 1969 ein Studienaufenthalt an der University of California, Berkeley (USA), an. Nach der zweiten Juristischen Staatsprüfung 1974 war er wissenschaftlicher Assistent bei Prof. Dr. J. Schröder, Universität Bonn, bei dem er 1976 auch promovierte. Dr. Behr habilitierte 1983 und nahm nach Vertretungen in Göttingen, Gießen eine Professur für Bürgerliches Recht und Sozialversicherungsrecht an der Universität Erlangen-Nürnberg an. Dort erreichte ihn der Ruf nach Augsburg.



Prof. Dr. Jost-Hinrich Eschenburg ist seit April 1988 Inhaber einer Professur am Institut für Mathematik der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Nach dem Studium der Mathematik an den Universitäten Tübingen und Rom war der gebürtige Lübecker wissenschaftlicher Angestellter an der Universität Bonn, wo er 1975 auch promovierte. Nach einem Stipendium an der University of California, Berkeley (USA), sowie Forschungsaufenthalten in Brasilien und Kanada habilitierte er 1984 an der Universität Münster. Der Experte auf dem Gebiet der Differentialgeometrie folgte nach einer Beschäftigung an der Universität Freiburg dem Ruf nach Augsburg.



Prof. Dr. Rainer Kahsnitz, Oberkonservator des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, wurde zum Honorarprofessor der Philosophischen Fakultät II ernannt. Professor Kahsnitz, Jahrgang 1936, studierte in Köln, Bonn und Wien Jurisprudenz, Kunstgeschichte und klassische Archäologie und promovierte 1971 an der Universität Bonn mit einer Dissertation über den Werdener Psalter. Seit 1971 am Germanischen Nationalmuseum beschäftigt, wurde er 1978 zum Oberkonservator für mittelalterliches Kunsthandwerk und Glasmalerei des Mittelalters und der Neuzeit ernannt. Professor Kahsnitz ist seit dem Wintersemester 1985/86 als Lehrbeauftragter an der Universität Augsburg tätig gewesen.



Zu Gast an der Universität

Prof. Dr. Peter Karsten, University of Pittsburgh, ist im Sommersemester Gastprofessor an der Philosophischen Fakultät II. Den Kontakt knüpfte Prof. Dr. Wolfgang Reinhard (Lehrstuhl für Neuere und Ausereuropäische Geschichte), der den Spezialisten für amerikanische und vergleichende Militärgeschichte zur Bereicherung des Lehrangebots im Fach Geschichte gewinnen konnte.

Prof. Dr. Wallace Clement von der Carleton University in Ottawa ist zu Gast am Institut für Kanada-Studien. Professor Clement, einer der profiliertesten Vertreter der jüngeren Generation kanadischer Sozialwissenschaftler und Schüler von Prof. Dr. John Porter, hat insbesondere Arbeiten im Bereich der politischen Soziologie, der politischen und sozialen Elitenforschung und der politischen Ökonomie verfaßt. In diesem Sommersemester wird Professor Clement über "Canadian Social Institutions" lesen.

Prof. Dr. Laurence Glasco, University of Pittsburgh, tritt im Sommersemester eine Forschungsdozentur in Augsburg an. Prof. Dr. Wolfgang Reinhard (Lehrstuhl für Neuere und Außereuropäische Geschichte) konnte den führenden Spezialisten für moderne amerikanische Sozialgeschichte und quantifizierende Methoden für die Universität gewinnen. Professor Glasco wird auch in Vorlesungen und Seminaren im Fach Geschichte zu hören sein.

Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski, Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1986, ist ab April 1988 Gastprofessor beim Lehrstuhl für Politische Wissenschaften an der Philosophischen Fakultät I. Professor Bartoszewski hat sich nach dem Krieg insbesondere um die Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen bemüht. Noch in diesem Semester nimmt der gelehrte Historiker mit den Professoren Theo Stammen, Hans-Otto Mühleisen und Johannes Hampel an einem Kolloquium zum Thema "Aus der Geschichte lernen" an der Universität teil. Zumindest einige Schwerpunkte des Kolloquiums können schon genannt werden: Der Historikerstreit und die aktuellen Probleme Israels sollen diskutiert werden. Professor Bartoszewski hofft insbesondere auf eine rege Diskussteilnahme seitens der Studenten. Im Bereich der Politikwissenschaften bietet der Gast aus Lublin Vorlesungen zu den Themen "Massenmedien in autoritären Systemen" und "Der Ostblock: Entstehung, Entwicklung, Struktur" im regulären Vorlesungsbetrieb an.



Prof. Dr. Alba Valencia von der Staatsuniversität Santiago de Chile ist auf Einladung von Prof. Dr. Günther Haensch, Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik), zu Gast an der Philosophischen Fakultät II. Die Professorin ist Hispanistin mit Schwerpunkt im Bereich der Lexikologie, der historischen Grammatik und der modernen Syntax. Im Rahmen des Großforschungsprojektes "Neues Wörterbuch des amerikanischen Spanisch" in Chile ist sie Koordinatorin für die Augsburger Zentrale.



Katholisch - Theologische Fakultät

In Sion/Sitten, Hauptstadt des Wallis und seit Ende des 6. Jahrhunderts Bischofssitz, fand vom 13. bis 17. Januar 1988 ein ökumenisches Blockseminar Augsburger Theologiestudenten zum Thema 'Schrift und Tradition' statt. Geleitet wurde die Tagung, für die die Häuser der Kurt-Bösch-Stiftung zur Verfügung standen, durch die Professoren Dr. Hanspeter Heinz und Dr. Herbert Immenkötter von der Katholisch-Theologischen Fakultät sowie durch Prof. Dr. Gunther Wenz, Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen. Im Zentrum der Diskussion standen Fragen der Kanonsbegründung sowie das Problem authentischer Bibelauslegung.

Juristische Fakultät

Prof. Dr. Jürgen Basedow, Ordinarius für Bürgerliches Recht, Rechtsvergleichung, Internationales Privat-, Prozeß- und Wirtschaftsrecht, wurde vom Bundesminister für Wirtschaft zum wissenschaftlichen Mitglied der sogenannten "Deregulierungskommission" berufen. Diese Kommission ist von der Bundesregierung durch Kabinettsbeschluß vom 16. 12. 1987 eingesetzt worden und hat die Aufgabe, Vorschläge zum Abbau marktwidriger Regulierungen zu unterbreiten. Die Kommission besteht insgesamt aus zehn Mitgliedern, davon vier wissenschaftliche Mitglieder, und soll in ca. zwei Jahren einen Abschlußbericht vorlegen.

Prof. Dr. Reiner Schmidt, Ordinarius für Öffentliches Recht, insbesondere Staatslehre und Staatsrecht, hielt im Rahmen eines italienisch-deutschen Kolloquiums über "Staatshaftung" in Parma am 16. Oktober 1987 einen Vortrag zum Thema "Einzelfragen der Staatshaftung in der Bundesrepublik Deutschland, dargestellt am Umweltrecht".

**Nächster Redaktionsschluß:
15. Juni 1988**

**Die nächste Ausgabe erscheint
im Juli 1988**

Anzeigenschluß: 30. Juni 1988

AUTOREN

Dr. Manfred Hinz
Akademischer Rat a.Z.

Prof. Dr. Reinhard Blum
Ordinarius für Volkswirtschaftslehre

Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt
Ordinarius für englische Sprachwissenschaft

Prof. Dr. Thomas M. Scheerer
Professor für Hispanistik unter besonderer Berücksichtigung der Lateinamerikanistik

Dr. José Vera Morales
Wiss. Angestellter

Dr. Francisco López-Casero
Akademischer Oberrat

Prof. Dr. Wolfgang Reinhard
Ordinarius für Neuere und Außereuropäische Geschichte

Prof. Dr. Walther L. Bernecker
Neuere und Neueste Geschichte

Prof. Dr. Peter Waldmann
Ordinarius für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Sozialkunde

Prof. Dr. Klaus Fischer
Ordinarius für Physische Geographie

Prof. Dr. Helga Reimann
Professor für Soziologie unter Berücksichtigung der Erziehungs- und Bildungssoziologie

Dr. Anna Maria Theis
Akademische Rätin a.Z.

Prof. Dr. Horst Reimann
Ordinarius für Soziologie und Kommunikationswissenschaft

Prof. Dr. Walter Brandmüller
Ordinarius für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit

Josef Englberger/Rudolf Escheu
Wiss. Mitarbeiter

Prof. Dr. Godwin Lämmermann
Ordinarius für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts

Prof. Dr. Manfred Pütz
Ordinarius für Amerikanistik

Dr. Lutz Mauermann
Oberstudienrat

Karl-Alexander Müller, M.A.
Akademischer Direktor

Prof. Dr. Gunther Gottlieb
Ordinarius für Alte Geschichte

Dr. Hubert Dobiosch
Akademischer Rat a.Z.

Birgitta Schrötter
Katholische Hochschulgemeinde

Frank Semrau
Student

Martin Thunert
Wiss. Mitarbeiter

Christoph Stähle / Frank Sprenger / Ralf Bäuchi
Studenten

Dr. Peter Fassl
Bezirksheimatpfleger

Dr. Manfred Bartl-Dönhoff
Wiss. Angestellter

Dr. Ursula Kneer
Akademische Rätin a.Z.

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende
Chefredaktion
(verantwortlich): Prof. Dr. Jochen Brüning

Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz
Prof. Dr. Horst Reimann
Prof. Dr. Johannes Hampel
Prof. Dr. Konrad Schröder
Prof. Dr. Jörg Tenckhoff
Dr. Rudolf Frankenberger
Volker Sommitsch
Alex Burger

Redaktionssekretariat und Techn.
Ausführung: Herta Allinger

Druck und Anzeigenverwaltung:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH,
Curt-Frenzel-Straße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/7007551

Auflage: 4000 Stück
Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Universitätsstraße 2
8900 Augsburg
Tel.: 0821/598 - 1

Commodore

Wir gewähren Schul- und Sonderkonditionen laut Rahmenvereinbarung mit dem Bayerischen Kultusministerium

Der Marktführer präsentiert:

PC 10/20 III

- 8088-Prozessor
- 9,54 MHz
- Mouse-Interface
- Hercules und CGA-Grafik

PC 40/20 AT

- 80286-Prozessor
- 10 MHz
- 20 MB Festplatte

PC 40/40 AT

- 40 MB Festplatte
- EGA-Farbgrafikkarte

PC 60/40 AT

- 80386-Prozessor
- 16 MHz
- 40 MB Festplatte

PC 60/80 AT

- 80 MB Festplatte
- 3,5" Diskettenlaufwerk
- MS-Windows 386
- Mouse
- EGA-Farbgrafikkarte

COMPAQ

COMPUTER

Qualität von Anfang an!

COMPAQ Portable II/4

- 80286-Prozessor
- 8 MHz
- 20 MB-Festplatte

Der Portable des Jahres 1987:

COMPAQ Portable III/20/40

- 80286-Prozessor
- 12 MHz
- 20 oder 40 MB-Festplatte

COMPAQ Portable 386/40/100

- 80386-Prozessor
- 20 MHz
- 40 oder 100 MB-Festplatte
- Plasma-Display

COMPAQ Deskpro 286/386

- 12, 16, 20 MHz
- 20, 40, 60, 130, 300 MB-Festplatten



KODAK LCD-Display

- vom Bildschirm auf die Leinwand mit dem „Kodak-Datashow-System“
- Aufsatz für Durchlicht-Projektoren

KODAK Großdatenprojektor

- jetzt kommen Computerdaten groß raus
- zur Großraumprojektion mit Fernbedienung

Markensoftware von Microsoft, Ashton Tate, SPI, Word Perfect usw.
zu Schul-Sonderkonditionen



COMPUTER DIVISION

PAUMANN

GmbH + Co
8900 Augsburg, Hofrat-Röhler-Str. 7
☎ (0821) 555011 - FS 53609
Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 8 - 18 Uhr

Ihr leistungsstarker EDV-Partner

Autorisierter Vertragshändler für Commodore, Compaq, NEC, Brother, Epson, Kodak